

G e s c h i c h t e
E n g l a n d s.

N a c h H u m e.

V o n

H. G. M e i ß n e r.

F. v. Schrenk.

Z w e y t e r T h e i l.

W i e n , 1814.

I n C o m m i s s i o n b e y A n t o n D o l l.

Vorbericht.

Dieser zweyte Theil ist dem ersten ein wenig spät nachgefolgt; aber der nächste soll gewiß minder lange verziehen. — Ungern breche ich gegenwärtig mitten in einer Regierung ab; aber Elisabeths Leben war zu lang, als daß ich es ganz mitnehmen, und doch diesem Bande gleiche Stärke mit jenem geben konnte; auch ist Mariens Tod wohl merkwürdig genug, um das Ende eines Abschnittes zu machen. — Die Erinnerung einiger freundschaftlichen Kunstrichter, als ob ich im ersten Theile einige Hauptbegebenheiten zu sehr in Auszug gebracht hätte, habe ich hier zu besol-

gen gesucht; ob glücklich? weiß ich nicht. Aber
daß weiß ich, daß Derjenige mich verbindet, der
mir auch künftig aufrichtig, und in der Absicht,
mir wahrhaft zu nützen, hierüber seine Meinung
sagt.

Dresden, im August 1780.

Geschichte Englands.

Estimé et cher

E d u a r d V.

Die Verwandten der Königin und der alte Adel hatten in den letzten Zeiten Eduards IV. zwey streitige Hofparteyen ausgemacht. Der Graf Rivers, ein Mann von den vortrefflichsten Talenten, Bruder der Königin, und ihr Sohn, der Marquis von Dorset, standen an der Spitze der Ersten; der Herzog von Buckingham, unterstützt durch die Lords Hastings, Howard und Stanley, war der Anführer der Zweyten. Mit Beiden hatte zeither der Herzog von Gloucester, Richard, ein Mann von der verschlagensten Bosheit, thätig, grausam, und Heuchler, gleich freundschaftlich umzugehen gewußt. Jetzt aber, da sein sterbender Bruder ihn zum Regenten bestimmt hatte, trat er bald zu der Letztern über, ohne doch deßhalb sogleich die Larve abzulegen.

Diese erdichtete Freundlichkeit überlistete wirklich die Gegenpartey. Sie stellte sich, unvorbereitet auf Gegenwehr, zur Krönung des jungen Eduard ein; und Gloucester, der nur hierauf gewartet hatte, ließ sogleich den Grafen von Rivers, den Sir Richard Gray, einen von den Söhnen der Königin, und den Sir

Thomas Vaughan (auch einen von den Häuptern dieser Partey) gefangen nehmen (1483 den 1. May.) Die Königin selbst flüchtete sich, erschrocken bey dieser Nachricht, nebst dem Marquis von Dorset, ihren fünf Töchtern und dem Herzog von York in die Kirche von Westminster, ward aber endlich auf Zureden der Erzbischöfe von Canterbury und York genöthigt, sich von diesem ihren jüngsten Sohn zu trennen, von dem sie mit ahnenden Thränen Abschied nahm.

Glocester, der ohne einigen Anstoß Protector ward, strebte von nun an geraden Wegs nach der Krone. Rivers, Gray und Vaughan wurden hingerichtet, und Hastings sowohl als Buckingham gaben willig ihre Stimme dazu. — Aber freylich mochte der Erstere die Reihe des Unterganges sich nicht so nahe vermuthen, als sie ihm wirklich war. Denn noch an dem nämlichen Tage dieser Hinrichtung versammelte Richard, der seine Treue gegen Edwards IV. Kinder vergebens zu erschüttern versucht hatte, einen Rath im Tower; klagte ihn an, daß er, sammt der Königin, und Jane Shore, der ehemahligen Geliebten Edwards, und jetzt Hastings eigenen, ihm durch Zauberey zu schaden gesucht habe, und zeigte, statt des Beweises, seinen abgestorbenen, zusammengeschrumpften Arm vor. (den 13. Juny 1483.) Alle Anwesende staunten, weil alle wußten, daß Dieses ein angeborener Fehler sey, aber Niemand vermochte der Gewalt zu widerstehen; denn bewehrte Männer drangen auf ein gegebenes Zeichen ins Zimmer, schleppten Hastings zum Tode, verwundeten den Lord Stanley, und nahmen ihn, nebst dem Erzbischof von York, und dem Bischof von Ely gefangen. Jane Shore, ein Frauenzimmer von der vor-

trefflichsten Seele, und nur im Punct der Zärtlichkeit nicht fehlerfrey, mußte öffentlich Buße thun; und sie, deren bisheriges Leben Wohlthun und Edelmuth gewesen, brachte ihr Alter, zum Schimpf ihres Jahrhunderts, in der drückendsten Dürftigkeit zu.

Auf diesen ersten Schritt zu Gewaltthätigkeiten folgten bald noch mehrere. Es ward öffentlich ausgesprochen: Edwards IV. Heirath mit Elisabeth Gray sey ungültig; denn er habe sich schon vorher mit einer Tochter des Grafen von Shrewsbury verehlicht. Die Verdammung des Clarence mache seine beyden Söhne zur Thronfolge untüchtig, und Richard sey daher der einzige rechtmäßige Reichserbe. Ja, da Beides offenbar falsch war, so entblödete sich der Wütherich nicht, zur Beschimpfung seiner eigenen noch lebenden Mutter auszusprechen, daß Eduard IV. sowohl als Clarence unecht, er aber allein, wegen seiner Gesichtszüge und Gestalt ein gesetzmäßiger Abkömmling von York sey. Selbst Priester mußten Dieß predigen, und das Volk zur Ernennung Richards zum König auffordern; aber dennoch mißlang es, und der Herzog von Buckingham, der treueste Bundesgenosse von Gloucester, mußte zu einem andern, nicht viel besser gelingenden Mittel seine Zuflucht nehmen.

Er hielt nämlich, in Beyseyn des Lord-Majors, eine Rede ans Volk, in welcher er das angebliche Recht und die angeblichen Tugenden des Protector's ins hellste Licht zu setzen sich bestrebte, und mit der Frage beschloß: Ob sie ihn nicht zu ihrem Könige haben wollten? Aber der erwartete Zuruf: Es lebe König Richard! unterblieb, und der Lord-Major rieth dem erstaunten Buckingham, seine Rede zu wiederholen, weil

Ne vielleicht nicht hinlänglich verstanden worden sey. Er that es mit einigen kleinen Abänderungen, und das Volk — blieb wieder stumm. „Jetzt errath' ich den Grund! sagte der Lord-Major: die Bürger sind nur gewohnt, daß ihr Stadtschreiber mit ihnen rede; und wissen daher nicht Ew. Gnaden zu antworten.“ Dieser ward sogleich befehligt, das Wesentliche der Rede zu wiederholen; verrichtete es aber, da der Auftrag selbst ihm zuwider war, so kalt, daß man leicht sah, wie wenig er aus eigener Empfindung rede, und die Versammlung beobachtete von Neuem ein tiefes Stillschweigen. — „Das ist eine sonderbare Hartnäckigkeit! rief der Herzog: sagt eure Meinung, Freunde! es sey auf welche Art es wolle! Nur aus Achtung wenden wir uns bey dieser Angelegenheit an euch. Auch ohne eure Einwilligung haben die Lords und die Gemeinen Ansehen genug, einen König zu ernennen. Aber ich verlange wenigstens von euch eine deutliche Erklärung, ob ihr den Herzog von Gloucester zu eurem Könige haben wollt, oder nicht?“ Auf diese allerdings sehr deutliche Frage erhoben endlich einige der Geringsten im Volk, die noch dazu erkaufte waren, ein schwaches Geschrey: Es lebe König Richard! Ein Mehreres bedurfte es nicht, um sich zu stellen, als erkläre das ganze Volk Richard zum Könige; und Kraft dieser Erklärung eilte man zum Protector, ihm die Krone anzutragen. (1483 den 25. Juny.)

Dieser Niederträchtige stellte sich Anfangs, als weigere er sich, sie anzunehmen; hatte aber kaum dieses possenhafte Spiel geendigt, als er auf ein weit traurigeres, nämlich auf die Ermordung der beiden Prinzen dachte. Er trug diese schändliche That Anfangs

dem Gouverneur des Towers, Sir Brackenbury, und als Der sie ablehnte, dem Sir James Tyrrel auf. — Dieser, dem auf eine Nacht die Schlüssel des Towers anvertraut wurden, ließ sie daher durch drey mitgebrachte Gehülften im tiefsten Schlaf überfallen, mit Rüssen und Pfählen ersticken, und dann sogleich ihre Leichname, unten an der Treppe, tief in die Erde unter einen Haufen Steine begraben.

R i c h a r d III.

Richards erste Bemühung ging dahin, Diejenigen zu belohnen, durch die er zum Thron hinaufgestiegen; Lord Howard ward zum Herzog von Norfolk, sein Sohn zum Grafen von Surrey und Stanley selbst, der wieder in Freyheit gekommen, zum Oberhofmeister des Hofstaats erhoben. Vor Allen aber ward Buckingham, dem er an meisten zu danken hatte, mit Gnadenbezeugungen überhäuft, und ihm die wichtigen, der Krone anheim gefallen Güter des Geschlechts Hereford nebst der erblichen Constable-Würde verehrt. — Gleichwohl war eben dieser Buckingham der erste Mißvergnügte. Es sey nun, daß der König mit diesen zugesagten Schenkungen aus einem nachher sich ereignenden Mißtrauen zauderte, oder neue Forderungen ihm abschlug; kurz, der Herzog sann bald darauf, eben Den, den er kaum auf den Thron erhoben, wieder herabzustürzen, und wendete zu dem Ende die Augen auf den jungen Grafen von Richmond, als auf die einzige Person, durch welche noch die Nation von dem Joche des Usurpators befreuet werden könne. *)

*) Der Bischof von Ely that Buckingham selbst, der von An-

Dieser Graf von Richmond stammte von einer Tochter des Herzogs von Somerset, John, dem Enkel Johanns von Gaunt, Herzog von Lancaster, und Sohn Eduards III. her; war aber der Abkömmling einer unechten, obgleich vom Parlament für echt erklärten Linie. Seine Mutter hatte Edmund, Grafen von Richmond, einen Halbbruder Heinrichs IV. geehligt, und war jetzt die Gemahlinn des Lords Stanley. So lange noch eine gesetzmäßige Linie des Hauses Lancaster übrig war, achtete man seiner Ansprüche wenig. Aber sobald Heinrich VI. und sein Sohn Eduard todt waren, sobald gab der Eifer, mit dem seine Feinde ihn verfolgten, und seine Freunde ihn verehrten, seinen Gründen neues Gewicht, und Eduard IV. sowohl als Richard III. hatten ihn von dem Herzog von Bretagne, zu dem er seine Zuflucht genommen, schon unter mancherley Vorwand in ihre Gewalt zu bringen gesucht, ohne jedoch ihres Wunsches theilhaftig zu werden.

Um Diesen nun Richard dem III. mit desto besserem Erfolg entgegen zu setzen, ließen Buckingham und der Bischof von Ely der verwitweten Königin, die sich immer noch in Westminster verborgen hielt, durch den D. Lewis, der einen Zutritt bey ihr hatte, den Vorschlag thun, ihm ihre älteste Prinzessin, Elisabeth, zur Ehe zu geben; Zureden, Nachsicht, Furcht und Ehrgeiz bewegten sie bald zur Einwilligung; sie brachte

nen, der Tochter Thomas von Woodstock, Oheims Richards II. abstammte, den Vorschlag, des Thrones sich zu bemächtigen; aber er weigerte sich Dessen, weil sich die Anhänger von York und Lancaster wider ihn vereinigt haben würden.

selbst einige Summen Geldes, und man überschickte sie Richmond mit dem Rath, so viel Truppen als möglich zu sammeln, und mit ihnen nach England zu eilen.

Inzwischen da die Verschwörung sich mit gutem Erfolg immer weiter und weiter ausbreitete, war es unmöglich, daß sie sich ganz vor Richards wachsamem und eifersüchtigem Auge verbergen konnte, und er erfuhr gar bald, daß Buckingham ihr Haupt sey. Er setzte sich sogleich durch Werbung einiger Mannschaft in Wehrstand, und berief den Herzog unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken nach Hofe, um sich mit ihm auszusöhnen. Aber Dieser, der seine schwarze Seele kannte, ergriff, statt Antwort zu geben, die Waffen, und gab das Zeichen zum Aufstande, der vielleicht schon damals allgemein geworden wäre, wenn nicht ein bey nahe wunderartiger Zufall ihn unterdrückt hätte. Es fiel nämlich ein so schwerer und stäter Regen, als noch nie bey Menschen-Gedenken geschehen; die Severn und übrigen Flüsse schwollen auf, warfen ihre Brücken ab, und hinderten den Buckingham, ins Herz von England einzudringen, um sich da mit seinen Mitverschwornen zu vereinigen. Die Wallisen, theils aus Aberglauben, theils aus Mangel an Lebensmitteln, fielen von ihm ab, und er selbst, von Allen verlassen, nahm in Bauerkleidung seine Zuflucht in das Haus eines alten Bedienten seiner Familie: doch diesem Elenden war das auf Buckinghams Kopf gesetzte Preisgeld eine zu starke Lockung; er verrieth ihn daher, und Richard ließ ihn, nach damals gewöhnlicher Art, sogleich hinrichten. —

Die übrigen Verschwornen, die schon an vier Orten die Waffen ergriffen hatten, gingen bey dieser Nachricht auseinander; der Marquis von Dorset, und der

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nämlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrstüchtige Königin, hielt bey dem römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloß aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten beynahe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Ansichthaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deswegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verzweiflung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Dem-

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nämlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrsuchtige Königin, hielt bey dem römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloß aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten bey nahe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Ansichthaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deßwegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verzwieselung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Den-

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nämlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrsuchtige Königin, hielt bey dem römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloß aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten bey nahe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Ansichthaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deswegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verjweiflung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Den-

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nämlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrsuchtige Königin, hielt bey dem römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloß aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten beynabe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Ansiehung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deswegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verwirrung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Den-

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nämlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrsuchtige Königin, hielt bey dem römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloh aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten beynabe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Ansichthaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deßwegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verzwieselung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Den-

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nämlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrfürchtige Königin, hielt bey dem römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloh aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten beynabe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Ansichthaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deswegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verjweiflung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Den-

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nämlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrsuchtige Königin, hielt bey dem römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloß aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten beynahe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Ansichthaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deßwegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verzwieselung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Den-

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nämlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrsuchtige Königin, hielt beym römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloß aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten beynahe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Ansichthaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deßwegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verjweiflung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Den-

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nämlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrsuchtige Königin, hielt bey dem römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloß aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten beynahe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Ansichthaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deswegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verzwieselung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Den-

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nämlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrsuchtige Königin, hielt bey dem römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloß aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten beynahe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Ansichthaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deßwegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verjweiflung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Den-

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nämlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrsuchtige Königin, hielt beym römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloh aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten beynabe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Ansiehung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deswegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verzweiflung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Dem-

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nämlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrfürchtige Königin, hielt bey dem römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloh aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten beynahe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Ansichthaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deswegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verwirrung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Den-

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nämlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrsuchtige Königin, hielt bey dem römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloh aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten beynabe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Ansichthaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deswegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verzweiflung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Dem-

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nämlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrsüchtige Königin, hielt bey dem römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloh aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten beynahe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Unsichhaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deßwegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verzweiflung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Dem-

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nämlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrsuchtige Königin, hielt bey dem römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloh aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten beynahe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Ansichthaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deßwegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verjweiflung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Den-

Vorbericht.

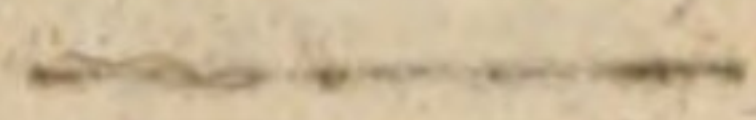
Dieser zweyte Theil ist dem ersten ein wenig spät nachgefolgt; aber der nächste soll gewiß minder lange verziehen. — Ungern breche ich gegenwärtig mitten in einer Regierung ab; aber Elisabeths Leben war zu lang, als daß ich es ganz mitnehmen, und doch diesem Bande gleiche Stärke mit jenem geben konnte; auch ist Mariens Tod wohl merkwürdig genug, um das Ende eines Abschnittes zu machen. — Die Erinnerung einiger freundschaftlichen Runstrichter, als ob ich im ersten Theile einige Hauptbegebenheiten zu sehr in Auszug gebracht hätte, habe ich hier zu besol-

gen gesucht; ob glücklich? weiß ich nicht. Aber
daß weiß ich, daß Derjenige mich verbindet, der
mir auch künftig aufrichtig, und in der Absicht,
mir wahrhaft zu nützen, hierüber seine Meinung
sagt.

Dresden, im August 1780.

G e s c h i c h t e E n g l a n d s .

சென்னை நகர சபை



E d u a r d V.

Die Verwandten der Königin und der alte Adel hatten in den letzten Zeiten Eduards IV. zwei streitige Hofparteyen ausgemacht. Der Graf Rivers, ein Mann von den vortrefflichsten Talenten, Bruder der Königin, und ihr Sohn, der Marquis von Dorset, standen an der Spitze der Ersten; der Herzog von Buckingham, unterstützt durch die Lords Hastings, Howard und Stanley, war der Anführer der Zweiten. Mit Beiden hatte zeither der Herzog von Gloucester, Richard, ein Mann von der verschlagensten Bosheit, thätig, grausam, und Heuchler, gleich freundschaftlich umzugehen gewußt. Jetzt aber, da sein sterbender Bruder ihn zum Regenten bestimmt hatte, trat er bald zu der Letztern über, ohne doch deshalb sogleich die Larve abzulegen.

Diese erdichtete Freundlichkeit überlistete wirklich die Gegenpartey. Sie stellte sich, unvorbereitet auf Gegenwehr, zur Krönung des jungen Eduard ein; und Gloucester, der nur hierauf gewartet hatte, ließ sogleich den Grafen von Rivers, den Sir Richard Gray, einen von den Söhnen der Königin, und den Sir

Thomas Vaughan (auch einen von den Häuptern dieser Partey) gefangen nehmen (1483 den 1. May.) Die Königin selbst flüchtete sich, erschrocken bey dieser Nachricht, nebst dem Marquis von Dorset, ihren fünf Töchtern und dem Herzog von York in die Kirche von Westminster, ward aber endlich auf Zureden der Erzbischöfe von Canterbury und York genöthigt, sich von diesem ihren jüngsten Sohn zu trennen, von dem sie mit ahnenden Thränen Abschied nahm.

Glocester, der ohne einigen Anstoß Protector ward, strebte von nun an geraden Wegs nach der Krone. Rivers, Gray und Vaughan wurden hingerichtet, und Hastings sowohl als Buckingham gaben willig ihre Stimme dazu. — Aber freylich mochte der Erstere die Reihe des Unterganges sich nicht so nahe vermuthen, als sie ihm wirklich war. Denn noch an dem nämlichen Tage dieser Hinrichtung versammelte Richard, der seine Treue gegen Edwards IV. Kinder vergebens zu erschüttern versucht hatte, einen Rath im Tower; klagte ihn an, daß er, sammt der Königin, und Jane Shore, der ehemahligen Geliebten Edwards, und jetzt Hastings eigenen, ihm durch Zauberey zu schaden gesucht habe, und zeigte, statt des Beweises, seinen abgestorbenen, zusammengeschrumpften Arm vor. (den 13. Juny 1483.) Alle Anwesende staunten, weil alle wußten, daß Dieses ein angeborener Fehler sey, aber Niemand vermochte der Gewalt zu widerstehen; denn bewehrte Männer drangen auf ein gegebenes Zeichen ins Zimmer, schleppten Hastings zum Tode, verwundeten den Lord Stanley, und nahmen ihn, nebst dem Erzbischof von York, und dem Bischof von Ely gefangen. Jane Shore, ein Frauenzimmer von der vor-

trefflichsten Seele, und nur im Punct der Zärtlichkeit nicht fehlerfrey, mußte öffentlich Buße thun; und sie, deren bisheriges Leben Wohlthun und Edelmuth gewesen, brachte ihr Alter, zum Schimpf ihres Jahrhunderts, in der drückendsten Dürftigkeit zu.

Auf diesen ersten Schritt zu Gewaltthätigkeiten folgten bald noch mehrere. Es ward öffentlich ausgesprengt: Edwards IV. Heirath mit Elisabeth Gray sey ungültig; denn er habe sich schon vorher mit einer Tochter des Grafen von Shrewsbury verehlicht. Die Verdammung des Clarence mache seine beyden Söhne zur Thronfolge untüchtig, und Richard sey daher der einzige rechtmäßige Reichserbe. Ja, da Beides offenbar falsch war, so entblödete sich der Wütherich nicht, zur Beschimpfung seiner eigenen noch lebenden Mutter auszusprengen, daß Eduard IV. sowohl als Clarence unecht, er aber allein, wegen seiner Gesichtszüge und Gestalt ein gesetzmäßiger Abkömmling von York sey. Selbst Priester mußten Dieß predigen, und das Volk zur Ernennung Richards zum König auffordern; aber dennoch mißlang es, und der Herzog von Buckingham, der treueste Bundesgenosse von Gloucester, mußte zu einem andern, nicht viel besser gelingenden Mittel seine Zuflucht nehmen.

Er hielt nämlich, in Beyseyn des Lord-Majors, eine Rede ans Volk, in welcher er das angebliche Recht und die angeblichen Tugenden des Protector's ins hellste Licht zu setzen sich bestrebte, und mit der Frage beschloß: Ob sie ihn nicht zu ihrem Könige haben wollten? Aber der erwartete Zuruf: Es lebe König Richard! unterblieb, und der Lord-Major rieth dem erstaunten Buckingham, seine Rede zu wiederholen, weil

Ne vielleicht nicht hinlänglich verstanden worden sey. Er that es mit einigen kleinen Abänderungen, und das Volk — blieb wieder stumm. „Jetzt errath' ich den Grund! sagte der Lord-Major: die Bürger sind nur gewohnt, daß ihr Stadtschreiber mit ihnen rede; und wissen daher nicht Ew. Gnaden zu antworten.“ Dieser ward sogleich befehligt, das Wesentliche der Rede zu wiederholen; verrichtete es aber, da der Auftrag selbst ihm zuwider war, so kalt, daß man leicht sah, wie wenig er aus eigener Empfindung rede, und die Versammlung beobachtete von Neuem ein tiefes Stillschweigen. — „Das ist eine sonderbare Hartnäckigkeit! rief der Herzog: sagt eure Meinung, Freunde! es sey auf welche Art es wolle! Nur aus Achtung wenden wir uns bey dieser Angelegenheit an euch. Auch ohne eure Einwilligung haben die Lords und die Gemeinen Ansehen genug, einen König zu ernennen. Aber ich verlange wenigstens von euch eine deutliche Erklärung, ob ihr den Herzog von Gloucester zu eurem Könige haben wollt, oder nicht?“ Auf diese allerdings sehr deutliche Frage erhoben endlich einige der Geringsten im Volk, die noch dazu erkaufte waren, ein schwaches Geschrey: Es lebe König Richard! Ein Mehreres bedurfte es nicht, um sich zu stellen, als erkläre das ganze Volk Richard zum Könige; und Kraft dieser Erklärung eilte man zum Protector, ihm die Krone anzutragen. (1483 den 25. Juny.)

Dieser Niederträchtige stellte sich Anfangs, als weigere er sich, sie anzunehmen; hatte aber kaum dieses possenhafte Spiel geendigt, als er auf ein weit traurigeres, nämlich auf die Ermordung der beiden Prinzen dachte. Er trug diese schändliche That Anfangs

dem Gouverneur des Towers, Sir Brackenbury, und als Der sie ablehnte, dem Sir James Tyrrel auf. — Dieser, dem auf eine Nacht die Schlüssel des Towers anvertraut wurden, ließ sie daher durch drey mitgebrachte Gehülfen im tiefsten Schlaf überfallen, mit Rüssen und Prühlen ersticken, und dann sogleich ihre Leichname, unten an der Treppe, tief in die Erde unter einen Haufen Steine begraben.

R i c h a r d III.

Richards erste Bemühung ging dahin, Diejenigen zu belohnen, durch die er zum Thron hinaufgestiegen; Lord Howard ward zum Herzog von Norfolk, sein Sohn zum Grafen von Surrey und Stanley selbst, der wieder in Freyheit gekommen, zum Oberhofmeister des Hofstaats erhoben. Vor Allen aber ward Buckingham, dem er an meisten zu danken hatte, mit Gnadenbezeugungen überhäuft, und ihm die wichtigen, der Krone anheim gefallenen Güter des Geschlechts Hereford nebst der erblichen Constable-Würde verehrt. — Gleichwohl war eben dieser Buckingham der erste Mißvergnügte. Es sey nun, daß der König mit diesen zugesagten Schenkungen aus einem nachher sich ereignenden Mißtrauen zauderte, oder neue Forderungen ihm abschlug; kurz, der Herzog sann bald darauf, eben Den, den er kaum auf den Thron erhoben, wieder herabzustürzen, und wendete zu dem Ende die Augen auf den jungen Grafen von Richmond, als auf die einzige Person, durch welche noch die Nation von dem Joche des Usurpators befreuet werden könne. *)

*) Der Bischof von Ely that Buckingham selbst, der von An-

Dieser Graf von Richmond stammte von einer Tochter des Herzogs von Somerset, John, dem Enkel Johanns von Gaunt, Herzog von Lancaster, und Sohn Eduards III. her; war aber der Abkömmling einer unechten, obgleich vom Parlament für echt erklärten Linie. Seine Mutter hatte Edmund, Grafen von Richmond, einen Halbbruder Heinrichs IV. geehligt, und war jetzt die Gemahlinn des Lords Stanley. So lange noch eine gesetzmäßige Linie des Hauses Lancaster übrig war, achtete man seiner Ansprüche wenig. Aber sobald Heinrich VI. und sein Sohn Eduard todt waren, sobald gab der Eifer, mit dem seine Feinde ihn verfolgten, und seine Freunde ihn verehrten, seinen Gründen neues Gewicht, und Eduard IV. sowohl als Richard III. hatten ihn von dem Herzog von Bretagne, zu dem er seine Zuflucht genommen, schon unter mancherley Vorwand in ihre Gewalt zu bringen gesucht, ohne jedoch ihres Wunsches theilhaftig zu werden.

Um Diesen nun Richard dem III. mit desto besserem Erfolg entgegen zu setzen, ließen Buckingham und der Bischof von Ely der verwitweten Königin, die sich immer noch in Westminster verborgen hielt, durch den D. Lewis, der einen Zutritt bey ihr hatte, den Vorschlag thun, ihm ihre älteste Prinzessin, Elisabeth, zur Ehe zu geben; Zureden, Nachsicht, Furcht und Ehrgeiz bewegten sie bald zur Einwilligung; sie brachte

nen, der Tochter Thomas von Woodstock, Oheims Richards II. abstammte, den Vorschlag, des Thrones sich zu bemächtigen; aber er weigerte sich Dessen, weil sich die Anhänger von York und Lancaster wider ihn vereinigt haben würden.

selbst einige Summen Geldes, und man überschickte sie Richmond mit dem Rath, so viel Truppen als möglich zu sammeln, und mit ihnen nach England zu eilen.

Inzwischen da die Verschwörung sich mit gutem Erfolg immer weiter und weiter ausbreitete, war es unmöglich, daß sie sich ganz vor Richards wachsamem und eifersüchtigem Auge verbergen konnte, und er erfuhr gar bald, daß Buckingham ihr Haupt sey. Er setzte sich sogleich durch Werbung einiger Mannschaft in Beherstand, und berief den Herzog unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken nach Hofe, um sich mit ihm auszusöhnen. Aber Dieser, der seine schwarze Seele kannte, ergriff, statt Antwort zu geben, die Waffen, und gab das Zeichen zum Aufstande, der vielleicht schon damals allgemein geworden wäre, wenn nicht ein bey nahe wunderartiger Zufall ihn unterdrückt hätte. Es fiel nämlich ein so schwerer und stäter Regen, als noch nie bey Menschen-Gedenken geschehen; die Severn und übrigen Flüsse schwollen auf, warfen ihre Brücken ab, und hinderten den Buckingham, ins Herz von England einzudringen, um sich da mit seinen Mitverschwornen zu vereinigen. Die Wallisen, theils aus Aberglauben, theils aus Mangel an Lebensmitteln, fielen von ihm ab, und er selbst, von Allen verlassen, nahm in Bauerkleidung seine Zuflucht in das Haus eines alten Bedienten seiner Familie: doch diesem Elenden war das auf Buckinghams Kopf gesetzte Preisgeld eine zu starke Lockung; er verrieth ihn daher, und Richard ließ ihn, nach damals gewöhnlicher Art, sogleich hinrichten. —

Die übrigen Verschwornen, die schon an vier Orten die Waffen ergriffen hatten, gingen bey dieser Nachricht auseinander; der Marquis von Dorset, und der

Bischof von Ely flüchteten über Meer; Graf Richmond, den ein Sturm an früherer Landung gehindert hatte, erschien jetzt zwar an den Küsten, kehrte aber sogleich nach Bretagne zurück, und Alles lag wieder zu Richards Füßen.

Jetzt erst wagte er es, ein Parlament zusammen zu rufen, welches willig seine Rechte zur Krone bestätigte, seinen einzigen, damals zwölf Jahr alten Sohn zum Prinzen von Wallis ernannte, und die gewöhnlichen Abgaben dem Könige auf Lebenslang bewilligte. Richard hingegen gab, um sich bey dem Volke angenehm zu machen, einige milde Schuldgesetze, und nahm, um seinen Thron immer mehr zu befestigen, bald darauf noch feinere Maßregeln.

Er bewog nämlich die verwitwete Königin durch die ernstlichsten Bestrebungen, sich ihr gefällig zu erweisen, zur Verlassung ihres Zufluchtsortes; und da eben damals sein einziger Sohn, und seine Gemahlinn Anna, (Letztere nicht ohne Schein der Vergiftung) starben, so both er seine Hand der Prinzessin Elisabeth, als der wahren Thronerbin an, gewann wirklich die ehrsuchtige Königin, hielt bey dem römischen Hofe um Dispensation an, und schmeichelte sich mit vieler Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolgs.

Doch eben diese Nähe der Gefahr ermunterte die Gegenpartey zu schleunigern Maßregeln. Alle Verbannten eilten dem Grafen von Richmond zu. Dieser selbst entfloß aus Bretagne, wo sich Richard seiner durch heimliche Tractaten beynahe schon bemächtigt hatte; erhielt vom französischen Hofe einige Unterstützung; segelte mit einem Gefolge von zwey tausend Mann von Harfleur ab, und landete ohne Widerstand

in Wallis, wo sich eine Menge von Richards Feinden zu ihm sammelten. (Aug. 1485.)

Aber noch mehr schadete diesem Letzteren die große Anzahl seiner falschen Freunde, unter denen Stanley der gefährlichste war; obgleich, den einzigen Herzog von Norfolk ausgenommen, es kaum Einer redlich mit ihm meinte. Richard selbst kannte dieß Mißvergnügen gar wohl, und behielt daher, als er den Lord Stanley Truppen zu werben bevollmächtigte, seinen Sohn, den Lord Strange, als Unterpfand bey sich, welches allerdings Jenen zur Behuthsamkeit und Ansichthaltung nöthigte. Er warb indeß doch ein Corps von sieben tausend Mann, setzte sich, da beyde Heere sich zu Bosworth, bey Leicester, einander näherten, nicht weit davon, bey Athenstone, in eine so zweydeutige Stellung, daß er zu beyden Parteyen übergehen konnte, und schreckte dadurch Richard heimlich eben so sehr, als er Heinrich in Ungewißheit erhielt.

Aber eben deßwegen beschleunigte der König die Schlacht, und verschob Strangens Hinrichtung, um Stanley länger noch von der Erklärung abzuhalten. Der Sieg war so lange zweifelhaft, als Stanley seinen Posten behielt. Aber seine plötzliche Vereinigung mit Richmonds Heere gab Diesem Muth, und brachte Jenes in Unordnung.

Der unverzagte Tyrann suchte in dieser Verjweiflung seinen Hauptgegner selbst auf, sah ihn in der Nähe, drang wüthend auf ihn ein, tödtete und verwundete Jeden, der ihn hinderte, und hob bereits den Zweykampf mit ihm selbst an, als Stanley ihn mit seinem Schwarme umgab und von Richmond trennte. Den-

noch focht er bis auf den letzten Augenblick, und starb eines Todes, der rühmlicher als sein Leben war.

Richards Leichnam wurde aus einem Haufen von Todten hervorgezogen, nach Leicester gebracht, und in der dortigen Klosterkirche begraben.

Von seinem Heere blieben vier tausend; unter diesen befand sich der Herzog von Norfolk, und sein Busenfreund, Ratcliffe; der Zweyte nach ihm, Castesby, ward gefangen und hingerichtet.

So endigte sich Richards blutige Regierung, und mit ihr der Königsstamm des Hauses Anjou, der 330 Jahre lang in England geherrscht hatte.

Ihm selbst gestehen Hume und andere Geschichtschreiber mehr Muth und Regierungsfähigkeit zu. Auch lobt man seine Gesetze und die Verwaltung der Gerechtigkeit an ihm. Aber was ist Das gegen alle die Grausamkeiten, die seinen Namen auf immer schänden? Auch vom Körper war er, gleich seiner Seele, häßlich; denn er war häßlich, buckelig, und von sehr unangenehmer Gesichtsbildung.

Er hinterließ keine Kinder. Seine vor ihm verstorbene, oder vielmehr durch ihn hingerichtete Gemahlinn war Anna, Tochter Warwicks, und ehemahlige Gemahlinn des Prinzen Eduards; die, sonderbar genug! den Mörder ihres ersten Gatten geeheligt hatte.



Heinrich VII.

Graf Richmonds Sieg bey Bosworth war der entscheidendste, den er nur selbst sich wünschen konnte (1485. 22. Aug!) — Richard lag todt auf der Wablstatt, sein Heer war gänzlich zerstreut, der siegende Soldat rief noch auf dem Schlachtfelde: Lange lebe Heinrich der Siebente! aus; und Stanley setzte sogleich eine kleine Krone, die Richard in der Schlacht getragen, ihm auf sein Haupt.

So willig Heinrich Dies alles annahm, so ungewiß war er noch, unter welchem Titel er Anspruch auf Thron und Herrschaft machen sollte: ob als Abkömmling des Hauses Lancaster; oder als Gemahl von Elisabeth, der Tochter Eduards IV., und Erbinn Yorks; oder endlich als Eroberer des Reichs und Besieger Richards.

Jeder dieser Ansprüche schien wichtig, und doch hatte jeder seine politischen Hindernisse. — Das Haus Lancaster war, nach fast Aller Urtheil, durch Ungerechtigkeit zum Throne gelangt; Heinrich selbst stammte von einer uneheligen Linie ab, denn sein Ahnherr, der erste Herzog von Commerzet, war im Ehebruch erzeugt; und zudem lebte seine Mutter noch — Als Elisabeths Gatte hätte er nur eine sehr eingeschränkte Macht der

Krone fordern können, und solche nach seiner Gemahlinn Tode an ihre Schwester abtreten müssen. — Und endlich, als Eroberer, sah er die Einwürfe, daß Richard selbst nur Usurpator, der Kern von dem siegenden Heere aber Engländer gewesen, zum voraus, und scheute sich, ein ganzes Volk, das Dieß für Vernichtung ihrer alten Freyheiten und Rechte angesehen haben würde, gleich Anfangs so ganz von sich abwendig zu machen.

Doch Heinrich wußte, daß es auch noch ein anderes Recht gebe, dem der Eroberung am Erfolg ähnlich und minder verhaßt: das Recht des Besizes. Er faßte den Entschluß, sich auf sein lancasterisches Erbrecht zu berufen, ohne je eine genauere Untersuchung zu dulden; und nicht Staatsklugheit allein, sondern auch ein eigener geheimer Trieb gab ihm diesen Rath. — Er hatte so viele seiner nächsten Freunde auf dem Blutgerüste sterben, und sich selbst so erbittert von der Yorkischen Parthey verfolgt gesehen, daß er nicht umhin konnte, sie wieder vom Herzensgrunde zu haßen; statt durch die Heirath mit Elisabeth beyde Partheyen in eine zu verschmelzen, betrug er sich auch auf dem Throne gemeiniglich als das Haupt von Lancaster, und indem er die Anhänger Yorks als Feinde behandelte, zwang er sie, es zu werden, und bewog sie zu genauerer Untersuchung seiner Rechte zur Krone und deren Ungültigkeit.

Indessen begrüßte ihn das Volk, in allen Städten, wo er durchzog, und vorzüglich in London, wo er sich sogar in eine zugemachte Kutsche verschloß, mit lautem Jubel; er selbst machte sogleich zu seiner Krönung Anstalt, vollzog sie mit vieler Pracht, und legte

sich hier zuerst eine Leibwache von 50 Bogenschützen zu Fuß bey. Alles schien ihm jetzt zu schmeicheln; mit Vergnügen erblickte er in dem eben versammelten Parlament überall das Übergewicht in den Händen von Lancasters Anhängern; erhielt, selbst ungefordert, eine Menge der besten Bewilligungen, und sah seine Krone in der Parlamentsacte erblich durch nachstehende Worte:

Die kaiserliche Krone Englands soll dem Könige und dessen Nachkommen verbleiben,

bestätigt. Richards vorzüglichste Freunde wurden geächtet, Heinrichs Anhänger hingegen mit Ehrenstellen bekleidet. Der König selbst aber wählte seine Minister und Günstlinge nicht aus dem Adel, sondern aus der Geistlichkeit, und vertraute seine wichtigsten Geschäfte in die Hände des Bischofs von Ely, Morton *), den er nachher zum Erzbischof von Canterbury erhob, und Richard Fox, dem er das Bisthum Winchester verlieh.

Da mittlerweile das Parlament ihn inständigst bath, seine Heirath mit Elisabeth zu vollziehen, so erfüllte er auch hierin sein längst gethanes Versprechen; sah aber mit Mißvergnügen die allgemeine Gunst, welche das Haus York genoß, und ging in seinem Verdruß so weit, daß er sich auch gegen diese seine, in allem Betracht liebenswürdige Gemahlinn stets mürrisch und kalt betrug (1486).

Alles war ihm bisher nach Wunsch gegangen, und er stand nun im Begriff, in den nördlichen Theil Englands zu reisen, um auch dort die letzten Reste der Richardischen Partey zu entkräften, als er unter Weges

*) Hume irrt, wenn er den D. Joh. Morton einen bloßen Geistlichen nennt.

ernahm, daß Lord Lovel, ein Günstling des vorigen Königs, zusammen mit den beyden Staffords, sich empört hätte, und an der Spitze von einigen Tausenden im Anzug gegen ihn begriffen wäre. Er ließ sogleich den Herzog von Bedford einige Mannschaft sammeln, und durch eben denselben einen allgemeinen Pardon für die Verbrecher bekannt machen, dessen Wirkung außerordentlich war; — denn zu eben der Zeit, da er auf die Aufrührer selbst keinen Eindruck machte, erschreckte er die Häupter derselben dergestalt, daß Lovel nach Flandern, die Staffords aber in eine Kirche flohen, aus der man sie jedoch, als es sich fand, daß diese Kirche kein Schutzrecht habe, nachher mit Gewalt wegriß; den Ältesten hinrichtete, dem Jüngsten aber unter dem Vorwande, daß er verführt worden, Gnade widerfahren ließ.

Allein eben so schnell, als dieser Aufstand getilgt wurde, erhob sich auch ein neuer, weit bedenklicherer. — Heinrichs Szepter ward durch seinen allzu sichtlichen Haß gegen das Haus York dem Volke täglich lästiger; der Widerruf aller Schenkungen der Könige dieses Stammes, die Strenge, mit der man den Sohn des ermordeten Clarence, den sogenannten Grafen von Warwick, trotz seiner Jugend und Unschuld im Tower verschloß, und die Kälte, mit der die Königin behandelt ward, deren Krönung, selbst nach der Geburt eines Prinzen, man immer noch aufschob, erregte ein lautes Mißvergnügen.

Nichts fehlte, als ein Anfänger des Aufruhrs; und gewöhnlich fehlt dieser nicht lange. — Es lebte damals zu Oxford ein Priester, Richard Simon, ein Mann von ziemlicher Schlaubeit und äußerster Berwe-

genheit; voll des Vorsatzes, Heinrichs Regierung zu beunruhigen, warf er seine Augen auf den Sohn eines Bäckers, Lambert Simnel, einen Jüngling von fünfzehn Jahren, dessen Verstand sein Alter und seine Geburt weit zu übersteigen schien, und bewog ihn, die Rolle eines Prinzen aus dem Hause York zu spielen. Es war damahls eine Sage unter dem Volke, als habe Richard, Herzog von York, Edwards IV. Sohn, seinem mörderischen Oheim zu entfliehen gewußt, und halte sich irgendwo in England versteckt; dieses Gerücht nützte Simon, und ließ seinen Pflegesohn des unglücklichen Prinzen Namen annehmen; doch änderte er nachmahls, auf das Geschrey, als ob Warwik aus dem Tower entronnen, diesen Plan bald wieder, und Simnel mußte jenen Namen mit diesem vertauschen. Auch entstand, da man bald sah, daß dieser Jüngling wirklich um verschiedene Heimlichkeiten des königlichen Hauses und des Grafen von Warwik wisse, der Verdacht, daß Personen von höherem Range, ja wohl gar die verwitwete Königin selbst, die Hand mit im Spiele haben könnten; und der unruhige, ehrsüchtige Charakter dieser Dame, die sich von Demjenigen vergessen sah, den sie hatte erheben helfen, der Mißmuth über das unglückliche Loos ihrer Tochter, und ihr sichtlicher Haß gegen Heinrich erhöhten allerdings diesen Verdacht zur Wahrscheinlichkeit.

Um im Anfange einer genauen Untersuchung überhoben zu seyn, erwählte Simon, zum ersten Austrittsort seines Pflegesohns, Irland, welche Insel überdieß Clarence, Warwiks Vater, als ihren ehemahligen Statthalter immer noch hochschätzte. Kaum zeigte sich hier Simnel beim Grafen von Kildare, Irlands da-

mahligem Statthalter, uⁿd flehte ihn um Schutz an, als dieser Leichtgläubige sich auch sogleich von ihm einnehmen ließ; eine Menge Große fielen ihm bey, ganz Dublin both ihm bald einmüthig, als Plantagenet, seinen Beystand an; man räumte ihm das Schloß ein, krönte ihn öffentlich, rief ihn, als Eduard VI., zum König aus, und die ganze Insel befolgte das Beispiel der Hauptstadt.

Die Nachricht von dieser Empörung bestürzte Heinrich nicht wenig; er besprach sich oft und ernstlich mit seinen Rätthen, und der erste Erfolg dieser Berathschlagungen erweckte nicht minderes Erstaunen; denn er bestand in der Gefangensetzung der verwitweten Königin. Alle ihre Güter wurden eingezogen, und sie selbst in dem Nonnenkloster zu Bermondesey enge verwahrt. Zwar gab man vor, es geschehe, weil sie ehemahls, Troß ihres Versprechens, Elisabeth an Heinrich zu vermählen, diese nebst ihren Schwestern Richard überliefert habe; jedoch der Ungrund dieses Vorwands ergab sich von selbst, und diese unglückliche Frau mußte ihr ganzes übriges Leben in Armuth, Einsamkeit und Einsperrung hinschmachten.

Des Königs nächste Vorsicht war, den wahren Warwick durch alle Straßen Londons im Angesicht des ganzen Volks führen zu lassen. — Verschiedene von den ersten Standespersonen und Anhängern Yorks mußten mit ihm sprechen, und wirklich that dieß Mittel in England selbst die gewünschte Wirkung; Irland hingegen blieb bey seinem Aufruhr, und zieh Heinrich eines neuen Betrugs.

Bald darauf erhielt Simnels Partey eine mächtige Verstärkung durch den Grafen von Lincoln, Sohn

des Herzogs von Suffolke, und König Eduards ältester Schwester. Dieser edle, muthige Herr war Heinrich schon von langeher verdächtig, weil man wußte, daß Richard, wenn er unbeerbt bliebe, ihn zum Nachfolger erklären wollte; und Lincoln, der hinwiederum sein Leben in täglicher Gefahr sah, ergriff die jetzige Gelegenheit mit Freuden, und floh nach Flandern, zum Hof seiner Tante, der verwitweten Herzoginn von Burgund, wo auch Lovel sich aufhielt.

Diese Dame, der ihr Gemahl, Karl der Kühne, zwar keine Kinder, wohl aber ein sehr ansehnliches Wittthum hinterlassen, stand wegen ihres Reichthums und klugen Betragens bey den Flammändern in großem Ansehen, war feurig in der Freundschaft, ståt im Haß, und fühlte sich durch die bößhafte Eifersucht Heinrichs gegen ihr Stammhaus endlich auch gereizt genug, ihn die Folgen einer Feindschaft fühlen zu lassen, nach der er selbst gerungen hatte. — Sie unterstützte daher Lovel und Lincoln auf das thätigste, warb 2,000 schon längst im Kriege geübte Deutsche an, und sendete sie mit diesen beyden Engländern, unter Anführung Martin Swarts, eines tapfern Befehlshabers, nach Irland (1487). — Diese Verstärkung machte den Auführern so viel Muth, daß sie, da ohnedem ihr armes Land König und Heer nicht länger allein zu ernähren vermochte, in England selbst, wo sie gleiches Mißvergnügen anzutreffen hofften, einen Einfall wagten.

Aber hier fanden sie bereits Heinrich mit einem zahlreichen Heer in der Verfassung, sie zu empfangen; das Volk selbst, von Simnels Betrug überzeugt, und abgeneigt, sich mit Deutschen und Irländern, zwey

ihnen gleich verhaßten Völkern, zu vereinigen, blieb theils ruhig, theils leistete es dem königlichen Heere allen möglichen Vorschub; und Lincoln, der Anführer der Rebellen, sah bald, daß nur ein schleuniger Sieg das einzige noch übrige Rettungsmittel sey. Er rüstete sich daher bey Stocke in Nottingham zum Treffen, und Heinrich nahm es an. Die Aufrührer fochten mit allem Muth der Verzweiflung, und die Tapferkeit der Deutschen machte lange den Sieg zweifelhaft, aber endlich entschied doch die Menge. Von 6,000 Feinden blieben 4,000 auf der Wahlstatt; Lincoln und Swart selbst befanden sich unter dieser Zahl, und da man von Lovel auch nie wieder etwas hörte, legte man ihm gleiches Schicksal bey. Simon hingegen und Simnel wurden gefangen; Jener, als ein Priester, bloß in enge Haft gebracht, Dieser aber, als zu klein für Heinrichs Born, begnadigt, als Küchenjunge in das Königs Küche gethan, und nachher, — welches wichtige Ehrenamt für ein gekröntes Haupt! — zum Falkonier erhoben.

Heinrich hatte jetzt die trefflichste Gelegenheit, Alle, die an der Empörung Theil genommen, zur Strafe zu ziehen; er that es auch wirklich mit einer Strenge, die an Ungerechtigkeit grenzte, und strafte oft bloß, um seiner Geldbegier ein Genüge zu thun. — Alsdann aber gab er, um wieder einiger Massen das Volk zu gewinnen, nicht nur den gleichfalls gefänglich eingezogenen Bruder der Königin, den Herzog von Dorset, frey, sondern ließ auch endlich die so lang gewünschte Krönung seiner Gemahlinn vor sich gehen.

England war nun wieder in sich selbst ruhig, und sein staatskluger Beherrscher vermochte nun auch auf

auswärtige Angelegenheiten sein Augenmerk zu richten. Es wäre damahls ihm vielleicht möglich gewesen, ganz Schottland, das die grausamsten innerlichen Kriege zerrissen, sich zu unterwerfen; allein, wohl wissend, daß eine solche Eroberung, ohne ein stehendes Heer, nicht lange von Dauer seyn könnte, both er nicht nur Jakob III. einen Frieden an, sondern schloß auch, als die, trotz ihrer Schwäche, übermüthigen Schotten ihn verwarfen, wenigstens einen siebenjährigen Stillstand mit ihm.

Weit minder fehlerfren bewies sich seine Staatskunst in Ansehung von Frankreich. Es herrschte dort Karl VIII., noch unmündig, aber unter Vormundschaft seiner großen Schwester, Anna von Beaujeu. Die letztern glücklichen Kriege und ein Zusammenfluß von andern günstigen Umständen hatten diese Krone mächtig verstärkt, und Normandie, Champagne, Anjou, Dauphiné, Guienne, Provence und Burgund mit ihr vereint; nur Bretagne war noch als das letzte unabhängige Lehen übrig. Franz II., damahliger Herzog über dieses schöne Land, war ein schwacher Mann, ein Slave seines Ministers, Peter Landois, und ohne männliche Erben. — An seinen Hof flüchtete sich Ludwig von Orleans, nachmahliger Ludwig XII., der, im stäten Zwiste mit Anna von Beaujeu, sich durch Bretagne's Freundschaft zu verstärken suchte, und nach einer Vermählung mit Anna von Bretagne, der Erbin dieses Herzogthums, sich eifrigst mühte. Aber die Barone von Bretagne, eifersüchtig auf die Gunst, in der Ludwig bey ihrem Herzog stand, setzten sich mit so vielem Eifer, oder vielmehr mit so großem Unsinn dagegen, daß sie die Franzosen selbst in ihr Land beriefen.

Diese erschienen mit ungeheurer Macht, und nun erst sahen die Auführer zu spät ihren Fehler ein; der Herzog von Orleans ward geschlagen, und eng in Nantes belagert; Maximilian von Osterreich, der schon damals mit dem bretagnischen Hofe in Unterhandlung wegen Annens Hand stand, ward durch seinen gewöhnlichen Geldmangel an Beyhülfe verhindert, und in dieser äußersten Noth nahmen die Bretagner zu England ihre Zuflucht.

Heinrich erkannte jetzt gar wohl, wie sehr sein eigener Nutzen es erfordere, daß Bretagne nicht an Frankreich komme; eine schmeichelhafte Gesandtschaft dieses letztern Hofes vermochte ihn auch keinesweges zu blenden; aber sein Geiz und die Hoffnung, daß Bretagne schon durch eigene Kräfte sich Frankreichs Macht erwehren würde, hielten ihn ab, sich thätig in das Spiel zu mischen. — Unglückliche Staatskunst, die bald sich getäuscht sah! Denn obgleich damals wirklich noch die Bretagner ein eigenes Heer von 60,000 Mann zusammenzwangen, und Nantes befreieten, so ward doch dieser unordentliche, ungeübte Schwarm kurz nachher bey St. Aubin im offenen Felde geschlagen, Ludwig von Orleans nebst andern Großen gefangen, und der Staat selbst durch den bald darauf erfolgten Tod des alten Herzogs nahe an den Rand des Verderbens gebracht (1488. 28. July).

Jetzt schien endlich Heinrich auf einen ernstlichen Beystand zu denken; denn er berief sein Parlament zusammen, und verschaffte sich unter dem Vorwand, Bretagne zu unterstützen, eine ansehnliche Beyhülfe; die noch überdieß, weil sie durch starke Auflagen eingetrieben werden mußte, in den nördlichen Provinzen

einen Aufstand erregte, der dem Grafen von Northumberland das Leben kostete, übrigens aber bald gestillt werden konnte. — Gleichwohl ward auch jetzt nichts von Wichtigkeit gethan, und die wenigen Hülfsvölker, die Heinrich unter harten Bedingungen auf acht Monate hinüber sendete, (1489.) thaten nichts, als daß sie dieses unglückliche Land noch mehr zu Grunde richteten, und es nach Verlauf der bestimmten Zeit des Feindes Willkür völlig überließen.

Anna von Bretagne selbst hatte indeß unter ihren verschiedenen Verbern den römischen König Maximilian I. gewählt, war durch einen Bevollmächtigten mit ihm vermählt worden, und hatte bereits den Titel einer römischen Königin angenommen. Aber dieser leere Titel war auch Alles, was ihr diese vorgebliche Vermählung je verschaffte; denn Karl VIII., König von Frankreich, gab sich jetzt selbst als Brautwerber an. Zwar war er längst mit eben dieses Maximilians Tochter, Margarethen, verlobt, die nicht nur zu Paris erzogen ward, sondern auch schon den Titel einer Königin von Frankreich führte; aber Eigennuß, ihm heiliger als Gesetze, machte, daß er Dieß alles jetzt zertrat, mit einem mächtigen Heere in Bretagne einfiel; Rennes, wo die Herzogin sich eben aufhielt, belagerte, es eroberte; (1491.) die sogenannte römische Königin heirathete, ihr Land auf ewig mit Frankreich vereinte, und Margarethen ihrem Vater zurücksendete.

Maximilian, durch einen solchen doppelten Schimpf auf das Schmerzlichste beleidiget, suchte Erde und Himmel zu bewegen; und auch Heinrich sah sich nun mit innigstem Verdruß von einem so jungen Prinzen über-

listet. Er erpreßte sogleich neue Geldsummen von seinem Volke, rief ein Parlament zusammen, klagte laut über Karls VIII. Lücke, drohte, daß er, gleich seinen Vorfahren, jetzt nichts weniger, als ganz Frankreich, zu erobern gedenke, und setzte noch spät im Jahre mit einem ansehnlichen Heere nach Calais über. (1492, den 6. October).

Doch alle diese prächtigen Anstalten verschwanden bald wieder; denn kaum fing er an, Boulogne zu belagern, so kamen auch Gesandte, ihm zu melden, daß weder Maximilian, noch Ferdinand von Arragonien, auf deren Beihülfe man vorzüglich mitgerechnet, ihm solche jetzt leisten könnten; eine Menge Barone, von Heinrich selbst gestimmt, ersuchten ihn öffentlich, sich mit Frankreich in Unterhandlungen einzulassen, und Karl VIII., dessen schwärmerische Entwürfe einzig nach Bälshland hingerichtet waren, erboth sich sofort, 745,000 Kronen, und überdieß noch jährlich Heinrich und seinen Erben 25,000 zu bezahlen. Diese Erbietungen nahm Heinrich willig an, und bereicherte sich auf diese Art, wie Baco sagt, gleich listig an seinem Volke durch den Krieg, und an dem Feinde durch den Frieden; so wie ein kluger Kaufmann von Ausfuhr und Einfuhr gleichen Nutzen zieht.

Nie konnte sich Heinrich so sichere Hoffnung auf ungestörte Ruhe machen, als eben jetzt. — Seine innerlichen Feinde waren sämmtlich vertilgt, oder entkräftet; der Friede mit Frankreich um desto gewisser, da Karl VIII. nur immer mit ganzer Seele auf den Krieg in Italien dachte; seine Ehe war fruchtbar, seine Schatzkammer reich versehen, und der Ruf seiner Staatsklugheit weit ausgebreitet. Gleichwohl erschien jetzt

mitte unter diesen Anscheinungen eines ungetrübten Glücks ein neuer Gegner, der ihn oft in Verlegenheit, ja einige Mal sogar in Gefahr brachte.

Die Herzoginn von Burgund entwarf nämlich ganz in der Stille einen neuen Plan, Englands Ruhe zu zerrütten. Durch den neuerlichen Vorfall mit Simnel mehr angereizt als abgeschreckt, und als Heinrichs unversöhnliche Feindinn, ließ sie heimlich durch ihre Anhänger aussprengen, daß ihr Nefte, Richard Plantagenet, Herzog von York, bey der Ermordung seines älteren Bruders, sich durch die Flucht gerettet, und irgendwo verborgen habe. Man glaubte dieses Märchen bald, und mancherley Umstände boten diesem Glauben die Hand.

Osbec oder Warbec, ein jüdischer Proselyt von Tournay, hatte unter Eduard IV. in Geschäften eine Reise nach London gemacht, wo ihm ein Sohn geboren ward. Eduard, der Warbec liebte, ward Pathe, und der Knabe empfing den Namen Peter, den die Flammander nachgehends in Peterkin oder Perkin verwandelten. Einige haben sogar geglaubt, daß Eduard IV. unter seinen mannigfaltigen Liebesabenteuern, auch mit Warbecs Weibe eines gespielt habe, und erklären daraus, allerdings sehr ungekünstelt, die große Ähnlichkeit Perkins mit diesem Monarchen. — Osbec ging einige Zeit darauf nach Tournay zurück, und Perkin, der schon als Knabe sehr bald von seinem Vater getrennt ward, bildete unter mancherley Abwechslungen des Glücks seine ohnedieß vortrefflichen Talente so herrlich aus, daß ihm nachher keine Rolle schwer zu spielen fiel. — Als daher die Herzoginn von Burgund durch ein Ungefähr von ihm sprechen hörte, war

ſie ſchon im Voraus eingenommen, und ward es noch mehr, als der perſönliche Anblick ſelbſt dieſe Erwartung übertraf. Die Anweiſungen, die man ihm geben mußte, Richards von York Perſon zu ſpielen, waren bald begriffen, und da es noch nicht Zeit ſchien, ihn hervortreten zu laſſen, ſo ſchickte ihn Margaretha auf ein Jahr nach Portugall, wo er ganz im Verborgenen lebte.

Aber, als jezt der Krieg zwiſchen Frankreich und England ausbrechen ſollte, da ſchien der günſtige Augenblick ſich einzustellen, und Irland, das immer noch feſt am Hauſe York hing, ward wieder zum Schauplaß erkohren. — So, wie Perkin bey Corke landete, nahm er auch ſogleich den Nahmen Richard Plantagenet an, und eine Menge Volks lief ihm zu. — Der Ruf hiervon erſcholl bald nach Frankreich, und Karl, durch Margarethens heimliches Anhalten bewogen, lud ihn nach Paris, empfing ihn mit aller der Achtung, die einem Herzog von York zukam, und wies ihm ein anſehnliches Jahrgeld, einen prächtigen Palaſt, ja ſogar eine Leibwache an. Perkin hingegen betrug ſich wieder ſo edel, daß Alles ihn liebte, daß ganz Frankreich von ſeinem Lobe widertönte, und mehr als hundert engliſche Edelleute zu ihm nach Paris kamen, ihm ihre Dienſte darboten, und eine Art von Hof um ihn machten.

Bei dem Frieden, der bald darauf geſchloſſen ward, verlangte zwar Heinrich Perkins Auslieferung; aber Karl willigte bloß in ſeine Entlaſſung, und der vorgebliche Plantagenet nahm nun öffentlich ſeine Zuflucht zur Herzoginn von Burgund. Dieſe, die ſich in Anſehung ſeiner Ansprüche unwiſſend, ja ſogar mißtrau-

isch stellte, legte ihm beym ersten öffentlichen Empfangsge eine Menge Fragen vor, schien über seine Antworten höchst bestürzt zu werden, und umarmte ihn endlich, als ihren wahren Neffen, den einzigen Plantagenet und rechtmäßigen Erben des englischen Throns. Sie gab ihm sogleich Hofstaat und Leibwache; die Glammänder, bey denen sie in großem Ansehen stand, hielten Alles für lauter Wahrheit. Eine Menge englischer Lords, ja selbst Stanley, der Lord Kammerherr, eben derjenige, der Heinrich vorzüglich auf den Thron gehoben, nahmen entweder wirklich Theil an Perkins Sache, oder schienen ihr doch wenigstens nicht abgeneigt; und Clifford und Barley begaben sich öffentlich nach Flandern, von da sie durch Briefe, die Perkins Abstammung von Eduard IV. auf das feyerlichste bezeugten, die ganze englische Nation in Zweifel setzten, und eine heimliche Verschwörung anspinnen.

Heinrich, von allem Diesem durch seine Rundschafter unterrichtet, bemühte sich vor allen Dingen, Richards von York Tod außer Zweifel zu setzen; von den hierzu gebrauchten vier Personen waren noch zwey am Leben, beyde wurden vernommen, ihre Zeugnisse stimmten überein; aber doch konnte die Sache nicht in völlige Klarheit gesetzt werden, denn der Priester, der die Leichname beerdigt hatte, war todt, und die Leichname selbst fanden sich nicht. — Er that ferner dem Erzherzog Philipp Vorstellung wegen Duldung dieses Betrügers in seinen Staaten; aber vergebens, und die Sache gedieh so weit, daß alle Handlung zwischen den Glammändern und England aufgehoben ward. Indesß erfuhr er doch durch mancherley Bestechungen und Listen den wahren, eben jetzt erzählten Verlauf der

Sache von ihrem ersten Anfange her, und machte sogleich ihn öffentlich bekannt; er gewann auch Clifford, der ihm nun, niederträchtig genug, die ganze Verschwörung verrieth, und dadurch das Schwert gegen seine Feinde in die Hände gab, die fast sämmtlich hingerichtet wurden. Selbst Stanley ward von Clifford, sobald dieser wieder nach England zurückkehrte, als der vornehmste Anstifter verklagt; Heinrich stellte sich äußerst erstaunt hierüber, ließ ihn aber sogleich einziehen, und da er sein Verbrechen gestand, enthaupten.

Noch ist es ungewiß, worin eigentlich dieses Verbrechen bestanden. Hätte es wirklich, wie die meisten Schriftsteller glauben, bloß darauf sich eingeschränkt, daß Stanley einst im Vertrauen zu Clifford gesagt: Er würde, wenn er überzeugt wäre, daß der junge Mann in Flandern Eduards IV. wahrer Sohn sey, nie gegen ihn die Waffen führen; so befleckte es Heinrichs Charakter zweyfach, einen ihm ehemahls nützlichen Mann diesen wenigen Worten aufgeopfert zu haben; und dann dürfte allerdings Stanleys großes Vermögen bey einem so habfüchtigen Fürsten leicht eine Stimme mehr zu seinem Todesurtheil gewesen seyn.

Stanleys Schicksal und Cliffords Treulosigkeit setzte alle Anhänger Perkins in Furcht; allein eben diese Furcht und Bestürzung nützte Heinrich aufs beste, und bereicherte seine Schatzkammer durch neue Straf gelder. Perkin aber, der, um sein Ansehen zu erneuern, die Nothwendigkeit, etwas Wichtiges unternehmen zu müssen, gar wohl einsah, stach mit ungefähr 600 sammengerafften Anhängern in die See, und landete bey Kent. Der Adel dieser Provinz, Heinrich treu, sammelte Truppen, und suchte ihn Anfangs durch List

an sich zu locken; doch der vorsichtige Jüngling errieth ihren Anschlag und traute nicht; sie griffen ihn daher öffentlich an, und zerstreuten seinen Anhang so gänzlich, daß er wieder nach Flandern zurückkehren mußte.

Bald darauf machte er einen neuen Versuch in Irland. Doch auch hier war kurz vorher, durch Sir Edward Poynings, den Heinrich mit einiger Mannschaft und einer ausgebreiteten Gewalt hingesendet, das königliche Ansehen wieder erneuert, der Graf von Kildare gefänglich eingezogen, und das ganze Reich durch scharfe Gesetze gebändigt worden, so daß jetzt Perkin wenig Unterstützung fand, und, eines wilden sorgenvollen Lebens müde, nach Schottland überschiffte.

Hier herrschte Jakob IV., Feind von Heinrich VII. und Freund von Perkin, den schon Karl VIII. und Maximilian I. ihm empfohlen hatten. Er nahm jetzt den Flüchtling auf das Liebreichste auf, gab ihm die Versicherung, daß es ihm, er sey auch, wer er wolle, nie gereuen solle, sich ihm anvertraut zu haben, und ging in seiner Zuneigung so weit, daß er ihn mit einer seiner nahen Verwandtinn, der Lady Katharina Gordon, einer Dame von vorzüglicher Tugend und Schönheit, vermählte. — Doch auch hierbey blieb es nicht, sondern um den Vortheil des ersten Eindrucks zu nützen, entschloß sich Jakob plötzlich zu einem Einfall in England, (1496.) und führte Perkin allenthalben mit sich, in der Hoffnung, durch seine Gegenwart und ein von ihm ausgestreutes Manifest die nördlichen Grafschaften zu empören. Doch die Rechte dieses Aufwieglers waren nun bereits selbst dem Pöbel unglaublich, und man haßte einen Fürten, den die Schotten beschützten; überdieß beging Jakobs Heer so viel Gewaltthätigkei-

ten, daß man sich eher zum Widerstande, als zum fremdigen Empfange dieses angeblichen Thronerben rüstete, und obgleich Perkin selbst, um die Herzen der Engländer zu gewinnen, Jakob öffentliche Vorstellungen that, seiner Untertanen zu schonen, so antwortete ihm doch Jakob, der das Mißliche seiner Unternehmung jetzt erst einsah: er bitte für Leute, die wohl stets seine Feinde bleiben würden; und zog sich zurück, sobald er hörte, daß eine Armee im Anmarsche sey.

Heinrich ließ sich diesen schottischen Einfall wenig bekümmern; er nützte ihn bloß, um von seinem Lande neue Geldhülfsen zu erpressen, und ließ die desfalls ausgeschriebenen Auflagen mit solcher Strenge eintreiben, daß in Cornwall ein ziemlich gefährlicher Aufruhr entstand, der aber doch endlich gestillt, und mit Zerstreuung der Aufrührer und Hinrichtung ihrer Häupter geendet wurde.

Während dieser Empörung war Jakob wieder, gleich fruchtlos, wie das erste Mal, in England eingefallen, und hatte sich eben so schnell bey Annäherung eines englischen Heeres zurückgezogen. — Heinrich, der auch nach Frieden begierig war, botb ihm diesen an, und es ward endlich ein Waffenstillstand geschlossen, nach welchem Jakob dem Perkin, dessen Auslieferung er vorher standhaft ausgeschlagen hatte, rieth, sich heimlich aus seinem Reiche, das doch nicht eher einer dauerhaften Ruhe gewärtig seyn könne, zu entfernen.

Dieser Unglückliche sah sich jetzt in einer nicht geringen Verlegenheit. Selbst seine gewöhnliche Zuflucht nach den Niederlanden war ihm durch einen Tractat Philipps von Oesterreich mit dem König von England

verschlossen; er floß daher auf einige Zeit in die Einöden von Irland, und entschloß sich endlich aufs Neue, alles Unmögliche zu wagen, um die ohnedieß immer noch mißvergnügten Cornwalliser zu empören.

So wie er sich zu Bodmin in Cornwallis zeigte, schlugen sich auch wirklich an die 3000 Mann zu seiner Fahne, und von diesem glücklich scheinenden Erfolg aufgeblasen, nahm er jetzt zuerst den Namen Richard des IV., Königs von England an, erschien vor Exeter und suchte diese Stadt zu gewinnen, die aber ihre Thore vor ihm verschloß, und die er, wegen Mangel an großem Geschütze, fruchtlos belagerte.

Heinrich hingegen, als er die Nachricht von Perkins Landung vernahm, bezeigte die größte Freude darüber, und eilte sogleich, ihn anzugreifen, um nur endlich einmahl einen Handel zu endigen, der ihm schon so manchen Verdruß zugezogen hatte. Seine Edlen unterstützten ihn mit möglichstem Eifer; einige davon eilten mit Mannschaft Exeter zu Hülfe; der König versprach, ihnen bald mit einem zahlreichen Heere nachzufolgen, und ganz England schien jetzt gegen einen Unglücklichen seine Kräfte vereinen zu wollen, der sonst die Neigungen des Volks getheilt hatte. Auf die Nachricht von so mächtigen Zurüstungen zog sich Perkin nach Taunton zurück. Zwar war sein Anhang indeß bis auf 7000 angewachsen, und seine Völker schienen seine Sache tapfer verfechten zu wollen; gleichwohl verzweifelte er jetzt selbst an dem glücklichen Erfolge, und entwich in das Kloster zu Beaulieu, im neuen Walde. Die Auführer, nun ohne Haupt, ergaben sich, und erhielten größten Theils Vergebung; Lady Katharina Gordon aber, die Wittinn Perkins, fiel dem Sieger in die Hände.

de, der dieß Mahl großmüthig genug war, sie gütig zu behandeln, ja ihr sogar ein Jahrgeld und eine ansehnliche Stelle bey der Königin anzuweisen.

Perkin selbst war also noch ganz allein übrig. Man rieth dem König, ihn mit Gewalt aus dem Heiligtume heraus reißen, und dann bestrafen zu lassen. Aber Heinrich widerstand diesem allzu gewaltsamen Vorschlage, und wußte durch das Zureden einiger Abgeordneten Perkin endlich selbst zur Übergabe zu bewegen, worauf er ihn in einem Spotttrumphe zu London aufführte, ihn ein öffentliches Bekenntniß *) seines Lebens und Betruges abzulesen nöthigte, ihm dann zwar das Leben schenkte, aber dafür zu ewigem Gefängniß verdamnte.

Perkin, dieser Haft bald überdrüssig, entfloß in das Kloster Ehyne, und ward, als er von da wieder in Heinrichs Hände überliefert wurde, in den Stock zu Cheapside und Westmünster geworfen, wo er sein Bekenntniß wieder vor allem Volke laut ablesen mußte, und dann im Tower eingesperrt ward. (1489.) — Doch auch jetzt verließ ihn sein unruhiger Geist nicht. Er wußte sich bey einigen Bedienten des Befehlshabers über den Tower, Sir Digby, so beliebt zu machen, daß sie ihm endlich ein Verständniß mit dem Grafen von War-

*) Sonderbar war es, daß Heinrich aus einer unnöthigen Achtung des Wohlstandes in dieser Erzählung den Antheil, den die Herzoginn von Burgund an allen diesen Händeln gehabt, mit Stillschweigen übergehen ließ; weßhalb das Volk, das solche gar wohl als die Hauptbeschüzerinn Perkins kannte, lieber die ganze Erzählung für unzuverlässig ansehen wollte.

wie zu verschaffen wagten, der in dem nämlichen Gefängnisse aufbehalten ward. Dieser unglückliche, von Menschen stets entfernte, und schwachgläubige Prinz, nie seines Lebens sicher, und begierig, wie wir alle, nach Freyheit, ließ sich den Anschlag, den Aufseher des Thors zu ermorden, und dann durch die Flucht sich zu retten, gefallen, und Perkin nahm dessen Ausführung über sich.

Aber Heinrichs scharfen Augen entging diese Verschwörung nicht; man glaubte sogar, er selbst habe sie so veranstaltet, um nur endlich zu Perkins und Warwicks Hinrichtung einen hinlänglichen Grund zu haben; indeß bleibt Dieses ein bloßer unerwiesener Argwohn, der einzig auf des Königs heimtückischen Charakter sich gründet, und nur so viel ist gewiß, daß nicht allein Perkin zu Tyburn gehangen, sondern auch Warwick, (zumahl da um eben die Zeit ein neuer Betrieger seine Person zu spielen versuchte), hingerichtet wurde *).

*) Hume, wie beynahe alle englischen Schriftsteller thun, spricht zuletzt mit Verachtung von diesem Perkins; bey mir, ich läugne es nicht, erregt er Mitleiden. Unter Allen, die in der Geschichte dergleichen Austerrollen gespielt, ist er, wenn ich jenen berühmten Sebastian ausnehme, der aber wohl mehr als ein Pseudo-Sebastian seyn mochte, Derjenige, der uns am meisten interessirt; Derjenige, von dem ich am liebsten wünsche, er habe Wahrheit gesprochen. — Sein Betrug ist allerdings strafbar; aber auf wen fällt die meiste Schuld? Nicht auf jene Herzoginn von Burgund, die seine Armuth, seine Unglücksfälle nützte? ihn zum Werkzeug ihrer Rache sich erkor, und durch Vorspiegelung künftiger Unterstützung und eines glänzenden Glückes zur Übernahme

(1499, den 22. Nov.) — Der größte Flecken in Heinrichs ohnedem fleckenvoller Regierung, zu dessen Be-

einer so schweren Rolle bewog? — Und nun, wie viel hat er dagegen, was uns ihn werth macht? Von seiner ersten Kindheit an ein Ball des ungerechten Ungefährs, nützt er seine Unglücksfälle, um sich zu — verbessern; um so einnehmend durch Seelenkräfte zu werden, als er es schon durch sein Äußerliches war. — Welcher von seinen Gegnern zieht ihn einer Niederträchtigkeit? Welcher gesteht ihm nicht willig ein, daß die ein Wahl übernommene Rolle ihm trefflich gepaßt habe? In Frankreich, in den Niederlanden und in Schottland gleich geliebt! Immer vom Volk und Adel angebethet, und nur immer zuletzt dem Eigennutze der Fürsten aufgeopfert, die ihn Anfangs mit Liebkosungen überhäuften! Daß Katharina Gordon, die Alle für so reichend und tugendhaft preisen, ihm willig Hand und Herz both, ihm getrost überall nachfolgte; daß er bey Jakobs Einfall in England für eben Die bath, die ihn verwarfen: wie sehr spricht Bendes zu seinem Vortheil! Mag man immer dieß Letztere für bloße Staatsklugheit halten; wolle nur Gott, daß jede Staatsklugheit so edelmüthig, so menschenchonend dächte!

Nur von dem Augenblick an, wo er sich nach Taunton zurückzieht, verschwindet der ganze bisher liebenswürdige Jüngling; sinkt so tief zur gemeinsten Classe verzagter Bekrieger, daß ich beynabe in die Erzählungen der Geschichtschreiber, die sämmtlich seine Feinde sind, ein Mißtrauen setze. — So lang ein Mann im Wohlstand sich befindet, so lange sieht Alles auf ihn, und keine Spur von Edelmuth geht verloren; aber auf den Unglücklichen fällt selten ein forschender Blick, und auf den zum schimpflichen Tode Verurtheilten blickt man fast immer mit vorgefaßter Verachtung.

Doch ich vergesse, daß ich bloß einen Auszug schreibe, und daß lange Notizen zwar überall ungeschicklich, aber eben hier beynabe am ungeschicklichsten sind.

schönung er vergebens einen Theil der Schuld auf Ferdinand von Arragonien zu schieben suchte, der, wie er sagte, seine Tochter Katharina dem Prinzen Arthur nicht zur Gemahlinn geben wollen, so lange noch ein Abkömmling des Hauses York am Leben sey.

Von einem großen Theil seiner Unterthanen heimlich gehaßt, aber auch dagegen im Besiz seiner Herrschaft gesichert, und von auswärtigen Fürsten wegen seiner Staatsklugheit geschätzt, schloß Heinrich nun die Verbindung seines Kronprinzen Arthur mit der eben erwähnten Katharina von Arragonien, die noch um zwey Jahr älter, als ihr sechzehnjähriger Bräutigam war (1501). Aber diese von Heinrich so lang und sehr gesuchte Verbindung war nicht von glücklichem Erfolge; denn Arthur erkrankte wenige Monate darauf, und starb, vom ganzen Volke geliebt und betrauert. Der König, der nicht nur dieses Band mit Arragonien eifrigst beyzubehalten wünschte, sondern auch Katharinens 200,000 Ducaten Mitgift ungern wieder herausgeben wollte, nöthigte seinen zweyten Sohn Heinrich, nunmehrigen Prinzen von Wallis, zur Verbindung mit seines Bruders Witwe; und obgleich dieser erst zwölfjährige Jüngling allen nur möglichen Widerstand that, so mußte er doch endlich seinem harten Vater nachgeben: die päpstliche Dispensation ward ausgewirkt, und das Verlöbniß gefeyert. (1503, 25. Jänner.)

Auch ward in eben diesem Jahre noch eine Vermählung von den wichtigsten Folgen für die Zukunft geschlossen. — Schon drey Jahr nämlich hatte Jakob, König von Schottland, um Margarethen, Heinrichs älteste Tochter, geworben; jetzt endlich erhielt er sie, und Heinrich hoffte durch diese Verschwägerung den

stäten Zwist beyder Reiche zu endigen. Zwar machten einige seiner Rätthe ihm den Einwurf, daß England vielleicht durch diese Vermählung einst unter Schottlands Herrschaft kommen könnte; aber der König antwortete mit einer Staatsklugheit, die der Erfolg bewährte, daß Schottland dann bloß Englands Anhang seyn würde — Mitten unter den Festlichkeiten dieser Verbindungen starb Heinrichs Gemahlinn, Elisabeth, im Kindbette, von ihm bey Weitem nicht nach Verdienst bedauert.

Jetzt, da er nun von innen und außen des ungestörtesten Friedens genoß, ließ er seiner Hauptleidenschaft, dem Geitze freyen Lauf; und zwey seiner Minister, Empson und Dudley, gierig, wie er selbst, dienten ihm durch Erpressungen und falsche Ausübung der Strafgesetze treulicher, als sie sollten; Geldstrafen ohne Maß sogen die Unterthanen aus, und füllten seine Schatzkammer mit der für damahlige Zeiten fast unglaublichen Summe von 1,800,000 Pfund Sterl. baren Geldes.

Einige Zeit darauf ereignete sich in Spanien ein Vorfall, der Heinrichs ganze Aufmerksamkeit reizte. (1505.) Isabella von Castilien, Ferdinands Gemahlinn, starb, und Ferdinand machte Anspruch auf ihre Nachfolge; aber Castiliens Stände setzten sich einmüthig dagegen, und beriefen Johanna, die Tochter Isabella's, die an Philipp, Erzherzog von Oesterreich, vermählt war, und sich nebst ihrem Gemahl in den Niederlanden befand, zum Throne. Dieser Vorfall beunruhigte Heinrich sehr, der, da der größte Theil der Nation sein Recht zu Englands Krone von seiner erst kürzlich verstorbenen Gemahlinn herleitete, als Herr über ein un-

ruhiges Volk, und als Vater eines muthigen, dem regierungsfähigen Alter sich täglich nähernden Prinzen, dereinst gleiche Ansprüche befürchten mußte. — Indessen hatte doch auch dieser Umstand, von einer andern Seite betrachtet, günstige Folgen für ihn.

Philipp nämlich, der nebst Johanna nach Castilien überschiffen wollte (1506), ward durch einen schrecklichen Wintersturm in Bournemouth einzulaufen genöthigt, wo ihn Sir John Tremhard, ein angesehener Edelmann aus der Grafschaft Dorset, mit vielen Ehrenbezeugungen empfing, und sofort seinen König von diesem wichtigen Vorfalle benachrichtigen ließ. Heinrich ließ Philipp alsbald durch den Grafen von Arundel bewillkommen, und ihm melden, daß er ihn selbst zu besuchen Willens sey. Philipp verstand diese Sprache nur zu wohl, und um eher sich loszuwickeln, entschloß er sich, Heinrich selbst zu Windsor zuvorzukommen, wo er mit möglichster Pracht und mit der scheinbarsten Freundschaft aufgenommen ward.

Aber gar bald zeigte sich Heinrichs eigennütziger Charakter, der auch diesen Besuch nicht ungenützt vorbegehen lassen wollte. — Edmund, Graf von Suffolke, ein Neffe Eduards IV., und also von mütterlicher Seite aus dem Hause York, hatte bereits vor einiger Zeit eine Verschwörung angezettelt, in die auch Tyrrel, der Mörder von den Söhnen Eduards IV. sich mit verwickelte; allein sie ward bald entdeckt, ihre Theilnehmer wurden hingerichtet, und Suffolke selbst mußte nach den Niederlanden fliehen, wo ihn Philipp schützte, ohne sich doch seiner weiter anzunehmen. Um Diesen bath ihn jetzt Heinrich, und drang, nicht zufrieden mit dem Versprechen Philipps, ihn nicht fan-

ger in seinen Staaten zu dulden, sogar auf seine Auslieferung. Vergebens antwortete der schlaue Philipp: daß dieser Schritt Heinrich und ihn zugleich beschimpfen würde; denn man würde glauben, er sey als ein Gefangener behandelt worden. — Heinrich, gleich schlaue und eigennützig obendrein, erwiederte ganz gelassen: „Wenn Dieß Sie bekümmert, so ist die Sache abgethan; denn ich will die Schande auf mich nehmen, und Ihre Ehre retten.“ — Philipp, hierdurch gefangen, bedung sich bloß noch aus, daß Suffolk beim Leben bleiben solle; lockte ihn, durch die Hoffnung, als wenn ihm Heinrich verzeihen wolle, von Flandern aus zu sich, und lieferte ihn dann an Heinrich aus, der ihn im Tower einsperren ließ, und nun endlich dem Könige von Castilien, nach drey Monathen Verzug, und nach Schließung eines für England sehr vortheilhaften Handlungstractats, die Erlaubniß zur Abreise ertheilte.

Heinrich lebte nach diesen Vorfällen noch zwey Jahre, verlobte seine zweyte Tochter Maria an den jungen Erzherzog Karl, und schien sogar sich selbst wieder vermählen zu wollen; jedoch seine abnehmende Gesundheit brachte ihn bald von diesem Gedanken zurück. — So, wie er sich krank fühlte, empfand er heftige Gewissensbisse über seine harten Bedrückungen; so wie er aber auch nur ein wenig sich wieder besserte, bediente er sich sofort wieder seines Empsons und Dudleys zu neuen Ungerechtigkeiten. Endlich kam der Tod unaufhaltsam, und die in seinem letzten Willen eingerückte Clausel: daß allen Denen, welchen er Unrecht gethan, solches wieder ersetzt werden solle; konnte den zaghaften Monarchen nicht retten, der in seinem 52sten

Jahre an einer Auszehrung starb, nachdem er beynähe 24 Jahre regiert hatte. (1509, den 22. Aprill.)

Heinrichs Regierung war, überhaupt genommen, für sein Volk eine der glücklichsten. Unter ihr wurden die langen bürgerlichen grausamen Kriege geendet, die Ruhe hergestellt, und England auch bey den Ausländern in Ansehen gesetzt. — Er selbst liebte den Frieden, ohne den Krieg zu scheuen, war staatsklug, einnehmend, so oft er es seyn wollte, verzieh oft seinen Feinden, und verbesserte mit vieler Klugheit jeden ihm entschlüpften Fehltritt. Aber alle seine Tugenden hatten nur den äußern Schein ohne innere Würde; ein niedriger Eigennuß entehrte sein ganzes Leben; und sein neidischer Haß gegen das Haus York, sein unedles Betragen gegen eine liebenswürdige Gattinn, seine Grausamkeit gegen Stanley und Warwik, und sein nur zu oft nicht gesetzmäßiges Regiment gehören nicht minder zu seinen Fehlern.

Unter ihm wurden Englands Gesetze ansehnlich vermehrt, und verschiedene davon mit vieler Weisheit abgefaßt, so daß man ihn daher auch den englischen Salomo nannte. Eine Benennung, die, wie Baco im Spott sagt, desto eher auf ihn paßte, weil er nicht minder, wie Salomo, das Volk mit Auflagen preßte.

Während seiner Regierung ward die Sternkammer durch eine Parlamentsacte bestätigt; ein Gerichtshof, den man damahls sehr lobte, dessen willkürliche Gewalt aber nachher der republikanische Geist mit Abscheu betrachtete, und die unter Karl I. durch eine andere Parlamentsacte ganz abgeschafft ward.

Eine Anekdote kann ich nicht übergehen, wäre es auch nur, um zu zeigen, wie ungewiß unser Urtheil

über verschiedene Dinge bleiben muß. — Es war oft unter dieser Regierung die Gewohnheit der Großen, ihre Anhänger durch gewisse Liveryeen zu unterscheiden, in Parlamentsacten verbothen worden. Einst, als der König seinen sonst verdienten Liebling, den Grafen von Orford, besuchte, und von ihm königlich bewirthet wurde, sah er beim Weggehen eine große Menge in prächtigen Liveryeen zu beyden Seiten hingestellt. — „Mylord,“ sprach der König: „so viel ich auch von Eurer Gastfrenheit gehört, so viel größer, als das Gerücht, habe ich sie doch befunden. Die artigen Edel- und Freyleute auf beyden Seiten, sind ohne Zweifel Eure Bedienten?“ — Orford lächelte. „Es sind,“ erwiederte er, „größten Theils meine Anhänger, die sich heute, da sie wußten, daß Ew. Majestät mich durch Ihre Gegenwart beehren wollten, zu meinem Dienste eingefunden haben.“ Heinrich stuzte. — „Fürwahr, Mylord!“ sprach er ernst, „ich danke Euch für Eure brave Bewirthung; aber nie kann ich meine Geseze so vor meinen Augen übertreten lassen; mein Anwald wird mit Euch sprechen.“ — Eine Drohung, die Lord Orford mit nicht weniger, als 15000 Mark, abgekauft haben soll. — Wer sagt mir nun unwiderleglich, war das Habsucht, oder Gerechtigkeit?

Unter ihm erhielt der hohe und niedere Adel zuerst die Erlaubniß, seine Güter zu veräußern; eine Freyheit, die ihm Anfangs günstig zu seyn schien, in der That aber nachmahls eine Ursache seines Verfalls war, weil dieser Mächtigen Güter nach und nach verschwendet wurden, und in die Hände der Bürgerlichen geriethen.

Vermöge seines Geistes mußte Heinrich auch den

Handel zu vermehren suchen, weil er seine Zölle mehrte; gleichwohl versuchte er es durch so abenteuerliche Gesetze, daß er mehr vermindert, als erleichtert ward. So wurde z. B. jeder Zins von weggeliehenen Capitalien als ein unchristlicher Wucher auf das strengste, und nicht minder jedes Wechselgeschäft untersagt; ja der König selbst, so gut er sich sonst auf seinen Vortheil verstand, streckte zuweilen einigen Kaufleuten Geld ohne Zinsen vor.

Während seiner Regierung entdeckte Christoph Columbus die neue Welt, so wie wenige Jahre nachher Vasquez de Gama zuerst den Weg nach Ostindien um Afrika herum fand. (1492 den 2 Aug). — Bloß ein ungünstiges Ungefähr raubte Heinrich den Vortheil jener ersten Entdeckung; denn Columbus, von Portugal und Spanien bereits mehrmahl verächtlich mit seinen Vorschlägen abgewiesen, sendete seinen Bruder Bartholomäus nach England diesermwegen ab, und Heinrich, aufmerksam hierauf, lud ihn wirklich bereits zu sich ein; doch indem Bartholomäus seinem Bruder diese günstige Nachricht bringen wollte, ward er von Seeräubern gefangen, aus deren Haft er sich erst spät entledigte, und inzwischen gab endlich Isabella Columbus Bitten ein geneigtes Gehör. — Doch auch deshalb ließ Heinrich den Muth noch nicht sinken, und Sebastian Cabot, ein Venetianer, von ihm ausgerüstet und abgesandt, entdeckte das feste Land Amerika's gegen den 68ten Grad nördlicher Breite, wie auch Newfoundland, ging aber bald nach England zurück, ohne eine Colonie zu errichten. Einige Zeit darauf ließ Heinrich 14,000 Pfund auf ein Schiff verwenden, das er den großen Heinrich nannte, und das eigentlich das

erste Schiff von der englischen Seemacht war, weil vorher die Fürsten bloß der Kaufleute Schiffe gemiethet hatten.

Überhaupt ging während Heinrichs Regierung bey nahe in allen Ländern Europa's und in allen Fächern menschlicher Erkenntniß eine Hauptveränderung vor. Constantinopel war kurz vorher erobert worden, und Gelehrsamkeit, Dichtkunst und Beredsamkeit breiteten sich zugleich mit den griechischen Flüchtlingen in einer Menge von Staaten aus. Die Buchdruckerkunst ward erfunden, der Gebrauch des Schießpulvers allgemein eingeführt, und bald darauf auch die Religion in ihren wichtigsten Puncten verändert und geläutert. Von diesen Zeiten fängt sich daher der angenehmere Theil der neuen Geschichte an, aber auch zugleich der schwerere. Die Regeln der Staatsregierung werden nun verfeßter, der wechselseitige Einfluß eines jeden Reichs auf nahe und fernere immer größer, und die Begebenheiten selbst verwickelter.

Endlich, was Heinrich noch betrifft, so schien er so eben zu rechter Zeit gestorben zu seyn; denn sein einziger noch lebender Sohn Heinrich VIII. wuchs heran, und es fing an, die Besorgniß obzuwalten, daß er sein mütterliches Erbrecht geltend zu machen suchen würde; wenigstens hatte er Ehrgeiß genug, und war eben so beliebt bey dem Volke, als sein Vater zuletzt gehaßt und gefürchtet ward.

Heinrich VIII.

Wenig Monarchen haben unter so großer Erwartung und so aufrichtigen Wünschen den Thron be-

stiegen, als Heinrich VIII. Sein ganzes Volk vertauschte freudig einen strengen und habfüchtigen König mit einem achtzehnjährigen Prinzen, schön von Gestalt, gewandt in jeder Leibesübung, erfahren in der Literatur, thätigen und offenen Geistes. Selbst seine Fehler, Ungeduld und Hitze, die nachher so sehr ausarteten, schienen damals Eigenschaften seines Alters und Reime künftiger Tugenden zu seyn. — Auch in der Wahl seiner Minister bewies er sich klug, und die gefüllten Schatzkammern setzten ihn in den Stand, seiner Neigung zur Pracht, freyen, nur allzu freyen Lauf zu lassen. Sogar seine erste Strenge machte ihn noch beliebter; denn sie traf jene zwey Mitgenossen der väterlichen Bedrückungen, Empson und Dudley, welche Beide unter mancherley, zum Theil sogar ungesetzmäßigen Vorwänden, angeklagt, verurtheilet und öffentlich enthauptet wurden. (1510. 17. Aug.)

Eine seiner ersten und vorzüglichsten Berathschlagungen ging nun dahin, ob er mit der ihm verlobten Infantinn, Katharina, die Ehe wirklich vollziehen solle, oder nicht? Der Gründe für und wieder waren mancherley; aber endlich rieth ihm doch sein Staatsrath, größtentheils des Bündnisses mit Spanien und des großen Brautwages halber, zur Haltung seines Versprechens. Heinrich befolgte diesen Rath, auch gegen des Primas Meinung; und kaum waren diese Festlichkeiten vorbey, als er sich, ruhig auf seinem einheimischen Thron, in die auswärtigen Angelegenheiten zu mischen anfing. (1509 den 3. Juny.)

Es herrschte damals in Frankreich Ludwig XII., der zugleich in Italien das mächtige Mayland besaß,

aus Begierde nach mehrern Besitzungen aber, in Gemeinschaft mit Ferdinand von Arragonien, Neapel ebenso schnell eroberte, als durch die Hinterlist dieses meineidigen Bundesgenossen es wieder verlor. — Auf Deutschlands Kaiserthron saß damals Maximilian I., ewiger Entwürfe voll, immer im Anfang glücklich und am Ende bethört. — Und auf den päpstlichen Stuhl hatte sich Julius II. geschwungen, mehr zum Eroberer und Anführer einer Rott, als zu einem friedlichen Vater der Kirche geschikt. Statt, wie seine Vorfahren, durch Breven und Ränke mit Fürsten und Königen zu kriegen, wollte er versuchen, was das Schwert ausrichten würde; und da er das damals mit mehr als königlicher Macht versehene überstolze Venedig tödtlich haßte, so schloß er mit Ludwig XII., Ferdinand von Arragonien und Maximilian I. jenes berufene Bündniß zu Cambray, das auf nichts Geringers, als Venedigs gänzlichen Untergang abzwecte.

Ob nun gleich dieser nicht erfolgte, weil der Papst und die beyden Könige, durch Privatvorthelle geblendet, sich bald nach dem Siege bey Nignadel von diesem Bündnisse trennten, so ward doch wirklich dieser bisher so mächtige Freystaat hierdurch äußerst gedemüthigt, und Julius, freudig über seinen gelungenen Entwurf, faßte nun den noch größern und kühnern, alle Ausländer aus Italien zu treiben, unter welchen die Reihe zuerst Ludwig XII. treffen sollte.

Es ward daher ein frisches Bündniß zwischen ihm, Ferdinand und den Schweizern geschlossen; ein blutiger Krieg begann von Neuem, und der Papst suchte auch Heinrich in ihn zu verwickeln; ein Entwurf, der ihm bald gelang! Die Hoffnung, daß der Mahne des
christ-

Christlichsten Königs, den man damals für Frankreichs größten Schmuck hielt, dieser Krone genommen, und der englischen gegeben werden solle, entflammte den obnedieß ehrgeizig jungen Monarchen noch mehr; es ward ein Herold abgesendet, der Ludwigen vom Kriege gegen den Papst abrathen mußte, und als dieser fruchtlos zurückkam, folgte ihm ein zweyter, um die alten erbeigenthümlichen Provinzen Anjou, Maine, Normandie und Guienne zurückzufordern. — Eine Forderung, die so viel als eine öffentliche Kriegserklärung hieß.

Ferdinand von Arragonien, der also jetzt mit seinem Schwiegersohne im Bündniß gegen Frankreich stand, beschloß, seinem trugvollen Charakter gemäß, dieses Bündniß doppelt zu nützen, und rieth Heinrich, Frankreich nicht von Calais aus anzugreifen, sondern Truppen nach Fontarabia zu senden, von da er in Guienne, wo noch Anhänger der alten englischen Partey wären, einfallen, und auch von Spanien aus unterstützt werden könnte. (1512). Heinrich gab diesem Vorschlage Gehör; 10,000 Man wurden von dem Marquis von Dorset angeführt, Ferdinand gab sogar die Schiffe zu ihrer Überfahrt her, und so ungewöhnlich ihm auch diese Großmuth war, so muthmaßte doch Niemand eine List hierbey.

Aber kaum waren die Engländer übergesetzt, als Ferdinand dem Marquis von Dorset vorstellte, daß es vor allen Dingen nöthig sey, sich wegen des mit Frankreich verbündeten Königs von Navarra in Sicherheit zu setzen; und sofort diesen hierauf gar nicht vorbereiteten Monarchen mit Krieg überzog. (1513). Dorset merkte zwar die List des Spaniers und verweigerte den geforderten

thätigen Beystand; aber der schlaue Ferdinand nützte das englische Heer wenigstens dazu, daß es durch den Ort, wo es stand, Frankreich von Hülfsvölkern abhielt, und fuhr so lange mit seinen Eroberungen in Navarra fort, bis endlich Dorset, mißvergnügt, sich so betrogen zu sehen, mit allen seinen Truppen wieder nach England zurück kehrte.

Auch ein Seetreffen der französischen und englischen Flotte, wo beyde Admiralschiffe in die Luft flogen, entschied gleich wenig zu Heinrichs Vortheil, und das ganze Jahr ging fruchtlos für ihn dahin. Gleichwohl war Ludwig seine Feindschaft nur mehr als zu nachtheilig, der seine besten Truppen ihm entgegenstellen mußte, und in Italien zwar bey Ravenna einen Sieg erfocht, aber dabey auch seinen tapfern General, Gaston de Foix verlor. Mit ihm erstarb Frankreichs Glück in Italien, und Ludwig sah sich bald nachher durch einen Einfall der Schweizer um ganz Mailand und Genua gebracht, einige wenige feste Plätze ausgenommen.

Zu gleicher Zeit ward Heinrich auch von Schottland aus mit einer neuen Unruhe bedroht; denn Jakob, Frankreichs treuer Bundesgenosse, sendete öffentlich diesem Reiche eine Escadre, die einzige, die man in schottischer Geschichte findet, zu Hülfe. (1513.) Doch Dieß alles minderte Heinrichs Eifer nicht, sondern er schloß mit Maximilian I. und mit den Schweizer-Cantons vielmehr ein neues Bündniß gegen Ludwig XII.

Eben damahls fing ein Mann am englischen Hofe an hervorjuragen, der nachher eine der wichtigsten Rollen gespielt hat, und in der Geschichte unvergeßlich geworden ist: der berühmte Wolsey, würdig, daß wir seinetwegen einige Jahre zurückgehen. — Aus

dem niedrigsten Blute entsprossen, der Sohn eines
Schlächters zu Ipswich *), unterschied er sich bald
durch außerordentliche Fähigkeiten, kam als Hofmei-
ster in das Haus des Marquis von Dorset, ward nach-
her Capellan bey Heinrich VII., und erwarb sich auch
schon dieses Monarchen Gunst durch einen sonderbaren
Zufall. Denn als dieser König ihm einst einen Auftrag
an Maximilian I., der damahls zu Brüssel war, ge-
geben hatte, so staunte er nicht wenig, Wolsey noch
unter drey Tagen wieder zu erblicken, und fing, weil
er glaubte, er sey noch gar nicht abgereist, so eben an,
ihm seine Unachtsamkeit zu verweisen, als Wolsey
ihm zu seinem noch größern Staunen berichtete, daß
er nach bereits glücklich geendetem Geschäfte von Brüs-
sel zurückkehre. — „Aber ich hatte Euch ja, fragte der
König, weil bey dem ersten Befehle etwas vergessen worden,
einen Boten mit noch ausführlicheren Befehlen nachge-
sendet?“ — „Den ich,“ erwiderte Wolsey, „auch aller-
dings auf meiner Rückreise traf; da ich aber auf das
Vergessene selbst bereits gedacht, so hatte ich es auch für
mich selbst gewagt, Das auszuführen, was mir Ew.
Majestät Meinung zu seyn schien.“ — Heinrich ge-
fiel Dieß so sehr, daß bloß sein bald darauf erfolgender
Tod Wolsey um die Belohnung brachte.

Nach Heinrichs VII. Tode warf Fox, Bischof von
Winchester, der nebst dem Grafen von Surrey das vor-
züglichste Häupt der Regierung in Händen hatte, seine Au-
gen auf denselben, und beschloß, ihn mit dem Könige be-
kannt zu machen, um durch ihn Surrey zu verdrängen, der

*) Andere sagen, eines Edelmanns Auda.

damahls den Prälaten zu verdunkeln anfang. Wolsey gewann wirklich bald Heinrichs VIII. Gunst; allein er stach dann nicht nur Surrey, er stach auch For aus, und indem er, Trotz seines geistlichen Standes, und seines nahe an die Vierzig grenzenden Alters, jede Vergnügung des jüngern muntern Monarchen zu befördern sich mühte, bemächtigte er sich endlich des Herzens seines Königs, und der ganzen Regierung des Reichs. Binnen Kurzem ward er aus einem bloßen Gesellschafter seines Herrn, Mitglied des Staatsrathes und aus dem Staatsrath einziger unumschränkter Minister. Der Charakter, den Hume hier von ihm entwirft, ist zu sehr das Gemählde einer Meisterhand, als daß ich ihn nicht beynähe wörtlich abschreiben müßte. — „Wolsey,“ sagt er, „war unersättlich im Erwerben, aber auch immer prächtiger in seinem Aufwande; von sehr großer Fähigkeit und noch größerer Unternehmung; geizig nach Gewalt, doch noch geiziger nach Ruhm; jetzt schmeichelnd und überredend, jetzt stolz und gebietherisch; aufgeblasen gegen seines Gleichen, liebeich gegen Untergebene; ein Unterdrücker des Volks, aber ein freygebiger Freund; mehr großmüthig als dankbar; empfindlicher bey Verachtung, als bey Beleidigungen; schon von der Natur selbst mit einem Vorzug vor Jedem seines Standes begabt, aber auch so prahlend damit, daß er bald Neid erregte, und den Spott zur Erinnerung seiner niedrigen Abkunft reizte.“

Heinrichs vorzüglichstes Augenmerk war jetzt der Krieg mit Frankreich. Eine abermahls ausgesandte Flotte richtete wieder nichts Entscheidendes aus, und der König beschloß nun, mit einem starken Heere Frankreich von Calais aus zu Lande anzugreifen. Die größten Anstalten hierzu wurden mit Heinrichs gewöhnlichem Feuer gemacht, und um sein Reich zu sichern, ließ er noch

vor der Abreise den gefangenen Grafen zu Suffolke, dem sein Vater das Leben zugesagt hatte, enthaupten. — Aber als er in Calais anlangte, fand er, daß von allen seinen Verbündeten die Schweizer allein Wort gehalten, und mit 25,000 Mann in Frankreich einzubrechen bereit standen; da hingegen Maximilian I., der, gegen Erhaltung starker Subsidien, 8,000 Mann zu stellen versprochen, sein Wort nicht hielt, sondern bloß mit einigen deutschen und flandrischen Truppen zu Heinrich stieß, auch bey ihm, um seinem Ehrgeize zu schmeicheln, ordentlich Dienste nahm, das Georgenkreuz trug, und, wie ein anderer General, sich mit 100 Kronen täglich besolden ließ. Ein lächerliches Gaukelspiel, da Heinrich ihm mit größter Ehrfurcht begegnete, und sich im wahren Verstande von ihm regieren ließ.

Die englischen Truppen belagerten damals Terrouane, eine Grenzstadt in der Picardie, und erlitten den Schimpf, daß mitten durch ihr Lager 800 Franzosen brachen, und den Belagerten einige Lebensmittel zuführten; aber so, wie Heinrich anlangte, ward diese Schmach durch das Treffen bey Guinegate gerochen, in welchem die Franzosen ihre vornehmsten Anführer, unter denen auch der Herzog von Longueville und der berühmte Ritter Bayard war, gefangen zurückließen, und überhaupt so schnell auf die Flucht sich wandten, daß es gemeiniglich das Treffen der Sporen genannt wurde. — Jedoch Heinrich verstand besser zu siegen, als den Sieg zu nützen, und statt bis nach Paris vorzudringen, das damals in die äußerste Bestürzung gerieth, kehrte er wieder zur Eroberung des unbeträchtlichen Terrouane zurück.

Zu eben dieser Zeit drangen die Schweizer mit einem starken Heere in Burgund ein, und belagerten Dijon. Frankreich, ganz außer Vertheidigungsstande, sah sich jetzt in größter Gefahr, und Ludwig XII. selbst fürchtete, daß sein Reich dem Untergange nahe sey, als ihn ein neuer unverzeihlicher Fehler seiner Feinde Lust schöpfen ließ. Denn eben diese Schweizer ließen sich mit dem Commandanten von Burgund, Herzog von Tremouille, in Unterhandlungen ein, ohne sich zu erkundigen, ob er auch Vollmacht von seinem Souverain dazu erhalten habe, und nahmen seine vortheilhaften Bedingungen mit Freuden an. — Aber noch freudiger gewährte Dieser, der gar wohl wußte, daß Ludwig nur Das zu halten brauchte, was ihm gutdünkte, ihnen Alles, was sie forderten, und entfernte dadurch glücklich diesen furchtbaren Feind. — Heinrich, der indeß, Maximilian zu Gefallen, ganz gegen alle Kriegskunst, Tournay in Flandern belagerte, eroberte, und das Bisthum davon seinem Volke gegeben hatte, hörte kaum von diesem Rückzuge der Schweizer, als er, da es schon spät im Jahre war, gleichfalls nach England zurückzugehen beschloß, und den größten Theil seines Heeres mitnahm.

Auch in seinem Reiche hatte der Krieg mittlerweile gewüthet, aber sich sehr zu Englands Ruhme geendet. Jakob nämlich hatte die ganze Macht seines Reiches aufgebothen, war mit 50,000 Mann über die Tweed gegangen, und hatte sich Meister von einer ganzen Menge kleiner Castelle gemacht. Aber als in einem derselben die Lady Ford, eine Dame von außerordentlicher Schönheit, in seine Hände fiel, vergaß er über den Vergnügungen der Liebe die Pflichten eines Feldherrn;

sein Heer minderte sich, seine Soldaten wurden über den Mangel an Lebensmitteln mißmuthig, und der Graf von Surrey gewann indessen Zeit, eine Macht von 26,000 Mann zu sammeln, mit welcher er den Schotten entgegen ging. — Es kam bey Flouden zur Schlacht; beyde Theile stritten mit Heldenmuth, und erst die Nacht trennte sie, ohne daß noch der Sieg entschieden zu seyn schien. Aber am nächsten Morgen sah man, daß bey den Engländern nur wenige Personen von Wichtigkeit, bey den Schotten hingegen der Kern ihres Adels geblieben sey; der König selbst ward vermißt, und nie wieder mit Gewißheit gefunden, ob man gleich auf der Wahlstatt einen Körper antraf, der dem seinigen sehr glich, und auch nachher als solcher begraben ward *).

Da Jakobs hinterlassener Sohn noch unmündig, und der größte Theil von Schottlands Edlen getödtet war, so hätte Heinrich vielleicht diese Gelegenheit zur Unterjochung des ganzen Landes nützen können; aber als seine Schwester, die verwitwete Königin und Vormünderinn ihres Sohnes, um Frieden bath, gab er ihn ihr großmüthiger Weise sogleich; den Grafen von Surrey aber erhob er, zum Lohn für seine Tapferkeit, zum Herzog von Norfolk.

Heinrich war fest entschlossen, den Krieg wider Frankreich das künftige Jahr fortzusetzen; er erzürnte sich daher nicht wenig, als er hörte, daß sein Schwie-

*) Weil Jakob unter dem Banne gestorben, so ward dieser für den seinigen gehalten; sein Leichnam erst einige Zeit nachher beerdigt. Der gemeine Mann glaubte, er sey noch am Leben, habe aber nach Palästina gewallfahrtet.

gervater, Ferdinand, den Stillstand mit Ludwig, Troß seines Versprechens, erneuert habe; und sein Zorn stieg aufs höchste, als er bald darauf vernahm, daß auch Maximilian sich durch Heirathsvorschläge zwischen einem seiner Enkel, Karl oder Ferdinand, und einer französischen Prinzessin von dem Bündnisse habe trennen lassen. Er drohte beyden Monarchen mit Rache, und schloß, da der noch gefangene Congueville diesen günstigen Augenblick nützte, gleichfalls mit Ludwig XII. einen Frieden, (1514, den 7. August) dessen Hauptbedingungen waren, daß Tournay in englischen Händen bleiben, an Heinrich eine Million Kronen ausgezahlt, und seine Schwester Maria mit dem König von Frankreich vermählt werden sollte. — Um diesen letzten Punct zu erfüllen, ward Maria sogleich nach Frankreich geschickt; und er, der für Ludwig der vortheilhafteste zu seyn schien, ward eben der nachtheiligste für ihn. Denn, entzückt von Mariens Schönheit, vollzog ihr Bräutigam sogleich das Beylager mit ihr zu Abbeville, Troß der Ungleichheit ihres sechzehnjährigen und seines drey- und funfzigjährigen Alters; aber diese Hitze, mit der er sich den entwöhnten Freuden der Liebe wieder ergab, raffte ihn binnen drey Monathen, zu großer Betrübniß seines Volkes, das ihn anbethete, dahin, und Thuanus hat sehr Recht, wenn er sagt, daß er an seiner jungen Gattinn gestorben sey.

Franz, Herzog von Angouleme, Ludwigs Watersbruders Enkel und Tochtermann, ein junger Herr von 21 Jahren, bestieg nun den französischen Thron. Auch ihn hatte die Schönheit Mariens Anfangs so sehr gereizt, daß man ihn im Verdacht hielt, er mache ihr zuweilen verliebte Besuche; aber als man ihn warnte,

sich nicht vielleicht durch eine zu glückliche Stunde selbst des Throns zu berauben, enthielt er sich dieser Liebe, und bewachte selbst die junge Witwe in ihren ersten Witwenmonathen mit möglichster Sorgfalt. — Es befand sich damahls am französischen Hofe der Herzog von Suffolt, Heinrichs Liebling, der schönste Mann seiner Zeit, ein geübter Höfling und braver Soldat. Schon ehemahls hatte er Marien geliebt, und von Heinrich selbst Hoffnung zu ihrem Besitze erhalten. Jetzt bot sie ihm sich selbst an, und versicherte ihn, daß, wenn er sonst Muth sie zu eheligen hätte, ihr Bruder es ihm leichter verzeihen würde, wenn er es ohne seine Einwilligung, als gegen seinen Befehl thäte. Suffolt widerstand dieser Lockung nicht; Franz selbst, zufrieden damit, weil Heinrich dadurch an Schließung einer anderwärtigen mächtigen Allianz gehindert ward, legte für ihn ein Wort ein; und Wolsen, gegen Suffolt, der nur in des Königs Vergnügungen und nicht in Staatsgeschäfte sich mischte, ganz ohne Meid, that sein Möglichstes, Heinrich mit ihm und mit Marien auszusöhnen, und verschaffte Beiden bald die Freyheit, nach England zurückzukehren.

Während daß Dieß vorging, stieg Wolsens Ansehen von Tage zu Tage höher. Außer dem Bisthume zu Tournay bekam er die Einkünfte derer zu Bath, Worcester und Hereford, wie auch kurz darauf das Erzbisthum York, mit welchem er die Bisthümer Dunham und Winchester zu vereinen Erlaubniß erhielt. Der Papst, von seiner Gewalt über Heinrichs Herz benachrichtiget, gab ihm den Cardinalshut; sein Gefolge bestand aus 800 Bedienten, unter welchen Edelleute und Ritter waren; selbst einige vom hohen Adel ließen ihre

Ebhne Dienst bey ihm nehmen, und seine Eitelkeit ging so weit, daß er sich zwey Kreuze, als Cardinal und Erzbischof, vortragen ließ. — Eine kindische Prahlerey, die ihm billig das Volk durch den spöttischen Einfall vergalt: daß vielleicht Ein Kreuz nicht hinreichend seyn dürfte, die Sünden eines so großen Sünders zu versöhnen.

Warham, Kanzler und Erzbischof zu Canterbury, legte freywillig seine öffentlichen Ämter nieder, (1517. den 13. nach Andern den 17. Sept.) um nicht mit Bolsey zu wetteifern, und die Siegel wurden sogleich Diesem zu Theil, der sie auch mit einer Geschicklichkeit führte, die seine außerordentlichen Talente hinlänglich bewährte. — Der Herzog von Norfolk, bisheriger Schatzmeister, Fox, Bischof zu Winchester, Norfolks zeitheriger Nebenbuhler, und der Herzog von Suffolk folgten Warhams Beyspiele; bloß Fox warnte noch bey seinem Abschiede Heinrich: nicht zu leiden, daß der Diener größer als der Herr würde; der ihm aber antwortete: „er wisse seine Untertthanen schon im Zaum zu halten.“ — Alles, Alles hatte also dem Cardinal Platz gemacht; und wirklich war die innere Ruhe, deren England damahls genoß, eine der seltensten und beneidenswürdigsten.

Inzwischen suchte Franz I., ein feuriger, ehrsuchtiger Prinz, wieder zu erobern, was sein Vorfahrer verloren hatte; er besiegte bey Marignan die bisher unbesiegten Schweizer, die auch jetzt ihr Blut so theuer verkauften, daß Trivülce, der schon bey achtzehn Treffen zugegen gewesen war, das Urtheil fällte: alle seine bisherigen Schlachten wären Kinderspiel, aber dieses ein Kampf der Riesen und Götter gewesen. — Bald

nach diesem Treffen gelangte auch Franz, Theils durch sein Waffenglück, Theils durch die Abdankung des Maximilian Sforza zum ruhigen Besiz Mailands, nachdem zuvor Papst Leo X. *) auf Frankreichs Seite getreten war.

Auf dieses Glück sah Heinrich mit einigem Neide; und da Franz eben damahls sich in die schottischen Händel gemischt, und derjenigen Parthey, die Heinrichs Schwester, der verwitweten Königin, entgegenstand, Hülfe geleistet, ja endlich — was am schlimmsten war — Wolsey durch Beraubung des Bisthums zu Tournay bitter beleidiget hatte; so schloß Heinrich mit Maximilian I. einen neuen Subsidientractat, dem zu Folge Dieser Italien mit einem starken Heere angriff, aber auch hierbey sein gewöhnliches ungünstiges Schicksal hatte, geschlagen ward, einen unrühmlichen Frieden machen mußte, und also wieder Englands Geld fruchtlos verschwendet hatte. — Heinrich ergriff daher von Neuem weise die Maßregeln, sich auf einige Zeit in die Angelegenheiten des festen Landes nicht einzumischen, und widerstand des geldbegierigen und planvollen Kaisers Vorschlägen, der sich gegen gewisse Summen, ihm zu Gunsten, die Kaiserkrone niederzulegen erboth.

Wenige Monathe darauf starb Ferdinand von Ar.

*) Der Charakter, den Hume von Leo X. entwirft, ist gleichfalls meisterhaft, nur für diesen Ort zu lang. Er schließt ihn mit folgender Bemerkung: „Leo hatte keine Fehler, außer allzu viel Feinheit und List; Fehler, die er als Priester und als Wälscher schwerlich vermeiden konnte.“

ragonien, (1518.) und sein Enkel Karl, ein furchtbarer Nachbar Frankreichs, bestieg den spanischen Thron. Jetzt erst sah Franz I. seinen vorigen Fehler ein, den er durch die Beleidigung Wolsey's begangen, und sendete den Admiral Bonnivet nach London, größten Theils bloß deßhalb, um durch Schmeichelen und Geschenke den stolzen Prälaten zu gewinnen. Es kostete Bonnivet viel Mühe, aber endlich gelang es ihm doch, und Franz, um desto fester den Cardinal an sich zu binden, ging so weit, daß er ihn auch in seinen geheimsten Angelegenheiten um Rath befragte, und diesem, gleich einem Orakel, folgte. — Ja, Heinrich, von diesem geheimen Verständniß gar wohl unterrichtet, hätte von den Talenten seines Lieblings eine so hohe Meinung, daß er sagte: er glaube, Wolsey würde Franz in Kurzem eben so mächtig, als ihn selbst, beherrschen.

Raum sah der schlaue französische Monarch, daß Wolsey nun gewiß auf seiner Seite sey, als Bonnivet dessen Wunsch, Tournay wieder zu bekommen, äußerte; und der Cardinal brachte es wirklich dahin, daß der Dauphin mit der Prinzessin Maria (obgleich Beide noch Kinder waren) verlobt, Tournay aber zur Mitgift ausgesetzt werden sollte; doch so, daß Franz an Heinrich wegen der vielen neuangelegten Festungswerke 600,000 Kronen, und Wolsey zur Vergütung wegen des Bisthums jährlich 12,000 Livres zahle.

Beim glücklichen Erfolge eines seiner Wünsche wagte Franz einen zweyten und größern, den nämlich, Calais auf eben diese Art zu erhalten. Keine Schmeicheley ward gespart, um Wolsey zu gewinnen; jeder Brief nannte ihn Vater und Lehrer, und der ehrgeizige und eigennützige Cardinal ließ sich wirklich hier-

durch und durch eine ihm heimlich gebothene Summe blenden *). Zwar wagte er es nicht, einen Vorschlag dieser Art im Staatsrathe zu thun; aber er sagte doch wenigstens zuweilen in Anderer Gesellschaft, um sie auszuforschen: „Was machen wir mit diesem für uns so kostbaren Calais? Es wäre zu wünschen, daß wir uns seiner mit Anstand entledigen könnten.“ — Aber hier fand er Alles so eifrig dagegen gesinnt, daß er gar bald von diesem kühnen Entwurf abstand.

Man hätte glauben sollen, Wolsey's Ansehen sey jetzt so hoch gestiegen, daß es unmöglich höher zu steigen vermöchte, und doch geschah es. Der Papst, der wegen Einforderung des Zehnten von der Geistlichkeit einen Legaten nach England gesendet hatte, rief diesen, der es nicht durchzusetzen vermochte, wieder zurück, ernannte Wolsey hierzu, und bekleidete ihn mit einer außerordentlichen Gewalt. — Hierdurch noch mehr aufgeblasen, begnügte sich Wolsey nicht mit dem ausschweifendsten Pompe, der so weit ging, daß er sich durch einige vom höchsten Adel Wasser und Handtuch reichen ließ; sondern er errichtete auch ein eigenes, der Inquisition von Weitem ähnliches Tribunal, welches er den Legaten-Gerichtshof nannte; vor welches er Alles zog, was nur entfernt eine Gewissenssache heißen konnte; in welchem er durch ungerechte Richter erstaunende Summen erpreßte, und, stolz auf die Gunst seines Königs, sich eine selbst mehr als päpstliche Gewalt zu-eignete.

*) Wenn man anders dem Polndor Virgil trauen darf, der freylich Wolsey, weil er ihn einst hatte gefangen sehen lassen, bitter haßte.

Alles murrte jetzt, und doch hatte der Primas, Warham, allein das Herz, Heinrich etwas davon zu sagen, der seine Unwissenheit hierin gestand, aber doch damahls nur so viel erwiederte: „Man ist nirgends so „blind, als in seinem eigenen Hause. Gehet aber Ihr, „mein Vater, zum Wolsen hin, und sagt ihm, daß „er ändere, was da unrecht sei.“ — Ein Verweis, der freylich keine andern Folgen hatte und haben konnte, als den Cardinal noch mehr gegen Warham zu erbittern. — Doch da bald darauf erneuerte Klagen bis zu Heinrichs Ohren hindrangen, da entdeckte er seinem Liebling sein Mißvergnügen darüber so deutlich, daß dieser seitdem sich seiner Gewalt viel gemäßiger zu bedienen anfang.

Mittlerweile starb Kaiser Maximilian I.; (1519.) eine Menge Fürsten bewarben sich um seinen Thron, und auch Heinrich befand sich unter ihnen, aber er sah bald, daß er zu spät gekommen, und daß die meisten Wahlfürsten ihre Stimme bereits an Andere versagt hatten. Die wichtigsten Thronbewerber waren Franz I. und Karl I. von Spanien. Jedem, der nur ein wenig Geschichte weiß, sind die mancherley Bemühungen bekannt, welche beyde Prinzen, damahls sowohl durch ihre Macht als innern Talente die ersten in der Christenheit, anwendeten, um sich die kaiserliche Würde zu verschaffen; und noch bekannter ist es, daß endlich der spanische Monarch den Preis davon trug. Wir haben daher Entschuldigung und Pflicht, hier schnell vorbenzugehen.

Jeder, der nur einiger Maßen den Charakter dieser Fürsten kannte, und ihre Macht erwog, sah zum voraus, daß jene Freundschaft, die sie auch zum Schein

bey ihrem Wetteifer um den Kaisertbron erhalten hatten, nicht lang ausdauern könnte. Beyde waren tapfer, voll weitaussehender Entwürfe, thätig, von ihren Unterthanen geliebt, von ihren Feinden gefürchtet, und von jedem Fremden geehrt. Aber Franz war freymüthig, mild und offen; Karl hingegen schlau, versteckt, sparsam, und im Krieg und in Unterhandlungen glücklich. Als Mann war Franz bey Weitem der Liebenswürdiger; als Monarch, Karl der Größere. An Umfang der Staaten übertraf der Spanier seinen Nachbar ansehnlich. Castilien, Arragonien, Granada, Oesterreich, Burgund, Neapel, und die unermesslichen Besitzungen in der neuen Welt: welche Macht vermochte Dieß aufzuwiegen? Gleichwohl war das geschlossene, vereinte, reichbevölkerte und wohlhabende Frankreich gar leicht vermögend, jenen getrennten Provinzen Widerstand zu thun; und Niemand unter allen europäischen Fürsten vermochte es, ein so vortheilhaftes Gleichgewicht zwischen diesen beyden Mächten zu erhalten, als Heinrich, dessen glückliche Lage und dessen Reichs innerliche Stärke ihn zum Zünglein in der Wage machte, und sein wahres Interesse gewiß mächtig befördert haben würde, wäre er nicht von so unbesonnenem, unstaatskundigem und eigensinnigem Charakter, nicht jetzt der Slave seiner Leidenschaft, und jetzt der Ball seines Lieblings gewesen.

Franz I., der dieses launigen Charakters Heinrichs VIII. gar wohl kundig war, lud ihn jetzt zu einer Unterredung nach Calais ein, wo er die Freundschaft mit ihm zu erneuern hoffte (1520). Wolsen, voll Begierde, seine Pracht in beyder Höfe Angesicht zu zeigen, unterstützte sogleich diesen Vorschlag; Heinrich selbst ergriff ihn willig, und der Adel beyder Völker bemühte

sich so eifrig, es dem andern an Pracht zuvor zu thun, daß verschiedene den Mangel ihres ganzen künftigen Lebens durch den Schimmer von wenigen Tagen erkaufen.

Indem Heinrich aber eben nach Calais abreisen wollte, staunte er nicht wenig, als er hörte, daß Kaiser Karl V., ihn zu besuchen, zu Dover gelandet sey, und eilte sogleich hin, um ihn mit königlicher Würde zu empfangen. — Dieser staatskluge Prinz nämlich, besorgt wegen Heinrichs und Franzens Zusammenkunft, hatte, da er eben aus Spanien in die Niederlande schiffte, beschlossen, Heinrich durch ein noch größeres Compliment, durch einen Besuch in seinem eigenen Lande, für sich einzunehmen. Allerdings fand sich auch der stolze Engländer hierdurch sehr geschmeichelt; allein Karl hatte noch den geheimen Endzweck, Wolsen zu gewinnen; und auch Dieß gelang ihm, indem er damals zuerst diesem hochdenkenden Prälaten mit der Hoffnung dereinstiger päpstlicher Würde schmeichelte.

Fünf Tage gingen so in freundschaftlichen Festen vorüber; an eben dem Tage, als Karl wieder abreiste, schiffte Heinrich mit der Königin und seinem ganzen Hofstaate nach Calais über, und die erste Zusammenkunft beyder Monarchen geschah zwischen Guisnes und Ardres. Nach einer sehr warmen Bewillkommung verfügten sie sich in ein Zelt zu einer geheimen Unterredung, und Heinrich machte hier Franz den erste Compliment; denn bey Vorlesung der Bedingungen ihres zukünftigen Bündnisses hielt er nach den Worten: Ich, Heinrich, König, nur einen Augenblick inne, setzte dann bloß von England hinzu, und überging den gewöhnlichen Titel von Frankreich; eine Feinheit, die Franz sogleich mit einem Beyfallsächeln bemerkte.

Doch

Doch bald nachher machte Dieser Heinrich wieder ein weit verbindlicheres und wesentlicheres Compliment. Seine edelmüthige freye Seele stieß sich an die vorsichtige Punctlichkeit, mit der die Begleiter, Wachen und Schritte beyder Könige bey ihren Besuchen unter sich selbst und bey den Königinnen vorgeschrieben worden waren, und vermöge welcher beyde in Einem Augenblicke aufbrechen, und Heinrich in eben der Minute zu Ardres in französischen Händen sich befinden mußte, in welcher Franz zu Guisnes bey den Engländern eintraf. Um alle diese ängstlichen Kleinigkeiten mit einem Mahle zu vernichten, ritt Franz einst, bloß von zwey Edel-leuten und einem Pagen begleitet, nach Guisnes, und rief der erstaunten Wache laut zu: „Ihr seyd alle meine „Gefangene! Führt mich zu euerm Herrn!“ — Dieß geschah, und Heinrich empfing ihn mit nicht geringerer Verwunderung, umarmte ihn freudig und rief: „Mein Bruder, Dieß ist der angenehmste Streich, den „Sie mir zu spielen vermochten! Ich erkenne nun, „welches unbegrenzte Vertrauen ich auf Sie setzen darf, „und bin von diesem Augenblick an Ihr Gefangener.“ — Mit diesen Worten nahm er ein Perlenhalsband, 20,000 Angles am Werth, das er so eben trug, legte solches Franz an, und bath ihn, es zum Andenken seines Gefangenen zu tragen, der es auch unter der Bedingung annahm, daß Heinrich ein anderes doppelt so viel werthes Armband ihm gleichfalls zum Andenken trüge. — Von dieser Stunde an besuchten die Könige einander ohne Wachen und mit einem Zutrauen, wie nur je es Brüder haben können.

Beide Monarchen hatten an ihren Höfen und in allen großen Städten Europa's durch eine Ausforde-

rung bekannt gemacht, daß Heinrich und Franz nebst vierzehn Rittern in den Feldern der Picardie erböthig wären, mit allen ankommenden Rittern sich in Turnier und Lanzenbrechen zu versuchen. Sie erschienen daher wirklich in der prächtigsten Rüstung, Jeder von des Andern Leibwache umringt, trugen in allen Gattungen dieser gefährlichen Spiele den Preis davon, streckten manchen Ritter in den Sand, und vertrieben, überhaupt genommen, sich mehr mit dergleichen Festen, als mit ernsthaften Geschäften, eine Zeit von drey Wochen.

Wer hätte nicht von einer solchen Freundschaft die längste Dauer vermuthet? Und doch legte Heinrich sogleich auf der Heimreise wieder einen Besuch bey Karl V. zu Gravelingen ab, und nöthigte ihn zu sich nach Calais. — Jetzt schon vernichtete der schlaue Spanier alle die Eindrücke, die der weit edelmüthigere Franz durch sein offenes Betragen zurückgelassen hatte. Heinrich gewann er durch das Anerbieten, ihn in seinen Streitigkeiten mit Frankreich als Schiedsrichter zu erkennen, und den Cardinal durch erneuerte Versprechungen künftiger päpstlichen Würde. Dieser Letztere erhielt damahls auch die Einkünfte von zweyen Bisthümern in Castilien, und seine jährlichen Renten erstreckten sich nun so unmäßig hoch, daß man sie denen von der Krone beynabe gleich schätzte.

Bald, nur allzu bald! trafen die Muthmaßungen Derjenigen ein, die zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich öffentlichen Zwist und Streit vorherverkündigten (1521). — Franz machte den Anfang durch eine Armee, die er dem König von Navarra zu Hülfe sendete, und die nach wiedererobertem Navarra Castilien selbst angriff; aber auch bald nicht nur wieder

aus Castilien, sondern auch aus Navarra, das von nun an immer mit Spanien vereint geblieben ist, zurückgetrieben ward.

Zu gleicher Zeit wurden die Franzosen fast ganz aus dem Besitze des Herzogthums Mailand gesetzt, und Alles ließ sich zu einem blutigen Kriege an, in dessen daß immer noch beyde Monarchen Heinrich, als Schiedsrichter, ihre Klagen zu friedlicher Entscheidung unterwarfen, und einen Congress zu Calais veranstalteten, den Franz aber abbrach, als er vernahm, daß der ungenügsame Karl nichts weniger, als das vor vielen Jahren bereits abgetretene Burgund, zurückverlange. — Wolsey, sobald Franz diesen Schritt gethan, reisete zum Kaiser nach Brügge, ward allda mit einer Achtung, als ob er selbst ein Souverän wäre, empfangen, und schloß im Nahmen Heinrichs mit Karl V. und Leo X. ein Offensivbündniß wider Frankreich, vermöge dessen im nächsten Sommer 40,000 Engländer dieß Reich angreifen sollten, und Karl V. sich mit Marien, Heinrichs einziger Tochter, versprach.

Der Cardinal, der einzig und allein der Stifter dieser thörichten Verbindung war, gab bald nachher einen noch auffallendern Beweis seiner unbeschränkten Macht. Der Herzog von Buckingham, Constable von England, der erste und reichste Lord im ganzen Reiche, hatte den stolzen Prälaten beleidigt. Ein Vergehen, das er bald hart büßen mußte; denn kaum hatte dieser Rachgierige von einigen unbesonnenen Reden des Herzogs, sein Erbrecht zum Throne nach Heinrichs Tode betreffend, und von einigen leichtsinnigen Sternforschereyen Kundschaft eingeزogen, als er sogleich diese

Gelegenheit freudig ergriff, ihn einziehen, des Hochverraths anklagen, verurtheilen und hinrichten ließ.

Doch es ist Zeit, einer der wichtigsten Religionsveränderungen zu gedenken, die um diese Epoche auch auf England ihren Einfluß zu äußern begann. — Schon einige Mal waren in Deutschland und England Männer aufgestanden, voll des edlen Eifers, die päpstliche Tyranney in ihren Grundfesten zu erschüttern; aber auch immer hatten sie Mühe und Muth, ja oft ihr Leben selbst fruchtlos verschwendet. Jetzt saß auf dem päpstlichen Throne Leo X., ein Mann von tiefer Einsicht, prächtig und unternehmend, aber freylich auch zugleich wollüstig und verschwenderisch. Durch Feste, Entwürfe und Verschenkungen war seine Schatzkammer verarmt, und um sie wieder zu füllen, schlug man ihm das schon ehemahls bewährt gefundene Mittel des Ablassverkaufes vor. Deutschland, von jeher des Papstes reiche Fundgrube, und Sachsen, vorzüglich wegen seines bisherigen Eifers für den römischen Stuhl berühmt, blieb natürlicherweise auch jetzt nicht verschont. Der heilige Vater war für das Seelenwohl so treuer Kinder viel zu besorgt, als sie bey Aus spendung seiner geistlichen Schätze gegen Auswechselung nichtiger irdischer Habe zu vergessen.

Zum Unglück war Tegel, der vornehmste Ablassverkäufer in hiesigen Landen, ein Mann von frecher Stirne, ausschweifenden Sitten, und auffallender Unverschämtheit; die übrigen Mönchsorden selbst sahen voll Neid den Dominicanerorden ausschließend mit diesem Verkaufungsrechte begabt; eine Menge Mißbräuche beleidigten selbst das gemeine Volk, und um das heimliche Mißvergnügen in einen öffentlichen Aus-

bruch zu verwandeln, gebrach es bloß noch an einem Anführer von vorzüglichen Seelenkräften. — Dieses Bedürfniß blieb nicht lange unerfüllt; der Anführer fand sich in der Person des berühmten Augustinermönchs und Professors zu Wittenberg, D. Martin Luther, und Freund und Feind kommen wenigstens darin überein, daß ihm der Name eines außerordentlichen Mannes billig zukomme.

Von allen Dingen, die den Menschen betreffen, ist keines so mannigfaltigen Zweifeln unterworfen, als der menschliche Charakter selbst. Wo ist der berühmte Mann, von dem die Schilderungen verschiedener Historiker ganz übereinstimmen? Und bey welchem unter diesen berühmten Männern weichen die Geschichtschreiber so sehr unter einander ab, als bey Luther? Was wundert uns Dieß auch, wenn wir betrachten, wie mannigfaltig die Ursachen angegeben werden, die ihn zur Reformation bewogen haben sollen? Wie Einige nur immer den Eigennütigen und Eitlen, und Andere hingegen nur immer den Glaubenshelden in ihm zu finden wähnen?

Es ist hier nicht der Ort, sich weitläufig in diese Streitigkeiten mit einzulassen; und gewiß sind sie auch derjenigen Hitze nicht werth, die von beyden Seiten hier verschwendet worden. Fürwahr, diejenige Religion müßte höchst schwach gegründet seyn, deren Gültigkeit bloß auf dem Charakter ihrer Lehrer beruhte; und wären Luthers Lehren nur dann erst wahr, wenn er selbst ein übernatürlicher Mensch gewesen, so müßten sie an und für sich höchst leicht seyn. — Genug, daß der Erfolg seines Unternehmens glücklich, von mächtigem Einfluß auf ganz Europa, und bewährt durch seine

Dauer geworden! Genug, daß Luther ein Mann von ungewöhnlichen Kenntnissen für sein Zeitalter, ein Mann voll Thätigkeit, Eifer und Entschlossenheit, ein starker Redner, ein vorzüglicher Schriftsteller, und ein Kopf von erster Größe gewesen! Anfangs predigte er nur gegen den Ablass; bald darauf fing er an, das Ansehen des Papstes zu bezweifeln; und so ging er mit mächtigen Schritten immer weiter fort, bis er endlich die meisten und vornehmsten Schwächen der römischen Kirche aufdeckte und angriff. Sachsen, Deutschland, fast ganz Europa wurden von der Stimme dieses kühnen Eiferers angefüllt; der Churfürst von Sachsen unterstützte ihn öffentlich, mehrere Staaten folgten bald, und staatskluge Prinzen nahmen seine Lehrsätze, die sie für ihre weltliche Gewalt so bequem fanden, mit Freuden an.

Auch nach England kam schnell das Gerücht davon, und hier, wo immer noch einige Reste der alten Wicleffiten übrig geblieben waren, gewann diese neue Lehre bald manchen heimlichen Freund. — Aber Heinrich, theils aus Neigung für den Stuhl zu Rom, theils aus Unwillen gegen Luther, der von seinem Lieblinge, Thomas Aquinas, verächtlich gesprochen hatte, widersezte sich dem Fortgange mit möglichstem Eifer, und ergriff sogar diejenigen Waffen gegen Luther, die Fürsten sonst nicht oft und nicht allzu glücklich zu führen pflegen — die Waffen des Schriftstellers. Wirklich macht auch das lateinische Buch, das Heinrich damahls gegen die Grundsätze Luthers aufsezte, seinen Fähigkeiten keine Schande; Leo X. empfing es, als er es ihm zum Geschenk schickte, mit der größten Freude, und ertheilte Heinrich damahls den Titel eines Beschützers des

Glaubens, den die Könige von England noch jetzt führen; Luther hingegen schrieb eine bittere Antwort, die den hitzigen Monarchen, der sich hier wirklich nicht mit gehöriger Schonung behandelt sah, noch mehr aufbrachte, welche aber gleichwohl das Glück hatte, dem Volke zu gefallen, und dazu diente, Europa immer mehr und mehr auf diese Begebenheit aufmerksam zu machen.

Gleich nachher starb Leo X. in der Blüthe seiner Jahre, ein Papst, der zwar durch seinen Leichtsinn den Hauptanlaß zur Reformation geben, der aber auch durch seine Staatsklugheit den Fortgang derselben immer noch zu hindern gewußt hatte; und ihm folgte Adrian VI., der ehemahlige Lehrer Kaiser Karls V., ein Mann von echter Redlichkeit und Einfalt der Sitten, aber nicht mit dem Scharfsinne begabt, der nöthig war, um die Sache ins vorige gute Geleis zu bringen. Jetzt sah sich Wolsey zum ersten Mal in seiner Hoffnung zum päpstlichen Stuhle getäuscht, und seine Freundschaft gegen Karl V. wankte; aber eben deshalb legte Dieser einen neuen Besuch ab (1522), und seine Vorspiegelungen von Adrians hohem Alter, und von baldiger Gelegenheit, sich ihm förderlich erweisen zu können, besänftigten endlich den ehrgeizigen Prälaten wieder; Heinrich aber ward von Karl durch manche andere leere Höflichkeit, und dadurch, daß er den englischen Admiral Surrey auch zum Admiral über sein Gebieth ernannte, gewonnen.

Der Krieg gegen Frankreich ward daher unter sehr nichtsbedeutenden Ursachen öffentlich angekündigt, und Surrey vereinigte seine ihm untergebenen Völker mit einigen kaiserlichen Truppen in den Niederlanden, brachte auch den ganzen Sommer, obgleich ohne sonder-

lichen Erfolg, in den Waffen zu. (1523) — Schottland, von dem Herzog von Albanien aufgemuntert, nahm gleichfalls an diesem Kriege zum Besten Frankreichs einen Antheil, und Heinrich, der in diesem Reiche die Parthei der verwitweten Königin, seiner Schwester, fast ganz erliegen sah, mußte den nächsten Sommer ein mächtiges Heer einrücken lassen, durch welches sowohl, als durch die Hoffnung, die er dem Volke zu einer Vermählung seiner Prinzessin Maria mit dem jungen schottischen Monarchen machte, Schottland bald wieder beruhigt ward.

In diesem Kriege mit Frankreich erfuhr Heinrich zuerst die nachtheiligen Folgen jener Unmäßigkeit, mit der er die großen väterlichen Schätze verschwendet hatte, und ein drückender Geldmangel verhinderte ihn jetzt an mancher wichtigen Unternehmung. Um diesem abzuhelpfen, hatte er bereits im vorigen Jahre von den reichsten Privatpersonen wichtige Anleihen erpreßt, aber jetzt ging er hierin noch weiter. Er schrieb eine allgemeine Schatzung aus, und forderte im Hause der Gemeinen einen Zuschuß von 800,000 Pfund Sterling in Zeit von vier Jahren. Die Gemeinen setzten sich dagegen, und nur durch die äußersten Gewaltthatigkeiten, indem Heinrich selbst einige mit dem Tode bedrohte, und Wolsey öffentlich sagte, daß es die Widerspenstigen mit ihrem Kopfe büßen sollten, ward endlich etwas über die Hälfte von dieser geforderten Summe erzwungen.

Jetzt starb Papst Adrian VI., und der stolze Cardinal hatte abermahls den Verdruß, seine weiten Aussichten vereitelt zu sehen, indem die Parthei Karls V., trotz jenes wiederholten Versprechens, Clemens VII.

aus dem Hause der Medicis, auf den Thron verhalf. Seit dieser Zeit fing er an, die unredliche List des Kaisers einzusehen, begann aber auch sofort heimlich nach und nach seinen Monarchen wieder auf Franz I. Seite zu lenken. Gleichwohl verbarg er noch seine Empfindlichkeit, wünschte dem neuen Papste auf das Freundlichste Glück, und erhielt von ihm die Legatenwürde auf Lebenszeit, mittelst deren er gewisser Maßen sich der völligen päpstlichen Gewalt über England zu erfreuen hatte. — Eine Macht, von der er durch die Stiftung zweyer Collegien, zu Oxford und zu Ipswich, und durch deren Besetzung mit den gelehrtesten Männern von ganz Europa, allerdings einen guten Gebrauch machte, der aber freylich nicht hinreichend war, den allgemeinen Haß der Nation gegen ihn zu mildern.

Mittlerweise dauerte der Krieg der verblündeten Mächte wider Frankreich immer noch fort, und Franz verlor an Karl, Herzog von Bourbon, bisherigen Connetable von Frankreich, den er auf Anstiften seiner Mutter, die wegen verschmähter Liebe auf ihn zürnte, beleidigt hatte, einen seiner größten Feldherren, der von ihm zum Kaiser überging, und sich bald gefürchtet genug zu machen wußte. Gleichwohl war auch in diesem Jahre der Angriff der englischen Truppen auf die Picardie von keinem sonderlichen Erfolg, und Franz schützte sein von allen Seiten angegriffenes Reich dieß Jahr hindurch mit einem allenthalben ziemlich gleichen Glücke.

Aber weit merkwürdiger war zu seinem Nachtheil das darauf folgende Jahr. (1525). Der muthige Fürst wollte jetzt durchaus Mailand wieder erobern, und gedachte Anfangs sein Heer selbst anzuführen; allein aus

Sorge, daß Bourbon vielleicht ihm heimliche Unruhen machen dürfte, blieb er nochmahls zurück, und übergab seine Völker der Anführung seines Lieblings, des Admirals Bonivet, eines geschickten Hofsling, aber sehr mittelmäßigen Feldherrn. Dieser, nachdem er die günstigste Zeit und Gelegenheit vorbegehen lassen, belagerte endlich zwar Mailand; aber durch mancherley Unglücksfälle, vorzüglich durch die Trennung der sich von ihm beleidigt dünkenden Schweizer, ward seine Armee so geschwächt, daß er die Blokade bald aufheben und sich mit großem Verlust aus Italien zurückziehen mußte.

Der Papst, Venedig und Florenz waren mit diesen Vortheilen zufrieden, und wollten, nachdem nun ein Mal die Franzosen aus Italien vertrieben waren, eifersüchtig auf Karls V. allzu sehr anwachsende Macht, den Sieg nicht weiter fortsetzen. Ja Clemens VII. suchte schon damahls durch seinen Nuntius heimlich eine Aussöhnung zwischen Franz und Heinrich zu bewirken; aber Wolsey, so sehr er auch jetzt den Kaiser im Herzen haßte, fand doch theils die Sachen noch nicht zum Ausbruch reif genug, theils wollte er aus Eitelkeit sich dieser Umstimmung seines Königs zu rühmen haben, und daher ward jetzt ein neues Bündniß zwischen Karl und Heinrich geschlossen, und zwar mit so abenteuerlichen Bedingungen, daß ich sie unmöglich ganz stillschweigend übergehen kann. — Ihnen zu Folge nämlich sollte der Herzog von Bourbon mit einem mächtigen Heere, das Karl ihm dazu geben würde, Provence und Delphinat erobern, Heinrich ihm für den ersten Monath 100,000 Kronen auszahlen, alsdann aber entweder mit dieser Summe fortfahren, oder mit

einem gleich starken Heere die Picardie angreifen; die erst genannten zwey Provinzen solle Bourbon zwar als ein Königreich besitzen, sie aber von Heinrich, dem das ganze übrige Frankreich anheimfalle, zu Lehen empfangen, Burgund hingegen dem Kaiser zurückgegeben werden.

Welche lächerliche, lustige Entwürfe! Und doch, was noch sonderbarer ist, litt eben der leichteste Punct am ersten Anstoß. Denn Karl von Bourbon, schon im Voraus seiner königlichen Krone gewiß, weigerte sich eifrigst, Heinrichen dereinst für seinen Lebensherra zu erkennen; fiel aber dem ungeachtet in die Provence ein, wo er Marseille fruchtlos belagerte, bis er mit geschwächtem Heere sich wieder nach Wälschland zurückziehen mußte.

Jetzt hätte Franz im Frieden des Ruhms genießen können, die romantischen Anschläge seiner Feinde vereitelt zu haben; aber seine ehemahlige Begierde nach Mailand erwachte wieder, und er erschien plötzlich mit einem mächtigen Heere in Piemont. Ganz Mailand bebte; und es ist wahrscheinlich, daß, wenn er den ersten Schrecken genügt hätte, er in Kurzem sich als Herr des ganzen Landes gesehen haben würde; die Hauptstadt selbst öffnete ihm die Thore, und die wenigen nach Lodi geflohenen kaiserlichen Völker würde ein einziger Angriff zerstreut haben. Doch sein Unstern verleitete ihn jetzt, Pavia zu belagern, und mittlerweile, daß er vor dieser festen Stadt seine Kräfte aufrieb, sammelten Bourbon, Pescara und Launoy ein neues, ziemlich zahlreiches Heer. Doch auch dieses war nicht allzu furchtbar. Es scheint damahls seit langen Zeiten das Loos von Österreichs Regenten gewesen zu seyn, kein Geld zu haben; unter Friedrich und

Maximilian war durch diesen Mangel Alles rückgängig worden, und Karl, der Besizer des unermesslich reichen Amerika, hatte immer eine leere Schatzkammer. — Auch jetzt machte daher das Zurückbleiben ihres Soldes die Soldaten mißmuthig, und Alles würde von selbst zerronnen seyn, hätte Franz, der so oft zur Unzeit den Ritter spielen wollte, nicht jenes berühmte Treffen bey Pavia, größten Theils auf Bonivets Rathen, gewagt, in welchem Alles verloren ging, und er selbst gefangen ward. (d. 25. Febr.)

Frankreich sah sich jetzt am Rande des Verderbens, und Heinrich erschrock selbst, als er erkannte, zu welcher überwiegenden Macht er dem ehrgeizigen Karl verholffen hatte. — Schon vorher hatten sich zwischen ihm und dem Kaiser verschiedene Unannehmlichkeiten geäußert; jetzt ließ der Letztere noch stärker seine Eitelkeit durch Unterlassung gewisser im Grunde unbedeutender Ceremonien merken, unterzeichnete sich nicht mehr, wie sonst, „Euer ergebenen Sohn und Vetter,“ sondern schlechtweg „Karl,“ und ließ, was noch unvorsichtiger war, auch in seinen Briefen an Wolsey, der ohnedieß schon wegen der Täuschung mit dem päpstlichen Stuhl wankte, und auf eine Gelegenheit zum Bruche lauschte, eine Kälte spüren, die diesen stolzen Cardinal noch mehr beleidigte.

Wer fände nicht Ursache zum Streite, sobald man Streit sucht! Beyde Partheyen warfen sich unter einander verschiedene nichterfüllte Vertragspunkte vor, und das Ende davon war eine Allianz König Heinrichs mit der Regentinn von Frankreich, in welcher er ihr seine eifrigsten Dienste zur Befreyung Franz I. anzuwenden versprach, und dagegen für sich und seinen Viebling wichtige Geldsum-

men ausgesetzt bekam. — Da er aber sich natürlicher Weise eines neuen kostbaren Krieges mit dem Kaiser versehen mußte, legte er abermahlß auf Anrathen des Cardinals seinen Unterthanen ansehnliche Schatzungen auf. Jedoch eben Dieß erregte ein starkes Murren unter dem Volke, und ob er gleich solches durch die Erklärung, daß er bloß freywillige Gaben annehmen wolle, zu lindern suchte, so kam es doch zu einem Aufstande, der erst nach mancherley Mühe durch die Herzoge von Suffolk und Norfolk gestillt werden konnte. Diese Auflagen nun, zu denen noch manche andere Bedrückungen der Geistlichen hinzukamen, erregten gegen den Cardinal ein so lautes Mißvergnügen, daß es endlich bis zu des Königs Wissen kam, und Dieser, der sonst alle dergleichen Beschwerden überhört hatte, gab jetzt seinem Lieblinge den ersten harten Verweis; hierdurch erschreckt und etwas vorsichtiger gemacht, fing auch Dieser den allzu großen Neid etwas zu fürchten an, und schenkte seinen neuen prächtig erbauten Pallast zu Hamptoncourt dem Monarchen selbst, mit dem Vorgeben, er habe solchen gleich Anfangs für ihn erbauen lassen.

Doch es ist Zeit, auf den gefangenen Franz I. hinzublicken, den Karl der V. keinesweges so behandelte, wie wahre Größe es erfordert hätte; die Bedingungen, die er ihm für die Wiedergabe seiner Freyheit machte, waren vielmehr so ungeheuer, daß Franz sogar eine Entsagung seine Krone nach Frankreich sendete, und aus Kummer und Mangel der Bewegung in eine Krankheit fiel, die Karl beynahe um die ganze Frucht seines Sieges gebracht hätte. (1525). Aber eben Dieß bewog endlich den stolzen, eigennützigigen Monarchen, etwas glimpflicher

mit seinem Gefangenen umzugehen, und es kam zuletzt ein Vergleich zu Stande, dessen Forderungen zwar etwas gelinder, als die ersten, aber doch noch immer so hart waren, daß die weisesten kaiserlichen Räte, und vorzüglich sein Kanzler Gattinara, Karl vorhersagten, daß Franz, sobald er einmahl frey geworden, nichts von allem dem halten würde, wenn er auch gleich seine ältesten zwey Söhne als Geißeln in seine Hände liefern müsse.

Ihre Vorhersagung traf pünctlich ein. Franz war kaum wieder in seiner Residenz angelangt, als er unter mancherley Vorwande, dessen Erzählung hier zu weitläufig seyn würde, sich seines Versprechens bar und ledig erklärte, und mit Heinrich, Papst Clemens VII., der Republik Venedig, Florenz, den Schweizern und dem vom Kaiser seiner Empörung halber vertriebenen Herzog von Mailand ein Bündniß wider Karl V. schloß, wodurch er gegen eine billige Summe Geldes die Wiedergabe seiner Prinzen von ihm erzwingen wollte. — Aber eben deshalb, weil König Franz I. hoffte, daß Karl V. sich aus Furcht vor einem so mächtigen Bündnisse zu billigen Bedingungen herabstimmen lassen würde, sendete er seinen italienischen Allirten nicht schleunig genug die versprochenen Hülfsvölker, und stürzte sie durch diese Unvorsichtigkeit in die allergrößte Noth. Karl von Bourbon nämlich, der mit einem starken Heere in Mailand eingefallen war, eroberte es nicht nur in kurzer Zeit, angespornt von der Hoffnung und dem Versprechen des Kaisers, diese Provinz hinfort selbst zu besitzen; sondern da es ihm auch, wie gewöhnlich, am Gelde gebrach, und er sich von seinen Soldaten allgemein geliebt sah, so führte

er sie gerades Weges auf Rom zu, und versprach sie durch die Plünderung dieser mächtigen Stadt auf ein Mahl zu bereichern. (1527.) — Sie folgten ihm willig; keine Macht widerstand ihm; es kam zum Sturme, und ob er gleich selbst hierbey getödtet ward, so setzten doch seine Truppen, durch diesen Verlust mehr erbittert, als bestürzt, den Angriff doppelt muthiger fort, eroberten diese vortreffliche Stadt, behandelten sie auf das Grausamste, und nahmen den heiligen Vater selbst gefangen.

Karl, als er von diesem glücklichen Vorfall Nachricht erhielt, ging in seiner Heuchelei so weit, daß er sich über dieses Mißgeschick des Papstes äußerst betrübt anstellte, sammt seinem ganzen Hofe die Trauer anlegte, und für die Befreyung des heiligen Vaters in allen Kirchen bitten ließ; eine Sache, die, wie Jedermann wußte, ein einziger Brief von ihm augenblicklich hätte beiverkstelligen können.

Weit aufrichtiger betrübten sich Franz und Heinrich über den Unfall ihres Bundesgenossen. Sie hatten kurz vorher zu Westmünster einen Tractat geschlossen, worin sie sich vereinigten, Gesandten an Karl V. abzuschicken, ihm zwey Millionen Kronen zum Lösegelde für die französischen Prinzen anzubieten, doch so, daß er hiervon das von Heinrich VIII. erborgte Geld zurückerstatte; im Verweigerungsfall aber ihm Krieg anzukündigen, mit einem starken Heere die Niederlande anzugreifen; auch sollte, um diese Allianz zu befestigen, die Prinzessin Maria entweder mit Franz I. selbst, oder mit seinem Prinzen, dem Herzog von Orleans, vermählt werden.

Jetzt, da sie von der Eroberung Roms hörten,

zogen sie ihr Bündniß noch enger zusammen, und beschloßen, Italien, statt der Niederlande, zum Schauplatz des Kriegs zu erwählen. (d. 11. Jul.) Wolsey selbst machte eine prächtige Reise nach Paris, und ward mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen empfangen, und die Heirath Mariens mit dem Herzog von Orleans völlig festgesetzt; Heinrich entsagte allen seinen, ohne dieß bloß schwärmerischen Ansprüchen auf Frankreich; Franz versprach dagegen für sich und seine Nachfolger, Heinrich und seinen Nachfolgern jährlich 50,000 Kronen auszusahlen; der hohe Adel nebst den Parlamenten beyder Reiche gaben ihre Einwilligung dazu, und Karl V. wurde förmlich der Krieg angekündigt.

Karl antwortete dem englischen Herold bey seiner Kriegserklärung mit vieler Mäßigung; dem französischen hingegen warf er mit Bitterkeit die Bundbrüchigkeit seines Herrn vor, und als Franz I. ihn wiederum deßhalb Lügen strafte, und es zu einem scharfen Schriftwechsel kam, forderten sie sich Beyde unter einander heraus, ohne daß Einer davon sich wirklich stellte. Das Publicum stritt sich damahls lange, welcher von diesen Monarchen den meisten Vorwurf verdiene; aber alle Leute von Mäßigung beklagten, daß hier der wirklich bessere, großmüthigere und redlichere Fürst sich in der unglücklichen Lage befinde, bloß durch den Bruch seines, freylich wohl feyerlich genug gegebenen Wortes sein Volk und Reich erhalten zu können, und sich des Meineids von einem Nebenbuhler zeihen lassen zu müssen, der ihm sonst an Redlichkeit und Tugend bey Weitem nachstand.

Doch wir kommen nun einem Zeitpuncte in Heinrichs Geschichte nahe, der sich von den bisherigen sehr
un=

unterscheidet. Wenn wir jetzt beynahe bloß von Kriegs- und Friedensunterhandlungen gesprochen, und England in der Verbindung mit den andern europäischen Staaten betrachtet haben, so fängt jetzt Heinrichs eheliche Geschichte eine so wichtige Rolle zu spielen an, daß sie die übrigen Merkwürdigkeiten beynahe ganz verschlingt, und daß die englischen Schriftsteller die gelinde Fortsetzung des Kriegs gegen Karl V. fast völlig stillschweigend überschlüpfen.

Wir wissen aus dem Vorhergehenden, daß Heinrich VII. seinen Prinzen Heinrich VIII. bereits in seinem zwölften Jahre zur Verlobung mit seines Bruders Witwe, Katharina von Arragonien, genöthigt hatte. Die Vorurtheile des Volks waren so sehr gegen diese Heirath, daß Heinrich VII. selbst nachmahls eine Gelegenheit zu ihrer Trennung zu suchen schien, seinem Prinzen, sobald er das männliche Alter erreicht haben würde, eine Erklärung wider diese Ehe einzugeben befahl, und selbst noch auf dem Todtbette ihre Vollziehung verboth. Auch nach Heinrichs VII. Tode waren der Primas und einige Andere im Reichsrathe gegen diese Heirath, die aber doch endlich vollzogen ward, und bey der eine lange Zeit Alles nach Wunsche ging.

Gleichwohl stiegen endlich Gewissenszweifel in Heinrich auf; die Stände von Castilien hatten sich der Vermählung ihres Prinzen mit Heinrichs Tochter Maria, unter andern Einwendungen, auch wegen ihrer ungesetzlichen Geburt widersezt; und in Frankreich waren gleichfalls, als man sie dem Herzoge von Orleans verloben wollte, ähnliche Zweifel aufgeworfen worden. Von den vielen Kindern, die Katharina

geboren, waren alle, bis auf diese Maria, in frühesten Jugend gestorben, und dieses Unglück erschütterte den König desto mehr, weil eben Kinderlosigkeit der Fluch war, der nach den mosaischen Gesetzen Den treffen sollte, der seines Bruders Witwe ehelicht. Die Furcht wegen der Thronfolge und den möglichen Ansprüchen des Königs von Schottland, als nächsten männlichen Erben, verstärkte seine Grillen, und als er sich bey seinem Lieblingschriftsteller, Thomas de Aquino, Trost erhohlen wollte, fand er, daß Dieser eben dieses Verboth von der Heirath mit seines Bruders Witwe für ewig und indispensabel erklärt habe. Hierdurch immer noch mehr bewegt, wandte er sich an seine Prälaten, und siehe! auch Diese, den einzigen Bischof von Rochester, Fisher, ausgenommen, erklärten einmüthig, daß sie seine Ehe für ungesetzlich hielten; und Wolsey selbst, theils um ganz mit Karl V., Katharinens Neffen zu brechen, theils um seinen König mit Frankreich noch fester durch eine Vermählung mit der Herzoginn von Alençon zu verbinden, theils auch aus persönlichem Haß gegen Katharin, von der er beleidigt worden, bestärkte den König damals in seinen Zweifeln.

Aber freylich war es, wie es gemeiniglich herzugehen pflegt, nicht das Gewissen allein, was Heinrich hier so eifrig zu beruhigen suchte. — Die Königin, um sechs Jahr älter, als er, hatte seit Kurzem einen nur zu merklichen Verfall ihrer Schönheit erlitten, und besondere Krankheiten machten ihre Person noch um ein Großes unangenehmer. Überdies — was ganz der Wage den Ausschlag gab — hatte um diese Zeit Heinrich eine Hofdame gesehen, die alle diejenigen Reize,

die er an seiner Gemahlinn vermiste, reichlich besaß, und die sein Herz mit Liebe füllte, — die bekannte Anna Boleyn.

Diese Dame, durch ihr nachmahliges Unglück beynahe noch berühmter, als durch ihr jetziges Glück, war die Tochter des Sir Thomas Boleyn, der in verschiedenen Gesandtschaften gebraucht worden, mit den vornehmsten englischen Familien verwandt, und mit der Tochter des Herzogs von Norfolk vermählt war. In ihrer Jugend war sie an dem französischen Hofe erzogen, und ihre Seele allda so vortheilhaft, als ihr Körper ausgebildet worden. Ungewiß ist es, wann sie nach England zurück, und an den dasigen Hof kam; aber wahrscheinlich geschah es zu der Zeit, als Heinrich zuerst Gewissenszweifel zu fühlen anfang; und weil er damahls die Königin, ob er gleich bereits allen eheligen Umgang mit ihr aufgehoben, dennoch oft und freundschaftlich besuchte, so hatte er vielfältige Gelegenheit, Anna Boleyn bey ihr zu sehen, zu sprechen und liebzugewinnen. Wahrscheinlich mochten die ersten Vorschläge seiner Liebe von der Art seyn, wie sie gewöhnlich Fürsten ihren begünstigten Hofdamen zu thun pflegen; aber Anna widerstand; ihre Tugend entflammte Heinrichs Neigung noch mehr, und er fing mit Ernst an, auf eine völlige Ehescheidung zu denken.

Der Papst zu Rom war die vorzüglichste Person, deren Einwilligung er hierzu bedurfte; er sandte daher seinen Secretär Knight an ihn ab, und bath um Vernichtung jener Bulle, welche Papst Julius zur Verheirathung Heinrichs mit Katharinen ausgefertigt hatte. Eine Menge falscher Prämissen in solcher, als ob Hein-

rich VIII. selbst um diese Vergünstigung angesucht habe; als ob diese Heirath zur Erhaltung des Friedens zwischen beyden Reichen erforderlich sey, und dergleichen mehr, gaben Gründe zu ihrer Ungültigkeit; und die mißliche Lage des Papstes, der damahls, als ein Gefangener des Kaisers, der Freundschaft Heinrichs höchstnöthig bedurfte, verstärkte die Hoffnung eines glücklichen Erfolges. Wirklich machte auch Clemens VII. Anfangs auf das Anbringen des englischen Abgeordneten gar keine Schwierigkeiten; und als er nachher durch List aus Karls V. Händen entkam, und Heinrich sein Ausuchen wiederholen ließ, floß auch jetzt sein Mund von Versprechungen und Freundschaftsversicherungen über, ob er gleich schon damahls nicht mehr so eilfertig verfahren zu wollen schien, als der ungeduldige König es wünschte.

Wirklich war auch die jetzige Lage des heiligen Vaters beynahe noch mißlicher, als vormahls. Sein von Natur sehr furchtsamer Charakter war es noch mehr durch die Gefangenschaft geworden, aus der er sich nur eben gestohlen hatte. Karl V., Katharinens naher Anverwandter, war damahls auf dem höchsten Gipfel seiner Macht; ein mächtiges Heer von kaiserlichen Truppen drohte ganz in der Nähe; Karl selbst hatte ihm mittlerweile ein Versprechen, nichts in Heinrichs Sache ohne Vorwissen der kaiserlichen Minister zu unternehmen, abgepreßt; erschreckte ihn auf der einen Seite durch Bedrohung mit einem allgemeinen Concilium, und durch Aufwärmung jener Zweifel, die man schon ehemahls gegen Clemens VII. rechtmäßige Geburt gemacht hatte; und schmeichelte ihm auf der andern durch das Versprechen von Wiederherstellung seiner Familie, de-

rer von Medicis, gegen die sich eben damals Florenz empört hatte. Gleichwohl war wieder England dasjenige Land, das dem Papste immer am treuesten und ergebensten gewesen; Heinrich hatte sich bisher stets als Freund und Beschützer des Papstes bewiesen; sein hitziger, unternehmender Charakter war schon bekannt genug; und die Reformatoren hatten sich dem Stuhle zu Rom schon in manchem andern Lande fürchterlich gemacht, wo sie die Fürsten in ihr Privatinteresse gezogen hatten. — In dieser Verlegenheit nahm Clemens VII. zur List seine Zuflucht. Er stellte an Morsey als Legaten eine Vollmacht aus, zugleich mit einem andern englischen Prälaten, den er sich selbst wählen könne, die Gültigkeit dieser Ehe zu untersuchen; gab ihnen Vollmacht zu einer vorläufigen Dispensation wegen anderweiter Vermählung des Königs, und versprach eine Decretalbulle zur Ehescheidung auszufertigen; zu gleicher Zeit aber beschwor er die englischen Minister, wegen seiner gefährlichen Lage mit Karl V. Dieß nicht eher bekannt zu machen, bis er in Sicherheit sey, und rieth, sobald sie die gehörige Zeit ersähen, Heinrichs Ehescheidung und seine zweite Vermählung sogleich hinter einander folgen zu lassen, weil es ihm leichter fallen würde, etwas schon Geschehenes zu bestätigen, als es vorher durch seine Einwilligung gültig zu machen. — (1528.) Doch als Heinrich seine Räte über diese Vorschläge des Papstes befragte, erkannten sie die versteckte Fährlichkeit derselben gar wohl; denn sobald der wankelmüthige Clemens sein heimliches Versprechen abzuläugnen Lust hätte, würde dann die erste Ehe für desto fester, und die Kinder der zweiten, nach der Vernichtung derselben, für unecht an-

gesehen worden seyn. Heinrich hütete sich daher, solchem Rathe Gehör zu geben.

Der Papst sah sich natürlicherweise nun abermahl in Verlegenheit; denn der König von England schickte eine neue Gesandtschaft an ihn, mit dem Befehle, eine Vollmacht von ihm zu fordern, vermöge deren er verbunden sey, den Ausspruch der Bevollmächtigten, er falle aus, wie er wolle, zu bestätigen. Aber hierzu war Clemens nicht zu bringen; Alles, was er that, war, daß er eine neue Commission ernannte, die aus den Cardinälen Wolsey und Campeggio bestand, und daß er in einem Briefe an den König versprach, diese Commission nicht zu widerrufen. Aber auch dieß Versprechen war so zweydeutig abgefaßt, daß das Zurücktreten davon sehr leicht möglich war.

Campeggio, als er ankam, und Heinrich fest entschlossen fand, sein Ansuchen durchzusetzen, gab Anfangs gleichfalls die beste Hoffnung; eine Krankheit des Papstes, die ihn eben damahls an den Rand des Grabes brachte, schien auch von einer andern Seite den günstigsten Erfolg zu versprechen. (1529.) Wolsey erneuerte sofort seinen Eifer und seine Anschläge auf den päpstlichen Stuhl, und es ist wahrscheinlich, daß, wenn derselbe damahls erledigt worden wäre, es dem stolzen Prälaten geglückt haben würde. Aber Clemens genas wieder, und ob er schon in seinen Versprechungen gegen Heinrich fortfuhr, so wurden doch seine Unterhandlungen mit Kaiser Karl V. immer vertrauter, und sein Entschluß, alles Interesse der römischen Kirche der Erhöhung seiner Familie aufzuopfern, immer fester.

So sehr gber auch Karl V. auf den Widerruf der

Commission drang, und seine Tante, (die sich ohne-
 dieß durch den Vorwurf der Blutschande, und den
 Vorzug einer ihr am Stande so ungleichen Nebenbuh-
 lerinn beleidigt genug fühlte,) immer noch mehr zur
 Standhaftigkeit anflammte; so eröffneten doch inzwi-
 schen die beyden Legaten zu London ihr Gericht, und
 luden den König und die Königin vor sich. Beyde
 erschienen; Heinrich, als man ihn anrief, antwor-
 te; aber Katharina, anstatt ein Gleiches zu thun,
 stand auf, warf sich zu seinen Füßen, und hielt eine
 Rede voll Anstand, Würde und Feuer: — „Sie sähe
 „sich hier, sagte sie, fremd, ohne Schuß, ohne Rath,
 „preisgegeben ihren Feinden, entfernt von ihrem Va-
 „terlande, und angeklagt von Dem, um dessen willen
 „sie es verlassen habe. Zwanzig Jahre sey sie seine Gat-
 „tinn gewesen. Verdiente ihre immer gleichgebliebene
 „Liebe, ihr unbeschränkter Gehorsam den jetzigen Schimpf
 „der Verstoßung? — Sie und er selbst sey sich be-
 „wußt, daß sie als Jungfrau sein Lager bestiegen,
 „und daß die Ehe mit seinem Bruder in nichts als ei-
 „ner Trauungsceremonie bestanden. — Ihre Väter,
 „die weisesten Fürsten damahliger Zeit, hätten ihre
 „jetzt so sträflich vorgebildete Verbindung geschlossen und
 „gebilligt; und an deren Entschluß halte sie sich nun.
 „Nie, nie aber würde sie ihre Sache von einem Ge-
 „richte untersuchen lassen, das zu sichtbar von ihren
 „Feinden abhange, als daß ihr die geringste Hoffnung
 „zu unparteyischer Entscheidung übrig bleibe.“ — Mit
 diesen Worten stand sie auf, beugte sich tief vor dem
 Könige, ging aus dem Gerichte, und weigerte sich,
 jemahls wieder vor solchem zu erscheinen.

Heinrich selbst, als sie hinweggegangen, gab ihr

als Gemahlinn in Ansehung ihrer Tugend das rühmlichste Zeugniß, trug aber zugleich seine Gewissenszweifel in aller möglichen Stärke vor, sprach Wolsey von allen Beschuldigungen einer Mitwirkung frey, und ersuchte das Gericht um sein Urtheil. Die Legaten schritten daher, als sie die Königin nochmahls vorgeladen und kontumazirt hatten, zur Untersuchung, deren erster Punct darin bestand: Ob Arthur auch Katharine wirklich erkannt habe? — Eine Menge Umstände bejaheten Dieß. Das gesunde, muntere, mannbare Alter des Prinzen; die lange Zeit, die er mit Katharine gelebt hatte, und verschiedene Äußerungen von ihm selbst. Auch nach seinem Tode hatte man Heinrich VIII. nicht sogleich den Titel eines Prinzen von Wallis zu führen vergönnt, weil man noch Katharine für schwanger hielt; der spanische Gesandte, um ihr Wittthum zu sichern, hatte Beweise der vollzogenen Ehe nach Spanien gesendet; die Bulle Julius II. setzte voraus, daß Arthur vielleicht der Prinzessin ehelig beygewohnt habe, und selbst in dem Heirathstractate Heinrichs VIII. ward die Vollziehung der ersten Vermählung beyderseitig anerkannt. — Alles schien daher, der Appellation Katharinens an den Papst ungeachtet, der Entscheidung nahe zu seyn, und der König versah sich deren täglich, als Campeggio, (dem Wolsey hier in Allem den Vorsitz zugestand) zum großen Erstaunen Heinrichs, ohne alle vorläufige Anzeige, das Gericht bis zum ersten October aussetzte, und einige Zeit darauf die Evocation von Rom den Hoffnungen des Königs ein Ende machte.

Dieser mißlungene Versuch hatte für Niemand eine so traurige Wirkung, als für Heinrichs Liebling,

den oft erwähnten Wolsey. Dieser Cardinal, der Anfangs nicht nur selbst seinem Monarchen zur Ehescheidung rieth, sondern auch nachher, da er dessen Liebe zu Anna Boleyn verspürte, seine damahls auf eine Verbindung mit der Herzoginn von Alençon gerichteten Gedanken sogleich fahren ließ, und mit Anna in einem vertrauten Briefwechsel getreten war, hatte dennoch das Unglück, seinem Könige verdächtig zu werden. — Der Vorzug, den er bey seinem übrigens so großen Stolze hier dem Campeggio aus Staatsklugheit einräumte, und eine Kalksinnigkeit, die sich zwischen ihm und Anna Boleyn eingeschlichen hatte, trugen das Ihrige noch mehr zu seiner Ungnade bey; ja, selbst die hohe Meinung, die Heinrich von seinen Fähigkeiten hatte, vergrößerte den übrigens ungerechten Argwohn, als ob er Schuld an dem unglücklichen Ausgange der Commission habe. — Die Herzoge von Norfolk und Suffolk mußten ihm daher das große Siegel abfordern, das dem Sir Thomas More, einem eben so gelehrten als staatskundigen und braven Manne, übergeben wurde; und der wandelbare Heinrich beschloß nun, seinen bisherigen Liebling eben so schnell zu stürzen, als schnell er ihn ehemahls emporgehoben hatte.

Es ward ihm anbefohlen, aus York-Place, einem Pallaste, den er in London erbaut hatte, ausziehen, und Heinrich nahm sofort von diesem, der nachher unter dem Nahmen Whitehall die Residenz der Könige selbst geworten, Besitz. Man fand in ihm eine Pracht, die mehr als königlich war; einen Aufsatz von massivem Golde, und — um nur Ein Beispiel statt aller anzuführen — allein auf tausend Stück

Hemden von der feinsten holländischen Leinwand. Aber eben dieser unermessliche Reichtum war wahrscheinlicher Weise eine Ursache mehr zu Wolseys Falle. — Ihn selbst, der nach Asher, unweit Hamptoncourt sich zu begeben Befehl erhielt, verließ jetzt nicht nur, wie es gewöhnlich herzugehen pflegt, jener Mückenschwarm von feilen Höflingen, sondern auch sein bisheriger Stolz. Niederträchtige Zaghaftigkeit trat an dessen Stelle, und er schwebte in der kläglichsten Ungewissheit von Furcht und Hoffnung. — Heinrich hatte ihm bisher noch seine Bisthümer York und Winchester gelassen, und es schien immer noch, als wenn er sich mit ihm wieder ausöhnen wollte; ja, er schickte ihm einst sogar einen Ring, zum Zeichen seines Wohlwollens, nebst einigen Gnadenversicherungen. Wolsey saß eben zu Pferde, als der Bothe ankam; kaum aber hörte er, was er bringe, als er absprang, mitten im Moraste auf seine Knie niederfiel, und in dieser niedrigen Stellung das Gnadenzeichen seines Monarchen empfing.

Doch seine mächtige Gegenpartey, an deren Spitze Anna Boleyn stand, vernichtete bald seine Hoffnungen, und der König ließ ihn des Hochverraths anklagen. (1530.) Die Beschuldigungen gegen ihn bestanden aus nicht weniger als vier und vierzig Artikeln; aber größten Theils waren es entweder Erdichtungen oder Nichtswürdigkeiten *), und die Vertheidigung des

*) So ward es ihm z. B. zum Vorwurf gemacht, daß er alle Briefe auswärtiger Minister zuerst erhalten; daß er zuweilen gesagt: „der König und Ich;“ oder wohl gar: „Ich und der König.“ Ja, auch Das war ein Artikel, daß er

Thomas Cromwell, der ehemahls Wolseys Diener gewesen und von ihm emporgehoben worden, widerlegte sie alle so einleuchtend, daß das Haus der Gemeinen, so willkürlich sonst die damahlige Regierung war, sich doch genöthigt sah, diese Anklage zu verwerfen. — Ein anderer Prozeß seiner Feinde, der Beschuldigung wegen, als habe er sich, den Landesgesetzen zuwider, Bullen von Rom verschafft, ward, obschon das Urtheil gesprochen worden: „daß er sich außer dem Schutze des Königs befände, seine Ländereyen und Güter verfallen wären, und seine Person selbst eingezogen werden könne,“ dennoch nicht fortgesetzt; Heinrich verzieh ihm sogar alle Beleidigungen, gab ihm einen Theil seines Silbergeschirrs und andern Geräthes zurück, und gedachte noch immer zuweilen mit Mitleid und Gunst an ihn.

Glückliche Schimmer, die bald auf immer verschwanden! — Heinrich, der, wie wir gleich sehen werden, immer weiter in seiner Ehescheidungsache fortschritt, und sich ganz von dem Papste abzutrennen Willens war, sah zum Voraus, wie unangenehm Wolsey dieser Schritt seyn müsse, und besorgte Widerspenstigkeit von ihm. — Der Cardinal erhielt daher Befehl, sich nach seinem bischöflichen Sitze zu York zu begeben; er that es, und ließ sich zu Camwood in Yorkshire nieder, wo er sich durch Herablassung und Gastfreyheit bey allen seinen Nachbarn beliebt zu machen wußte. Allein auch hier gönnte sein widriges Geschick ihm keine lange Ruhe, und der Graf von Nor-

dem Könige ins Ohr geflüstert, da er doch gewußt, daß er eine venerische Krankheit habe.

thumberland erhielt Befehl, ihn, seiner geistlichen Würde ungeachtet, des Hochverraths wegen, in Verhaft zu nehmen und nach London zu bringen.

Dieß geschah; Müheseligkeiten der Reise, Kummer ohne Maß, und — wie Einige muthmaßen — vielleicht auch selbst genommenes Gift, machten, daß er unter Begeh gefährlich krank ward, und mit Mühe die Leicester Abtey erreichen konnte. — Als die dasigen Mönche ihn mit großer Ehrerbietung empfingen, war seine erste Rede zum Abte: „daß er herkomme, „um seine Gebeine bey ihnen nieder zu legen;“ — und der Erfolg bewies, daß er Wahrheit gesprochen habe.

Kurz vor seinem Tode sprach er noch zum Sir Kingston, dem Constabel des Towers, der ihn bewachen mußte: (d. 28. Nov.) „— Ich bitte Euch, mich Sr. „königl. Majestät von Herzen zu empfehlen. Wenn „er sich meiner ganzen Aufführung, zumahl in Ansehung der Königin, erinnert, so wird er überzeugt „werden, ob ich ihn beleidiget habe, oder nicht. — Er „ist ein Herr von königlichem Betragen und fürstlichem „Herzen, und ehe er seinen Willen ändert, mag die „Hälfte seines Reichs in Gefahr gerathen. Oft habe „ich drey Stunden lang vor ihm gekniet, um seinen „Borsatz zu beugen; aber vergebens. — O, daß ich „meinem Gott so treulich, als meinem König gedient „hätte, so würde er mich nicht jetzt in meinen grauen „Haaren verlassen. Aber da ich Herrendienst mehr als „Gottesfurcht geachtet, so ist Dieß der verdiente Lohn „meiner Mühe und meiner nachgibigen Sorgfalt. Spiegelt Euch an mir, und seht wohl zu, was Ihr dem „König in den Kopf setzt; denn Ihr werdet es ihm „nie wieder herausbringen.“ — So starb dieser be-

rühmte Cardinal, dessen Charakter eben so mannigfaltig als sein Schicksal gewesen zu seyn scheint. Vielleicht, daß manche Beschuldigungen der Geschichtschreiber damahliger Zeiten ihn härter drücken, als sie sollten. Heinrichs Regierung verschlimmerte sich wenigstens nach seiner Entfernung so sehr, daß wir von seiner ehemahligen geheimen Herrschaft über ihn mehr Gutes als Böses mutmaßen müssen; und wenn er zuweilen Fehler wider den wahren Vortheil seines Herrn beging, so entschuldiget es ihn in etwas, daß er Dieß größten Theils aus Begierde nach dem päpstlichen Stuhle that, dessen Besteigung ihn in den Stand gesetzt haben würde, seinem bisherigen Wohlthäter alle seine Wohlthaten reichlich zu vergelten. — Heinrich selbst bedauerte ihn, als er von seinem Tode hörte, und sprach immer günstig von ihm. Ein Zeichen, daß mehr Laune, als die Entdeckung irgend einer Verrätheren die Ursache seines Falles gewesen. — Wenn wir aber bey seiner Geschichte uns weitläufiger als gewöhnlich aufgehalten haben, so entschuldige uns die Wahrheit: daß die Geschichte eines herrschenden Lieblings meistens wichtiger, als die seines von ihm beherrschten Monarchen sey.

Unterdessen hatte das Parlament die Freyheiten der Geistlichen, über welche damahls allgemeine Klagen ergingen, durch verschiedene Anordnungen etwas einzuschränken versucht, und dadurch den ersten entfernten Anfang zur Reformation in England gemacht. — Der Friede zu Cambray machte dem Kriege zwischen Karl V. und Franz I. auf einige Zeit ein Ende. Heinrich erließ seinem Bundesgenossen großmüthig eine Schuld von 600,000 Kronen, und Karl V., der da-

mahls auf eine Unterdrückung der Protestanten und wahrscheinlich auch der ganzen deutschen Freyheit dachte, schien sich gleichfalls nach Heinrichs Freundschaft zu sehnen. Heinrich hingegen, so sehr ihm auch diese Verbindung wegen seines Ehescheidungsge suchs nützlich gewesen wäre, scheuete dennoch viel zu stark alle Abhängigkeit von diesem stolzen, jungen Monarchen, und konnte sich viel zu wenig zur Aufopferung von Frankreichs Bundesgenossenschaft entschließen, als hierin dem eiteln Spanier die Hand zu biethen. Jetzt auf dem Punkte, ganz mit dem Papste zu brechen, jetzt wieder von seinem Haß gegen alle Lutheraner zum aufrichtigsten Wunsche einer Ausöhnung mit dem römischen Stuhle bewogen, schwankte er eine geraume Zeit hindurch in der Ungewißheit hin und her, bis endlich ein Vorschlag des nachmahls so berühmt gewordenen D. Cranmers ihn zu festeren Maßregeln bestimmte.

Dieser D. Thomas Cranmer, ein Mitglied des Jesuitercollegiums zu Cambridge, der durch eine Heirath seine Professur verloren, hatte in seiner Jugend auf einer Reise nach Deutschland Luthers Schriften gelesen, und dessen Lehrsätze angenommen. Seine Gelehrsamkeit, und noch mehr seine Redlichkeit und Uneigennützigkeit machten ihn überall beliebt, und jetzt führte ihn einst ein Ungefähr mit dem damaligen Staatssecretär Gardiner und dem Almosenier des Königs, Fox, in eine Abendgesellschaft, in welcher die Unterredung auch auf Heinrichs Ehescheidung fiel. — Cranmer fällte das Urtheil: „daß das beste Mittel, den König zu beruhigen, oder den Papst zu zwingen, darin bestände, daß man das Gutachten aller europäischen Akademien desfalls einholte. Billigten sie diese

Ehe, so würden die Gewissenszweifel des Königs aufhören; verwerfen sie aber solche, so würde der Papst es kaum länger wagen, dem Gesuche eines so großen Monarchen, unterstützt durch den Beyfall aller christlichen Gelehrten, zu widerstehen." — Man hinterbrachte dem Könige diesen Vorschlag, der freudig ausrief: Cranmer habe die Sau am rechten Ohre gefaßt; ihn sogleich zu sich hohlen ließ, eine hohe Meinung von seiner Tugend und Einsicht schöpfte, ihn für die Ehescheidung zu schreiben bath, und alsbald Anstalt machen ließ, alle europäische Universitäten deßhalb zu befragen.

Nach den Gründen einer geläuterten Philosophie und selbst einer vernünftigen Schriftauslegung scheint es ausgemacht zu seyn, daß Heinrichs Gewissenszweifel ungegründet waren; aber nach der damahligen langen Gewohnheit, und nach buchstäblicher Erklärung der Bibel waren sie allerdings wichtig. Nicht nur die französischen Akademien, sondern auch die in Italien, (Bologna selbst, das unter des Papstes unmittelbarer Gewalt stand, nicht ausgenommen), sprachen einmüthig so, wie es Heinrich wünschte, und wie seine Gesandten, vielleicht noch kräftiger als seine Gründe, sie überzeugten. Oxford und Cambridge allein, beunruhiget über den Fortgang der lutherischen Lehren, und besorgt wegen eines gänzlichen Abfalls von dem päpstlichen Stuhle, machten einige Schwierigkeiten, und wurden dennoch endlich zur Beystimmung gebracht. — Die Convocationen zu Canterbury und York erklärten die Ehe gleichfalls für ungültig; sonderbar hingegen ist es, daß Luther und Melancton, anstatt durch günstige Entscheidung den König zu gewinnen, ihn durch

Widerrathung der Ehescheidung noch mehr von sich entfernten *).

Clemens seinerseits fuhr demungeachtet fort, den König vorzuladen, entweder selbst; oder durch einen Bevollmächtigten vor seinem Richterstuhle zu Rom zu erscheinen; aber Dieser weigerte sich standhaft, sah diese Vorladungen selbst für eine große Beschimpfung seiner königlichen Würde an, und sein Abgeordneter nach Rom, eben der Vater der berühmten Anna Bolyn, damaliger Graf von Wiltshire, weigerte sich zuerst unter allen Engländern, den Fuß Seiner Heiligkeit zu küssen. — Von nun an ging Heinrich mit Riesenschritten in seinem Vorhaben, sich vom Papste loszureißen, fort. (1531.) In einer neuen Parlementsſitzung ward eben dieses schon veraltete Gesetz, dessen man sich gegen Wolsey bedient hatte, gegen die Geistlichkeit selbst gerichtet, und sie unter dem Vorgeben, daß sie sich der Autorität des Legaten unterworfen hätten, um 118,840 Pfund gestraft. Die Gemeinen, gleichen vorgeblichen Vergehens schuldig, erhielten Verzeihung; den Geistlichen aber ward noch überdieß das Bekenntniß: daß der König der Beschützer und das Oberhaupt der englischen Kirche sey, abgenöthiget; obgleich Einige so geschickt waren, die Alles entkräftende Formel, in so fern es das Gesetz Christi erlaubte, einzurücken.

Ben

*) Um ja Niemanden vorbeizugehen, hatte Heinrich nicht nur eine Menge einzelner Gelehrten, sondern sogar die Rabbinen um ihre Meinung befragt, und ihre Bestimmung erhalten.

Bei der nächsten Sitzung ging der König und das Parlament noch weiter. (1532.) — Die Einkünfte des ersten Jahres von allen erledigten Bisthümern hatte bis jetzt der Stuhl zu Rom an sich gezogen; und man rechnete, daß seit dem zweiten Regierungsjahre Heinrichs VII. nicht weniger als 160,000 Pfund nach Rom übermacht worden wären. Jetzt setzte das Parlament Dieß bis auf fünf Procent von allen bischöflichen Stellen herab, überließ es auch dem Könige, dieß nach Willkür zu bestätigen, oder zu entkräften, und war sogar im Begriff, schon damahls den Eid, den die Bischöfe dem Papste schwören mußten, abzuschaffen, als eine zu Westminster ausgebrochene Seuche ihre Berathschlagungen unterbrach, und eine Prorogation verursachte.

Alle diese Anstalten zu einem völligen Bruche mit der römischen Kirche sah der Kanzler, Sir Thomas More, mit innerlicher Betrübniß an, bath den König um Erlaubniß, das große Siegel niederlegen zu dürfen, und stieg mit größerer Freude von seinem hohen Posten herab, als er hinaufgestiegen war. Mit einer äußerst strengen Tugend verband er Heiterkeit und Scherz; weder Hoheit des Standes, noch die freywillig wieder erwählte Armuth hemmten seine muntern Einfälle. Der König, der von seiner Tugend einen hohen Begriff hatte, bewilligte seine Entlassung höchst ungern, und gab dann die Siegel dem Sir Thomas Audley.

Mittlerweile setzte Clemens VII., der weisern Rathschläge einiger seiner Cardinäle ungeachtet, die Vorladungen des Königs vor sein Consistorium fort; aber Heinrich sandte statt der Bevollmächtigten bloß zwey sogenannte Executores ab, die ihn rechtfertigten

sollten, weshalb er sich dem päpstlichen Ausspruche nicht unterwerfen könne. — Ja, um seine Entwürfe noch mehr zu befestigen, besprach er sich zu Boulogne und Calais mit Franz I., und suchte sogar auch ihn zum Abfalle vom päpstlichen Hofe zu bewegen. Zwar gelang ihm dieß nicht; aber kaum war er wieder nach England zurück, als er sich in Geheim, in Gegenwart von sechs Personen, mit Anna Boleyn, die er zur Marquise von Pembrock erhoben hatte, trauen ließ. Bald nachher ward sie schwanger, und das Volk nahm dieses freudig als einen Beweis ihrer bisherigen Tugend und Keuschheit an. (den 14. Nov.)

Ein neues Parlament verbot alle Appellationen nach Rom; Heinrich machte nun seine zweyte Vermählung öffentlich bekannt, und Cranmer, der jetzt, nach Warhams Tode, Erzbischof von Canterbury geworden war, mußte seinen Gerichtshof zu Amphill, unweit Dunstabel, wo Katharina sich aufhielt, eröffnen. Man wählte mit Bedacht diesen Ort, um der unglücklichen Königin allen Vorwand der Unwissenheit zu benehmen (1533). — Nachdem sie wieder fruchtlos vorgeladen und contumacirt worden war, schritt Cranmer zur Untersuchung, und die Sentenz fiel aus, wie sie natürlich ausfallen mußte; die erste Ehe ward als ungültig aufgehoben, und die zweyte bestätigt. Anna Boleyn wurde bald nachher öffentlich mit vieler Pracht gekrönt, und kam, um des Königs Vergnügen vollkommen zu machen, kurz darauf mit einer Tochter, der so berühmt gewordenen Elisabeth, nieder; (d. 7. Sept.) welche, sonderbar genug, sogleich den Titel einer Prinzessin von Wallis erhielt, um dadurch der Prinzessin Maria alle Hoffnung der Thronfolge zu benehmen;

Katharina hingegen ward angedeutet, daß man sie von nun an bloß als verwitwete Prinzessin von Valois ansehen würde, dem sie aber lebenslang herzhast widersprach.

Als die Nachricht von diesem allem nach Rom kam, gerieth der Papst in die größte Wuth. Er erklärte Cranmers Urtheil und Heinrichs Ehe für nichtig, drohte mit Bann und Interdict, wenn nicht Alles wieder in den vorigen Stand gesetzt würde, und hätte, von den Cardinälen der kaiserlichen Partey angespornt, vielleicht schon jetzt ein Endurtheil ausgesprochen, wenn nicht der König von Frankreich, der eben damahls mit dem päpstlichen Stuhle sich zu verbinden suchte, und seinen Sohn, den Herzog von Orleans, mit einer Richte Clemens VII., der Katharina von Medicis, zu vermählen versprach, ihm noch Hoffnung zur gütlichen Beylegung gemacht hätte. — Es gelang auch Franzen, nach mancherley Schwierigkeiten von beyden Seiten wirklich es dahin zu bringen, daß Heinrich seine Sache dem römischen Consistorium zu unterwerfen versprach, wenn die Cardinäle der kaiserlichen Partey davon ausgeschlossen würden; der Papst machte sich anheischig, alle Forderungen des Königs zu erfüllen, und der ganze Streit schien einem glücklichen Ende nahe zu seyn (1534). — Doch auch jetzt ward eine Kleinigkeit die Mutter großer Ereignisse. Der sehnlich erwartete Courier aus England, der Heinrichs schriftliches Versprechen überbringen sollte, blieb über den bestimmten Tag aus; zu Rom lief ein Gerücht umher, in England sey eine Schmähschrift auf den römischen Hof bekannt gemacht, und eine Posse zur Verspottung des Papstes und seiner Cardinäle aufgeführt worden. Hierdurch erzürnt, ging der

heilige Vater sammt seinen Cardinälen sogleich in das Consistorium, bestätigten Heinrichs erste Ehe, und erklärten den Bann wider ihn, wenn er in solcher nicht bliebe. Zwey Tage darauf kam der Courier wirklich an; Clemens bereute seinen übereilten Schritt äußerst, aber er sah nun kein Mittel, das Versehene wieder gut zu machen.

Indeß, um recht aufrichtig zu seyn, wäre wohl, auch ohne diesen Vorfall, bey Heinrichs Lebzeiten nie wieder eine völlige Herstellung der päpstlichen Gewalt in England zu hoffen gewesen. Dieser König war viel zu hartnäckig, als je wieder von einem Pfade zurückzuweichen, auf welchem er schon so weit fortgeschritten war; selbst während der Unterhandlung ließ er ungestraft gegen das Ansehen des Papstes predigen und schreiben, wer da wollte, und das Parlament unterstützte ihn treulich in seinen weitausehenden Maßregeln. — Alle Gelder, die der apostolischen Kammer bezahlt wurden, hob man auf, unterwarf alle Klöster seiner alleinigen Besichtigung und Regierung, sprach ihm allein die Erwählung der Bischöfe zu, und nöthigte die Geistlichen, einzuräumen, daß bloß der König die Convocationen anzuordnen berechtigt sey.

Aber weit wichtiger war noch das Gesetz wegen der Thronfolge; vermöge dessen ward die Ehe mit Katharinen nochmahls für ungesetzlich erklärt, und die Vermählung mit der Königin Anna bestätigt. Auf die Erben dieser Ehe, und in deren Ermangelung, auf die Erben des Königs, sollte die Krone kommen, und die Prinzessin Maria auf immer von der Thronfolge ausgeschlossen bleiben. — Der Eid deßfalls ward durch das ganze Königreich beschworen, dem Könige bey der

nächsten Sitzung des Parlaments der Titel: Einzige irdisches Oberhaupt der Kirche von England, gegeben, und ihm alle Gewalt, die Kirche zu reformiren, einzuschränken und zu erhalten, zugesprochen.

Nur zwey Personen von Wichtigkeit im ganzen Reiche wagten es, die Gültigkeit des Eides wegen der Thronfolge zu bezweifeln: Sir Thomas More, und der Bischof von Rochester, Fisher. More stand wegen seiner Tugend bey allem Volke in großem Ansehen, und man bemühte sich daher äußerst, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Er erklärte, wie er keines Weges läugne, daß das Parlament das Recht habe, die Thronfolge zu bestimmen, daß er aber den Eid deshalb nicht abzulegen vermöge, weil in dessen Eingange die Ehe des Königs mit Anna Boleyn für gesetzmäßig erklärt würde. — Umsonst beschworen ihn seine Freunde, der Primas Cranmer und der nunmehrige Staatssecretär Cromwell; ihre Bitten schienen ihn zwar mehr, als alle weltliche Furcht zu rühren, aber er fuhr dennoch auf eine gleich sanfte als feste Art in seinen Weigerungen fort, und der erbitterte König ließ ihn sammt dem Bischof Fisher anklagen, und beyde in den Tower bringen.

Aber auch das Gefängniß erschütterte beyder Standhaftigkeit nicht. Sie saßen eine lange Zeit in diesem, und Fisher (gegen den man noch einige andere Beschwerden führte, als habe er eine gewisse Schwärmereinn, die man das Mädchen von Kent nannte, und die gegen den König sehr harte Prophezeungen ausgestoßen hatte, unterstützt) ward vorzüglich hart behandelt, aller seiner Einkünfte, ja selbst seiner Klei-

der beraubt, und ihm, seines hohen Alters ungeachtet, kaum ein zerrissener Rock gelassen, mit dem er mühselig seinen nackten Leib zu bedecken vermochte. — So lag er länger als ein Jahr. Der Papst, um sein Leiden etwas zu versüßen, ernannte ihn mittlerweile zum Cardinal; aber Fisher versicherte, daß er dessen so wenig achte, daß, wenn auch der Cardinalsbus vor seinen Füßen läge, er sich nicht zu seiner Aufhebung bücken würde. Dennoch erbitterte diese Erhöhung den König noch mehr, und er nahm sich vor, diese Belohnung einer Widerspenstigkeit den Unschuldigen büßen zu lassen; Fisher ward daher angeklagt, nach gewöhnlicher Sitte verurtheilt, und bald darauf hingerichtet. (1535. den 22. Juny.)

More sollte dieß ein warnendes Beispiel seyn; aber er beharrte auf seiner Weigerung, und da er vorsichtig genug war, der Oberherrschaft des Königs mit keinem Worte zu gedenken, und man noch kein Gesetz wider ihn anziehen konnte, das die Ablegung des Eides geböth, so ward der königliche Anwalt Rich zu More abgesandt, um ihn im Gespräche zu fangen. Auch jetzt entfielen ihm bloß die Worte: „Jede Frage wegen des Gesetzes von der Oberherrschaft gleiche einem zweiseitigen Schwerte; auf die eine Art beantwortet, beunruhige sie seine Seele, und auf die andere, würde sie seinen Leib tödten.“ Mehr bedurfte man nicht, um ihn des Hochverraths anklagen zu können; selbst sein Schweigen wurde für ein Lügen ausgelegt, und das Todesurtheil über ihn gefällt. Er, der sich dessen schon längst versehen hatte, behielt seine Heiterkeit, ja sogar seine gewöhnliche Scherzhaftigkeit, bis zum letzten Augenblicke des Lebens bey. — Als er

das Blutgerüste bestieg, bath er einen Nahestenden: „Freund, hilf mir nur hinauf! Für das Heruntersteigen laß mich nachher selbst sorgen.“ — Dem Richter, der ihn um Vergebung ansprach, erwiederte er: „Ihr werdet wenig Ehre an mir verdienen, denn mein Hals ist sehr kurz.“ Und noch indem er das Haupt auf den Block hinlegte, schob er seinen Bart bey Seite, damit er, der keines Hochverraths schuldig sey, nicht zugleich mit ihm büßen müsse, (den 6. July.) — Nichts fehlte dem Ruhme seines Todes, als eine bessere Sache; und sein Charakter hat keinen andern Flecken, als daß er, während seines hohen Amtes die sogenannten Ketzer mit einer Strenge verfolgte, die nahe an Grausamkeit grenzte. — Nie sieht man deutlicher, als bey ihm, was auch über edle Seelen der Aberglaube vermag; denn dieser sonst so sanfte und milde Mann sah mit gelassenem Muthе oft die, welche er für Irrgläubige hielt, auf der Folter jammern, und verdammte sie dann mit kaltem Blute zum Scheiterhaufen, überzeugt, daß er Gott und der guten Sache einen Dienst dadurch thue.

Überhaupt gehen wir nun bald zu den Scenen eines unsinnigen Religionseifer über, bey welchen die Menschheit sich entsetzt, und die wahren Diener des Gottes der Liebe zurückbeben. — Luthers Lehre und Calvins Grundsätze hatten in England sich mächtig ausgebreitet. Wären sie auch nicht schon an und für sich von dem bisherigen finstern Aberglauben um so ein Merkliches zu ihrem Vortheil unterschieden gewesen, so hätte doch der mit Fleiß in Unwissenheit erhaltene Pöbel schon aus bloßer Liebe zur Neuerung sich ihnen beygesellt. Der Eifer der protestantischen Prediger, die

herzhafteste Verschmähung, mit der sie Strafen und Tod entgegenblickten, und ihr Unwille gegen die allgemein verhaßt gewordene Tyranney, alles das schaffte ihnen Zuhörer und Jünger genug.

Aber zu gleicher Zeit wurden die Obrigkeiten für Tumulte besorgt; die Tollheiten der Wiedertäufer in Deutschland schaden dem Rufe der Reformation sehr; die Reformatoren selbst erlaubten sich aus gewöhnlichem Religionseifer allerdings mancherley Widerspenstigkeiten, und endlich — was ihnen in England mehr als alles jetzt Gesagte schaden mußte — Heinrich selbst war ihr Feind. — Luther, wie wir oben gesehen, hatte ihn beleidigt, und seine Lehre mißfiel ihm. Trotz seines Unwillens wider den römischen Stuhl dachte er sich den Gedanken der Keßerey mit Abscheu; und ob er gleich sich an des Papstes Statt zum Oberhaupte der englischen Kirche gemacht hatte, so war er doch fest entschlossen, die katholische Lehre zu behaupten, und ihre Reinigkeit durch Feuer und Schwert zu schützen. Von seinen Großen waren Cromwell, Cranmer, und die Königin Anna selbst Freunde der Reformatoren; der Herzog von Norfolk aber nebst dem Bischof von Winchester, Gardiner, Beschützer des alten Glaubens; doch Alle verbargen ihre Gesinnungen vor Heinrich, aus Furcht, ihm zu mißfallen. More, wie wir schon erwähnt, hatte zuerst mit Strenge gegen die angeblichen Keßer verfahren, und durch Mittel, welche nie befehren, durch Folter, Feuer und Schwert sie zu befehren gesucht; jetzt, da er selbst durch ein ungerechtes Urtheil gefallen, fuhr man immer noch, obschon etwas seltener, fort, gegen diese Unglücklichen zu wüthen.

Mittlerweile starb Clemens VII., dessen Unvor-

sichrigkeit dem päpstlichen Stuhle so mannigfaltig geschadet hatte. Sein Nachfolger, Paul III., aus dem Hause Garnese, machte sich Anfangs viele Hoffnung zu einer Aussöhnung mit England; aber die Nachricht von der Hinrichtung des Cardinals Fisher brachte ihn so auf, daß er sogleich Heinrich und seinem Anhang binnen neunzehn Tagen in Rom zur Verantwortung sich zu stellen geboth, und im Verweigerungsfall ihn in Bann that, sein Reich mit dem Interdict belegte, seine Kinder von Anna Boleyn für unecht erklärte, seine Unterthanen jeder Pflicht quitt und ledig sprach, und sie, Güter und Königreich jedem preisgab, der es hinnehmen wolle und — könne. Aber alle diese Censuren wurden damahls zwar ausgefertigt, jedoch ihre Bekanntmachung noch bis auf gelegener Zeit, und wenn alle Hoffnung zur Versöhnung wegfalle, ausgesetzt. Heinrich, von allem diesem unterrichtet, fürchtete sich vor Niemanden mehr, als vor Karl V. Eben deshalb verband er sich von Neuem mit dem Könige von Frankreich, Franz I., und suchte auch dem berühmten schmalkaldischen Bunde der deutschen protestantischen Fürsten beizutreten. Er lud, um die Gunst derselben zu erlangen, sogar den Melanchthon und einige andere ihrer berühmtesten Gottesgelehrten zu sich ein, um sich mit ihnen zu besprechen und unterrichten zu lassen; aber diese trauten nicht, und die Tractaten selbst zerschlugen sich.

Während dieser Unterhandlungen schien noch eine andere Aussicht zur Beylegung aller dieser Streitigkeiten sich zu eröffnen. — Die Königin Katharina nämlich starb im funfzigsten Jahre ihres Alters. (1536. den 6. Januar). Noch kurz vor ihrem Tode schrieb sie einen

zärtlichen Brief an Heinrich, worin sie ihn ihren theuersten König, Herrn und Gemahl nannte, ihm alle Beleidigungen verzieh, ihre Tochter Maria ihm auf das wärmste empfahl, und mit den Worten schloß: daß nur nach seinem Anblick ihre Augen noch hienieden sich sehnten. Der König ward hierdurch bis zu Thränen gerührt; aber Anna, sagt man, habe sich mehr gefreut, als es Großmuth und Menschenliebe gestatteten. Karl V., der mit dem Tode seiner Nichte auch den Grund der persönlichen Feindschaft zwischen sich und Heinrich erstorben zu seyn hoffte, that ihm jetzt neue Vorschläge zur Erneuerung ihrer ehemahligen Freundschaft, aber sie fanden wenig Eingang bey Heinrich; und obgleich dieser Letztere eben damahls auch gegen Franj. I., der sich genauer mit Schottland verbunden hatte, etwas kälter ward, so trieb er doch dieß Mißvergnügen wegen der Nothwendigkeit ihres beyderseitigen Bündnisses gegen die kaiserliche und päpstliche Partey nicht weiter, und England blieb von außen her in Ruhe.

Desto größer wurden die Unruhen von innen. — Keiner von allen bisherigen Königen Englands war geschickter, eine Reformation durchzusetzen, als Heinrich VIII. Trotz seiner Fehler liebte ihn das Volk doch, und seine Freymüthigkeit, Entschlossenheit, Pracht und Anstrich von Großmuth erwarben ihm Ehrfurcht; Niemand widersezte sich ihm, außer die Mönche. Diese, die sich durch die Abschaffung der päpstlichen Gewalt ihres mächtigsten und alleinigen Schutzes beraubt sahen, und sich vor den ihnen bevorstehenden Visitationen fürchteten, suchten, um diesen zu entgehen, das Volk aufzuwiegeln, und vorzüglich erwiesen sich die Bettelmönche hierin eben so geschäftig, als sie wegen ihrer stäten

Herumwanderungen hierzu die geschicktesten waren. Aber Heinrich entging ihr Anschlag nicht, und er schwur ihnen zur Vergeltung eine gänzliche Ausrottung. Der Staatssecretär Cromwell ward zum Generalvicar oder Viceregenten ernannt, und ihm die Untersuchung der Klöster aufgetragen. Ein Mann, wie er, der die Papisten so eifrig haßte, ergriff diese Gelegenheit mit Freuden. Man fand, dem Angeben nach, die entsetzlichsten Mißbräuche, Betrügereyen, Unwissenheit und Wollüste, vergrößerte dieselben künstlich noch mehr, und reizte das ganze Volk zum Abscheu gegen die Klöster. Alle Mönche und Nonnen unter vier und zwanzig Jahren wurden entlassen; jeder, der auch bey höherm Alter dem Orden entsagen wollte, erhielt sogleich die Erlaubniß, und da Heinrich sah, daß das Volk schwieg, ward er in seinem Vorsatz, weiter zu gehen, immer mehr bestärkt.

Um gleichwohl nicht allzu viel auf ein Mahl zu wagen, gab er zuerst Befehl, nur die kleinern Klöster, deren jährliches Einkommen unter 200 Pfund wäre, als die allerverderblichsten einzuziehen. Es geschah; 376 Klöster erreichten damahls ihre Endschaft; ihre Einkünfte, die sich jährlich auf 32,000 Pfund beliefen, und ihre Güter, die man auf 100,000 Pfund schätzte, wurden dem Könige zugesprochen. Auf 10,000 Mönche, wovon die meisten Bettelmönche waren, mußten die Klöster verlassen, und es ward auch ausgemacht, daß eine neue Übersetzung der heiligen Schrift verfertigt und gedruckt werden sollte. Vergebens setzten sich die Freunde der alten Religion gegen das Letztere; das Ansehen Cranmers, Latimers und einiger andern Bi-

schöfe drang durch, und binnen drey Jahren ward dieß große Werk geendet und zu Paris gedruckt.

Man kann leicht ermessen, wie freudig die Protestanten über diesen günstigen Anschein jauchzten; aber bald wandelte sich ihre Hoffnung in die tiefste Bestürzung; denn ihre mächtigste Beschützerinn, die Königin Anna, verlor die Gunst ihres Gemahls, und bald darauf auch ihr Leben selbst. — Sechs Jahre hindurch, so lange der Prozeß dauerte, hatte Heinrich seine Liebe unverrückt fortgesetzt, und je stärkern Widerstand er fand, desto mehr schien seine Leidenschaft zu wachsen. Aber kaum hatte er sich eine Zeitlang hindurch im ruhigen Besitze seiner Wünsche gesehen, als auch seine Flamme erkaltete; und da sie ihm zumahl einen todten Sohn gebor, war seine abergläubische Hefigkeit thöricht genug, dieß der unschuldigen Mutter entgelten zu lassen. Die Feinde der Königin Anna merkten diese Veränderung gar bald, und suchten durch jene finstere Eifersucht, die nicht von der Liebe, sondern vom Stolze erzeugt wird, seinen Unwillen noch zu verstärken; vorzüglich bemühte sich die Vicomtesse von Rocheford, Gemahlinn von der Königin Bruder, die mit ihrer Schwägerinn in Mißhelligkeiten lebte, und überhaupt eine Person von dem schändlichsten Charakter war, ihren eigenen Gemahl eines sträflichen Umgangs mit seiner Schwester anzuschuldigen. — Anna selbst, so schuldlos, ja so tugendhaft sie wahrscheinlicher Weise war, hatte doch ein etwas zu munteres, beynahe leichtsinniges Wesen an sich, welches sie unvorsichtiger handeln machte, als es ihre gefährliche Lage erforderte. Vergnügt über die Gewalt ihrer Reize, ließ sie sich auch noch jetzt mit Personen, die ehemahls ihres Gleichen

gewesen, in ungezwungene Gespräche ein; und vorzüglich bemerkte man, daß Norris, Weston und Brereton, Kammerjunker des Königs, wie auch ein königlicher Kammerdiener, Smeton, wohl bey ihr gelitten wären. Alles dieses hinterbrachte man Heinrich, und unterließ nicht, auch die unschuldigsten Kleinigkeiten als wichtige Sachen zu vergrößern und zu verschwärzen. — Ja, um den Untergang der unglücklichen Anna zu beschleunigen, faßte eben dazumahl der König eine neue Liebe zu Johanna Seymour, einer Hofdame von ansehnlichen Reizen des Körpers und der Seele; und da er selten an andere, als eheliche Liebe dachte, so machte er sich kein Gewissen, einem geringeren Verbrechen durch ein weit größeres auszuweichen, und war entschlossen, selbst Anna's Leben seiner Leidenschaft aufzuopfern.

Sein Zorn zeigte sich zuerst bey einem Turnierspiele zu Greenwich, (den 1. May.) wo Anna durch ein Ungefahr ihr Schnupstuch fallen ließ. Diese unbedeutende Kleinigkeit galt bey dem Könige für ein Zeichen, das sie ihren Liebhabern gebe; er entfernte sich sogleich voll Wuth, gab Befehl, sie in ihr Zimmer zu verschließen, und ihren Bruder Rocheford, sammt Norris, Brereton, Smeton und Weston einzuziehen. Die Königin lächelte Anfangs über diese Ankündigung, die sie für eine scherzhafte Prüfung hielt; aber als sie sah, daß es Ernst sey, und sein unbiegsames, grausames Herz erwog, bereitete sie sich zu ihrem traurigen Schicksale. Des folgenden Tages ward sie in den Tower gesandt, und ihr unterwegs ihr angebliches Verbrechen bekannt gemacht. Sie betheuerte auf das ernstlichste ihre Unschuld, fiel bey dem Eintritt ins Gefängniß

auf ihre Knie, und flehte zu Gott: „Sie nur eben so gewiß selig zu machen, als sie schuldlos an diesem Verbrechen sey.“ Ihr Kummer zog ihr hysterische Anfälle zu; mitten in den Schmerzen derselben gestand sie alles, was sie nur wußte, und was, aufs strengste betrachtet, in einigen scherzhaften, unbesonnenen Reden mit Morris, Weston und Smeton bestand. Aber anstatt mit dieser Aufrichtigkeit zufrieden zu seyn, sah der tyrannische Heinrich alle diese Unbedachtsamkeiten nur als Vorspiele größerer sträflicher Vertraulichkeiten an.

Diese unglückliche Königin, die ehemahls in der Blüthe ihres Glücks aus angeborener Milde unzähligen Bedrängten beygestanden hatte, fand jetzt Niemanden, der sich ihrer annahm. Ihr eigener Oheim, der Herzog von Norfolk, war ihr ärgster Feind, dem ein blinder Religionseifer mehr als die Bande des Blutes galt; Cranmer allein, der auch als Staatsmann, Trotz seines hohen gefährlichen Postens, noch seine alte Redlichkeit beybehielt, wagte es, dem Könige Vorstellungen zu thun, die aber unerhört blieben. — Es fällt mir schwer, hier einen Brief zu übergehen, den Anna selbst aus dem Tower an ihren Tyrannen schrieb; er ist der warmen Unschuld, der liebevollen Vorwürfe so voll, daß er nur einen Unmenschen nicht zu rühren vermochte; aber leider! war Heinrich dieser Unmensch. — So streng man auch ihre angeblichen Mitschuldigen verhörte, so gestand doch keiner etwas. Der einzige Smeton ließ sich durch die Hoffnung der Lebensfristung endlich zum Bekenntniß eines sträflichen Umgangs mit ihr verleiten; aber selbst ihre bittersten Feinde wagten es

nie, sie mit ihm zusammen zu stellen, und der Niedertrachtige ward sogleich hingerichtet.

Anna hingegen und ihr Bruder wurden vor einem Gerichte geschwornen Pairs verhört, bey dem ihr grausamer Oheim selbst der vorsitzende Lord war. Wie wichtig die Anklage der Blutschande gewesen, erhellet hieraus, weil der größte Beweis darin bestand, daß sich Rocheford einst in Anderer Gegenwart an ihr Bett gelehnt hätte; und ein anderer Theil ihrer Beschuldigungen war: Sie habe ihren Lieblingen versichert, daß der König nie ihr Herz besessen; auch jeden von ihnen überredet, sie liebe ihn mehr als alles Andere in der Welt; welches man als eine Beschimpfung der von dem Könige und ihr entsprossenen Kinder ansehen könne. Kurz, ihre ganze Anklage bestand aus den offenbarsten Ungereimtheiten. — Anna, obgleich ihr Niemand beystand, vertheidigte sich doch mit so vieler Weisheit und Gegenwart des Geistes, daß alle Zuhörer sie für unschuldig hielten; und doch verdamnte das slavische Gericht sie und ihren Bruder: daß sie nach dem Gefallen des Königs entweder verbrannt oder enthauptet werden sollten. — Als dieses schreckliche Urtheil gefällt ward, hob sie mit freudigem Muthe ihre Hände gegen Himmel und rief: „O Vater und Schöpfer, der du Weg, Wahrheit und Leben bist, du weißt, wie wenig ich diesen Tod verdient habe!“ wandte sich darauf zu ihren Richtern, und betheuerte nochmahls auf die rührendste Art ihre Unschuld.

Heinrich, mit dieser Grausamkeit nicht zufrieden, wollte auch seine Ehe mit ihr für nichtig, und ihre Tochter für unecht erklärt wissen. Ein altes Gerücht, als habe Percy, Graf von Northumberland, ehemahls Zu-

neigung zu ihr getragen, ward hervorgesucht; und obgleich dieser Lord einen feyerlichen Eid that, daß nie ein Versprechen zwischen ihnen obgewaltet, so ließ doch die unglückliche Königin, durch die Bedrohung der schärfsten Lebensstrafe erschüttert, sich endlich bewegen, daß sie einen ehemahligen Ehevertrag einräumte. Ihre Vermählung mit Heinrich ward daher für ungültig erklärt, und der verblendete König sah nicht einmahl ein, daß dieses ungerechte Urtheil auf der andern Seite die Schuld des angeblichen Ehebruchs aufhebe.

Anna bereitete sich nun zum Tode. Sie ließ ihrem Wütherich sagen: „Sie erkenne, wie sehr sie ihm
„für seine fortdauernde Bemühung, sie immer höher
„zu erheben, verbunden seyn müsse; aus einem bloßen
„Fräulein habe er sie zur Marquise, und dann zur Königin gemacht. Jetzt, da er sie auf der Welt nicht
„weiter zu erheben vermöge, wolle er sie in den Himmel senden, um allda eine Heilige zu werden.“ —
Beym ersten Anblick dünkt uns Dieß der Spott einer Heldinn zu seyn; aber näher betrachtet scheint es wirklich, daß die Bedaurungswürdige, aus Furcht wegen des künftigen Schicksals ihrer Tochter, auch noch im Tode den Tyrannen habe schonen wollen. Selbst auf dem Blutgerüste sprach sie mit Mäßigung von ihrer Unschuld, bethete für ihren Mörder, den sie — unbegreiflich, wie Dieß möglich! — sogar einen gnädigen, sanften Prinzen nannte, der stets gegen sie ein gnädiger König gewesen sey, und starb dann mit dem Muth einer Märterinn. (den 19. May). Ihr Körper ward nachlässig in einen gemeinen Kasten von Ulmenholz gelegt, und im Tower beerdigt. Ihre Unschuld ist beynabe über allen Zweifel erhoben, und Heinrich rechtfertigte sie

sie noch mehr, indem er sich sogleich den Tag nach ihrer Hinrichtung mit Johanna Seymour, der unschuldigen Hauptursache dieser blutigen That, vermählte.

Die Prinzessin Maria nützte diesen Zeitpunkt, um sich mit ihrem Vater auszusöhnen; aber sie mußte sich sehr harten Bedingungen unterwerfen, seine höchste Gewalt anerkennen, dem Papste entsagen, und die Ehe ihrer Mutter für widergesetzlich und blutschänderisch erklären. Doch entzog Heinrich, Troß dieser Ausöhnung, der Prinzessin Elisabeth seine Liebe nicht, und auch die neue Königin bewies ihr die zärtlichste Zuneigung. — Der Papst hoffte vergebens von dem Tode der Anna Boleyn gleichfalls einigen Nutzen zu ziehen; Heinrich gefiel die oberste kirchliche Gewalt zu gut, als daß er ihrer zu entsagen Lust hatte. — Das Parlament, das er eben damahls zusammenberufen, erklärte sogar Jeden des Hochverraths schuldig, der sich weigerte, dem Papste eidlich abzusagen. Von eben diesem Parlamente ward seine Ehescheidung von Anna Boleyn bestätigt, sie selbst sammt ihren Mitschuldigen verurtheilt, die Kinder beyder Ehen für unecht erklärt, die Krone den Erben Heinrichs von der Johanna Seymour oder einer nachfolgenden Gemahlinn zugesprochen, und falls er ohne Kinder stürbe, ihm die Gewalt, durch ein Testament oder Patent über die Nachfolge zu schalten, eingeräumt.

Eine Convocation, die er in eben diesem Jahre zusammen berief, und bey welcher Cromwell (der sich Troß Anna's Fall, zu Jedermanns Erstaunen, noch in Gnaden erhielt) Generalvicarius war, bewies sich nicht minder folgsam, so sehr auch die zwey Religionsparteyen, aus denen sie zusammengesetzt war, einander

aufs tödtlichste haßten. Das Resultat ihrer Berathschlagungen bestand in folgenden Hauptsätzen: Als Grund des Glaubens sey die heilige Schrift, sammt den drey Glaubensbekenntnissen, dem Apostolischen, Nicäischen und Athanasischen zu betrachten. — Die Ohrenbeichte und Buße wurden, den Papisten zu Folge, angenommen; die Ehe, letzte Ölung, Firmung und heilige Orden aber, durch protestantischen Einfluß, bey den Sacramenten weggelassen. Die wirkliche Gegenwart im Abendmahl ward behauptet; die Bedingungen der Gnadenwahl hingegen, den neuen Lehren gemäß, in das Verdienst Christi und in die Gnade Gottes gesetzt. — Der Gebrauch der Bilder (hieß es) sey durch die heilige Schrift bestätigt; doch ward das Volk vor Götzendienst und Mißbrauch der sinnlichen Abbildungen gewarnt. Die Lehre von der Wirksamkeit des Gebeths an die Heiligen ward eingeräumt; aber der Schutz derselben für einzelne Handwerker und Unternehmungen verworfen. Das Weihwasser und die übrigen gottesdienstlichen Gebräuche behielt man bey, sprach ihnen aber die unmittelbare Kraft zur Vergebung der Sünden ab, und erklärte, daß sie bloß zur Beförderung gottseliger Gesinnungen dienten. Nichts hingegen war komischer, als das Gewäsch über das Fegefeuer. Man erklärte es für einen guten löblichen Gebrauch, auch für die abgeschiedenen Seelen zu bethen; doch müsse die Frage, wo sich solche aufhalten, ehe sie ins Paradies kämen, Gott allein unterworfen werden.

So wurden auf die sonderbarste Art von der Welt papistische und protestantische Lehrsätze in Eines verschlochten. Jede Parthey fand Trost und Verdruß in solchen. Kein Mensch im Königreiche, den König ausgenommen,

glaubte alle diese Meinungen; gleichwohl erhielt Heinrichs Ansehen Alles in Furcht, und würde wahrscheinlich auch Alles in Ruhe erhalten haben, wenn nicht die aus ihren Klöstern vertriebenen Mönche ein geheimes Mißvergnügen unter dem Volke ausgebreitet hätten, welches bald nachher auch die säcularisirten Geistlichen, die Cromwell mit harten Abgaben belästigte, vermehren halfen.

Die ersten Spuren des Aufstandes zeigten sich in Lincolnshire. Die Zahl der Auführer wuchs schnell bis auf 20,000; aber sie wurden eben so schnell wieder zerstreut, und ihre Anführer hingerichtet. Nur einige der hartnäckigsten flüchteten sich in die nördlichen Gegenden, und sie fanden hier eine andere Empörung im Gähren, die aber bald nachher weit fürchterlicher ausbrach. Die Grafschaften York, Durham und Lancaster fielen den Empörern bey. Mehr als 40,000 Mann griffen zu den Waffen, und es verging beynähe ein Jahr, ehe der Herzog von Norfolk, der gegen sie zum Anführer ernannt ward, die Unruhe von Grund aus dämpfen konnte, die vielen Edlen ihr Leben kostete. (1537.)

Bald nach dieser glücklichen Herstellung des Friedens ward Heinrich ein Sohn geboren, der den Namen Eduard erhielt. Zwar starb seine Mutter, die Königin Johanna, zwey Tage nach ihrer Niederkunft; aber Heinrichs Betrübniß um ihren Verlust verlor sich in der Freude über den Sohn, den sie ihm gegeben hatte. Er ward bereits am sechsten Tage seines jungen Lebens zum Prinzen von Wallis, Herzoge von Cornwall und Grafen von Chester ernannt, und sein Oheim, Eduard Seymour, zum Grafen von Hertford erhoben.

Die Unterdrückung der Rebellen und die Geburt eines Erbprinzen vermehrten Heinrichs auswärtiges An-

sehen mächtig; doch sah er den Streitigkeiten Karls V. und Franz I. ruhig zu, und trug hingegen großes Verlangen, sich mit den deutschen Protestanten zu verbinden. Diese schickten wirklich neue Abgesandte an ihn; aber da sie ihn seiner angeblichen Irrthümer im Abendmahl, Messen und ehelosen Stande der Geistlichen überführen wollten, so gerschlug sich die Unterhandlung bald, und Heinrich machte sogar die eben fertig gewordene Bibelübersetzung nur unter großen Einschränkungen seinem Volke bekannt, indem er in jedem Kirchsprengel nur ein Exemplar niederlegen, es an einer Kette befestigen, und jeden Streit über zweifelhafte Stellen ernstlich untersagen ließ.

Heinrich hielt also immer noch die Mittelstraße zwischen der römischen und neuen Lehre; nur in Einem Stücke war er entschiedener Protestant, in Zerstörung der Klöster. Die neuerlichen Aufstände gaben ihm einen Vorwand zu einer neuen Besichtigung der Klöster, und diese endigte sich mit ihrer gänzlichen Einziehung; die meisten Mönche, die sich in seinen Händen sahen, machten sich günstige Bedingungen, und verließen ihre Wohnungen freiwillig. Um auch das Murren des Pöbels zu verhindern, zeigte man eine Menge klösterliche Betrügereyen vor, und machte sie lächerlich. Man wies den Gürtel der heiligen Jungfrau an elf Orten; zwey oder drey Köpfe der heiligen Ursula; Crucifixe mit inwendigem Räderwerk, das mancherley scheinbare Wunder hervorbrachte; Blut Christi, das nichts als wöchentlich erneuertes Antenblut war; ja man war grausam genug, einen armen Mönch, der des Königs höchste Gewalt läugnete, mit den Stücken eines großen hölzernen Wunderbildes zu verbrennen. Keiner aber

von allen Heiligen ward noch in seinem Grabe eifriger verfolgt, als der berühmte Thomas Becket, der seine Heiligsprechung bloß der Widerspenstigkeit gegen seinen Monarchen zu danken hatte, der bisher mit außerordentlicher Ehrfurcht angebethet, und von allen Orten her reichlich begabt worden war. Jetzt plünderte man nicht nur seine Schätze, sondern man sprach ihm auch selbst als einem Verräther das Urtheil, strich seinen Namen aus dem Kalender, verbrannte seine Gebeine, und zerstreute die Asche davon. — In allen wurden unter Heinrich eingezogen 645 Klöster, wovon 28 Äbte Sitz im Parlamente hatten; zerstört 90 Collegiengebäude, 2374 Kapellen und 110 Hospitäler. Die sämtlichen Einkünfte dieser Stiftungen betrugen nicht mehr als 161,000 Pfund Sterling, welches ungefähr den zwanzigsten Theil des Nationaleinkommens, und also eine weit geringere Summe, als man gemeiniglich dem Einkommen der Geistlichkeit beizulegen pflegt, ausmachte.

Um das Murren des Volks zu stillen, ward ausgesprengt, daß der König nun nie wieder eine außerordentliche Geldbehülfe fordern würde. Er selbst verschenkte eine Menge von diesen klösterlichen Einkünften an seine Höflinge, und verkaufte oder vertauschte andere um einen sehr niedrigen Preis; er errichtete sechs neue Bisthümer, Westminster, Orford, Peterborough, Bristol, Chester und Gloucester, wovon die fünf letzteren noch jetzt dauern; er setzte den Äbten und Prioren ansehnliche Besoldungen aus, und wies jedem Mönche einen jährlichen Gehalt von acht Mark an.

Aber freylich konnte Dieß alles den heftigen Zorn nicht lindern, in welchen der römische Hof bey der

Nachricht von diesen neuen Gewaltthätigkeiten ausbrach. Jetzt endlich machte der Papst die Bulle bekannt, die er schon längst gegen Heinrich aufgesetzt hatte, übergab seine Seele dem Teufel, und seine Besitzungen Jedem, der sie einnehmen wolle. Die wüthendsten Schmadschriften wurden nun ausgestreut. Man verglich den König mit dem Kaiser Julian, dem er an Abfall und Gelehrsamkeit gleiche, an Titten aber — was leider nur zu wahr war! — weit nachstehe; und Heinrich konnte deutlich genug in einigen dieser Schriften die Schreibart seines nahen Anverwandten, des nachher so berühmt gewordenen Cardinals Pole, erkennen, der, vom Religionseifer hingerissen, seines Betters und Wohlthäters vergaß, und sich ganz auf die kaiserliche und päpstliche Seite schlug. (1538, 17. Dez.)

Alles dieses bekümmerte inzwischen Heinrich wenig; eine Verschwörung, die des Cardinals Brüder, der Marquis von Exeter und einige Andere gegen ihn angesponnen hatten, entdeckte er gar bald, strafte die Schuldigen am Leben, und nahm täglich an Grausamkeit zu. Starr auf seinen Grundsätzen, verlangte er durchaus auch über den Glauben seiner Unterthanen zu herrschen; gleich fern von Papisten und Protestanten, ließ er bald diese, bald jene hinrichten, und nur um Ein Beispiel zu geben, wollen wir hier sein Betragen gegen den unglücklichen Lambert erzählen, so sehr es auch die Menschheit empört.

Dieser Mitleidswürdige, der da, wo ein ganzes Volk erbehte, seinen Muth behielt, war nichts mehr, als ein armer Schulmeister zu London. Als Taylor einst die körperliche Gegenwart beim Abendmahl in einer Predigt vertheidigte, so übergab er ihm eine Schrift, in

welcher er das Gegentheil behauptete. Dieser Schrift halber ward er bey Cranmern und Latimern verklagt, und die beyden Prälaten suchten ihn auf alle mögliche Art zum Widerruf zu bringen; sie erstaunten aber nicht wenig, als sie hörten, daß er sich auf den König berufe. Heinrich, der eine Gelegenheit, zugleich seine Gelehrsamkeit und seine Oberherrschaft zu zeigen, sehr gern sah, nahm diese Appellation freudig an, und ließ seine Disputation öffentlich ankündigen. — Er erschien wirklich auf einem Gerüste zu Westminsterhall, wo sein Thron aufs prächtigste aufgerichtet worden. Seine Prälaten saßen ihm zur rechten, seine weltlichen Pairs zur linken Hand. Den Richtern, Rechtsgelehrten und Höflingen waren gleichfalls Plätze angewiesen, und mitten unter dieser glänzenden Versammlung mußte der arme Lambert ganz allein, durch sich selbst vertheidigt, auftreten.

Der Bischof von Chester eröffnete die Unterredung. Der König, sagte er, ergreife diese Gelegenheit, um zu zeigen, daß er fest an der katholischen Religion beharre, ob er gleich in einigen Kirchengebräuchen Änderung getroffen; er sey fest entschlossen, jetzt Lambert seiner Irrthümer zu überführen; beharre er aber darauf, so müsse er die verdiente Strafe erwarten. — Nach einem so abschreckenden Eingange fragte Heinrich mit ernstem Gesichte Lambert um seine Meinung vom Abendmahle, und als dieser seine Antwort mit einem Lobe des Königs anfang, verwarf er sie mit Unwillen. Er drang darauf mit einigen aus der Schrift und den Scholastikern genommenen Einwürfen in Lambert ein; bey jedem Worte jauchzte die slavische Menge ihm Beyfall zu. Cranmer, Gardiner, Tonstal, &c.

festen, und noch sechs andere Bischöfe führen mit andern Gründen fort; dennoch unterhielt der arme einzige Schulmeister fünf Stunden lang gegen so viele große Gegner seinen Streit, bis er endlich ermüdet, irremacht und beschämt zum Schweigen gebracht ward.

Aber nicht zur Überzeugung! Denn als ihn Heinrich nun von Neuem fragte: ob er überführt sey? und den wichtigen Zusatz hinzufügte: ob er leben oder sterben wolle? antwortete er unerschrocken: Er überlasse sich der königlichen Gnade. Heinrich erwiederte: daß diese nie Reher schützen würde, und er sich also, wenn dieß seine letzte Antwort sey, zum Feuer gefast machen sollte. Auch jetzt blieb Lambert unerschüttert. Seine Henker unterließen nichts, dem Befehl, seine Marter so schmerzlich als möglich zu machen, nachzuleben; und er ward an einem langsamen Feuer verbrannt, das seine Schenkel und Beine bis auf die Röhren verzehrte. Als seine Qual sich noch nicht endete, hoben ihn einige von der Wache, menschlicher als die andern, mit ihren Helleparten in die Höhe, und warfen ihn in die Flamme. Indem sie das thaten, rief er noch einige Mal laut! „Niemand, als Christus! Niemand als Christus!“ und verschied.

Welch entsetzliches Schauspiel! Und nun lese man nachstehende Worte aus einem Briefe, den Cromwell an einen Freund deßfalls schrieb! — „Mit Bewunderung sah man hier, wie königlich, mit welcher trefflichen Heiterkeit, mit welcher unschätzbaren Majestät unser Monarch das Amt des Oberhauptes der englischen Kirche ausübte; wie gnädig sie sich um die Bekehrung dieses elenden Rehers bemühten; mit welchen starken, augenscheinlichen Gründen sie in ihn drangen,

„O, daß alle Potentaten in der Christenheit Dieß mit
„ansehen könnten! dann würden sie ohne Zweifel die
„höchste Weisheit und Einsicht Sr. Maj. höchlich be-
„wundert, und ihn für den Spiegel und das Licht al-
„ler Könige im Christenthum erkannt haben.“ So
schreibt ein Mann, der bald darauf selbst durch den
Eigensinn dieses Tugendspiegels umkam.

Während dieser Regierung durften die Engländer
auch von ihrem Parlament keine Linderung ihrer Drang-
sale hoffen, wohl aber noch härtere Bedrückungen fürch-
ten; denn diese slavischen Versammlungen machten
die offenbarsten Tyranneyen sogar zu Reichsgesetzen. —
Noch nie hat sich dieser knechtische Sinn stärker gezeigt,
als bey dem, welches der König jetzt zusammen berief,
und welches, wenn er sonst gewollt, das letzte auf
immer für England hätte seyn können. (1539, den
28. April.) Denn in ihm wurde nicht nur die so ge-
nannte blutdürstige Bill zum Gesetze erhoben, sondern
das Parlament gab auch den Verordnungen des Königs
gleiche Kraft mit den in Parlamentsversammlungen
ausgemachten Statuten, und stürzte dadurch sein gan-
zes Ansehen, die ganze Regierung des Landes um.

In dem erwähnten blutigen Gesetze aber, das
auch die Bill der sechs Artikel heißt, ward die wirkliche
Gegenwart, das Abendmahl unter Einer Gestalt, die
ewige Verbindlichkeit der Keuschheitsgelübde, die Messe,
die Ehelosigkeit der Priester und die Ohrenbeichte fest-
gesetzt. — Auf der Ablängnung der wirklichen Gegen-
wart stand nicht nur die Feuerstrafe und die Einzie-
hung der Güter, sondern mit einer Strenge, die selbst
die Inquisition nicht kennt, ward sogar das Abschwö-
ren in diesem Puncte für ungültig erklärt. Wer einen

der übrigen fünf Artikel läugnete, verwirkte seine Güter und Freyheit, auch wenn er widerrief; und konnte bey Hartnäckigkeit der Rückfall mit dem Tode bestraft werden. Cranmer selbst mußte seine Frau von sich lassen, und binnen kurzer Zeit waren nicht weniger als fünfhundert Personen gefangen gesetzt, die aber doch noch durch Suffolks, Cranmers und Cromwells Gelindigkeit wieder in Freyheit gesetzt wurden; und zu eben der Zeit, als Heinrich die Reformatoren ganz niederzudrücken suchte, vergönnte der wankelhafte Monarch, daß Jeder in seinem Hause die neue Bibelübersetzung haben dürfte. Eine Erlaubniß, welche die Protestanten für einen wichtigen Sieg hielten.

Noch eine andere Ungewißheit beschäftigte lange das Volk. Man war begierig, wen er zur künftigen Königin erwählen würde. — Er wünschte Anfangs sich mit einer französischen Prinzessin zu verbinden, und hielt um die verwitwete Herzoginn von Longueville an; aber er fand sie bereits mit dem Könige von Schottland versprochen, und andere Tractaten mit ihren beyden jüngern Schwestern zerschlugen sich, weil Heinrich forderte: daß sie nebst Franz zur Auswahl nach Calais kommen sollten; Franzens edler Geist hingegen, vermöge seiner tiefen Ehrfurcht gegen das schöne Geschlecht, es für Damen vom ersten Range unanständig fand, wenn man sie gleich den Pferden zu Märkte führte.

Heinrich, nachdem ihm Dieß fehlgeschlagen, dachte auf eine Allianz mit den deutschen protestantischen Fürsten. Cromwell unterstützte freudig diesen Einfall, und schlug ihm Anna von Cleve vor, deren Schwester Sybille der Churfürst von Sachsen zur Ehe hatte Ein.

schmeichelhaftes Bild dieser Dame, das Holbein gemahlt hatte, bestärkte seine Wahl, und die Heirath ward Troß des Widerspruchs von Chursachsen geschlossen. Als Anna nach England überschifft, reiste Heinrich aus Ungeduld ihr insgeheim nach Rochester entgegen, und staunte nicht wenig, als er sie persönlich kennen lernte. Zwar war sie so groß und stark, als er, (der selbst unförmlich dicke war), es nur wünschen konnte; aber es mangelte ihr ganz aller Reiz und Schönheit; sie verstand keine Sprache, außer ihre Muttersprache; ihr Umgang konnte sie ihm daher auch nicht angenehmer machen, und er schwur: es sey eine große flandrische Stute, zu der er nie die geringste Neigung empfinden könnte. — So große Lust er aber auch hatte, gleich jetzt diese ihm verhaßt gewordene Verbindung wieder aufzuheben, so setzte von der andern Seite die Furcht vor den deutschen Fürsten ihn sehr in Verlegenheit; er besorgte ihre Freundschaft bald nöthig zu haben, weil eben damals Karl V. und Franz I. vollkommene Freunde schienen, und ihr Religionseifer ihm einen vereinigten Krieg befürchten ließ. Schickte er jetzt die Prinzessin zurück, so war nichts gewisser, als die Feindschaft des schmalkaldischen Bundes, und er erklärte sich daher endlich gegen Cromwell: daß er, da die Sache so weit gekommen, schon seinen Hals in das Joch beugen müsse. — (1540, den 6. Jänner.) Nie war wohl ein Günstling mehr in Furcht vor einem baldigen Falle, als es jetzt Cromwell war. Zu seiner noch größern Betrübniß erklärte der König ihm den Morgen nach der Vermählung, daß er sie noch mehr als jemahls hasse; daß sein Ekel zunähme, je näher er ihr komme; daß er ihr nie beywohnen würde, und

ſie ſogar nicht für eine unbesleckte Jungfrau halte. Gleichwohl fuhr er in höflicher Begegnung gegen ſie fort, ſchien auch Cromwell mit ſeinem vorigen Vertrauen zu beehren, und erhob ihn zum Grafen von Eſſex, wozu er noch das blaue Hoſenband fügte.

Jedoch dieſer Zwang dauerte nur wenige Monate; ſeine Abneigung gegen die Königin nahm täglich zu, und Cromwells Fall ward noch durch manche andere Urſache beſchleunigt. Dieſer Mann, der aus dem geringſten Stande bis zu den allerhöchſten Würden geſtiegen, war dem ganzen Adel verhaßt. Das Volk war ihm abgeneigt, weil es ihn für den Anſtifter der Klöſterzerſtörung hielt. Die Katholiken haßten ihn, als einen heimlichen Feind ihrer Religion; die Proteſtanten nicht viel minder, weil er äußerlich ihren Verfolgungen betrat; und der König, der von allen Seiten ſeine Staatsverwaltung ſo bitter anklagen hörte, ward bald geneigt, ihn zum Opfer des öffentlichen Haßes zu machen.

Doch auch ohne dieß alles wäre Cromwell vielleicht gefallen. Denn der König faßte eine neue Liebe zu Katharina Howard, deren Oheim, der Herzog von Norfolk, ſobald er es wahrnahm, auch alles anwandte, um durch ſie Cromwell eben ſo, wie ehemahls durch Anna Boleyn den Wolſey zu ſtürzen. Die Eheſcheidung Anna's von Cleve war nun gewiß, und Norfolk erhielt Vollmacht vom Könige, Cromwell des Hochverraths anzuklagen, und in den Tower ſetzen zu laſſen. Ohne Prozeß, ohne Verhör und Unterſuchung erklärte das Haus der Pairs jetzt einen Mann des Todes ſchuldig, den es wenige Tage vorher bey einer Parlamentsſitzung für würdig erkannt hatte, Generat-

vicar der ganzen Welt zu seyn. Das Haus der Gemeinen machte einigen geringen Widerspruch, und die Ursachen, die als Beweise seines Verraths und Ketzerey angegeben wurden, waren theils unwahrscheinlich, theils lächerlich.

Cromwell, um sein Leben zu retten, bemühte sich, den König durch die demüthigsten Bittschreiben zu erweichen. Der Schluß eines seiner Briefe war: Er sey zwar bereit, den Tod zu leiden; aber doch treibe ihn sein schwaches Fleisch an, um Verzeihung zu flehen: „Geschrieben im Tower mit schwerer Hand und bebendem Herzen von Eurer Majestät unglücklichem, „Sclaven und ärmsten Gefangenen, Cromwell;“ und tiefer unten: „Allergnädigster König! ich flehe um „Gnade! Gnade! Gnade!“ Doch Heinrich war der Mann nicht, der seine Minister nur halb stürzte. Zwar schien ihn dieser Brief zu rühren; er ließ ihn sich drey Mahl vorlesen; aber dann, gleichsam um jeder sanften Empfindung zu spotten, unterzeichnete er das Bluturtheil, und Cromwell ward enthauptet. Ein Mann, dessen Klugheit, Fleiß, Fähigkeit und Dankbegierde gegen die, welche ihn in ehemahliger Niedrigkeit unterstützten, ein besseres Schicksal und einen bessern Herrn verdiente. Er war stets frey von Stolz und Eigennuß gewesen, und Alles, was man ihm mit Recht vorwerfen konnte, bestand darin, daß er sich oft wider seine bessere Überzeugung als ein Werkzeug zu den gewaltthätigen Entwürfen seines Monarchen brauchen ließ.

Zu gleicher Zeit ward die Ehescheidung des Königs aufs eifrigste betrieben. Anna von Cleve war in ihrer Jugend an den Herzog von Lothringen versprochen worden. Zwar hatten nachmahls beyde Parteyen ge-

dachten Contract aufgehoben; doch Heinrich gab Dieß jetzt als einen hinlänglichen Grund zur Scheidung an, und setzte noch zwey andere sonderbare Gründe hinzu: Er habe nie innerlich in diese Vermählung gewilligt, und die Ehe nie vollzogen.

Anna hatte, selbst in Dingen, die ihrem Geschlechte am empfindlichsten zu seyn pflegen, eine glückliche Gleichgültigkeit, die ihr auch bey gegenwärtiger Ehescheidung allen Kummer ersparte. Sie nahm Heinrichs Erbiethung, ihr, als seiner Schwester, den Rang nächst seiner Gemahlinn und Tochter, nebst einem Jahrgehalt von drey tausend Pfund einzuräumen, willig an, und schrieb sogar an ihren Bruder, daß man ihr in England aufs Beste begegnet sey, und daß sie ihn bitte, mit Heinrich in Freundschaft fortzuleben. Eine einzige Äußerung des Stolzes bewies sie dadurch, daß sie sich, nach einem solchen Schimpfe, nach Deutschland zurückzukehren weigerte, und in England lebte und starb.

Heinrich erneuerte um eben diese Zeit seine ehemahlige Freundschaft mit Karl V., und hierdurch sowohl, als auch durch die Vermählung mit Katharina Howard, und durch den mächtigen Einfluß, den jetzt der Herzog von Norfolk erhielt, schöpften seine katholischen Unterthanen eine neue Hoffnung, die auch in so fern erfüllt ward, daß abermahls eine wüthende Verfolgung gegen die Protestanten ausbrach, in welcher unter andern Barnes, eines der vornehmsten Werkzeuge zu Lamberts Tode, umkam.

Auch mit Schottland suchte Heinrich damahls sich auf einen vertrauten Fuß zu setzen, und lud den König dieses Reichs, Jakob V., seinen Neffen, zu einer

Unterredung nach York ein. Die mancherley Unruhen, welche die Reformation auch in diesem Reiche erregte, machten, daß man besorgte, Jakob würde, wie Heinrich, den Klöstern und dem geistlichen Regimente den Gar ausmachen. Der hohe Adel schien es zu wünschen; aber die Geistlichkeit both alle möglichen Mittel dagegen auf, und ihre Geschenke, verknüpft mit dem Einflusse, den die junge Königin über das Herz ihres Gemahls hatte, brachten es dahin, daß Jakob sich weigerte, nach York zu reisen, wo Heinrich schon wartete.

Dieser stolze Monarch nahm eine solche abschlägige Antwort für den höchsten Schimpf auf, schwur, sich an seinem Neffen zu rächen, und machte wirklich den Anfang dazu durch Streifereyen zu See und zu Lande. Aber es wartete seiner noch eine empfindlichere Kränkung — Er hatte sich bisher in seiner neuen Ehe höchst glücklich geschätzt, und verblendet durch die Jugend, Schönheit und Anmuth seiner Katharina, dem Himmel öffentlich für die Wohlthat danken lassen, die er ihm durch sie erweise. Jetzt überreichte man ihm die unläugbarsten Beweise, daß sie sich schon längst den schändlichsten Ausschweifungen und den Umarmungen mehr als eines Mannes ergeben habe. Er schien es Anfangs nicht glauben zu wollen, aber das Verhör der Zeugen bestätigte es; drey Mägde, die mit ihr und ihren Liebhabern manche Nacht zugebracht hatten, ja ihre Buhler selbst gestanden Alles; und als man die Königin gefänglich einzog, bekannte auch sie ihre Sträflichkeit, und versicherte bloß, daß sie nach ihrer Vermählung das Bett des Königs nie befleckt habe; ein Vorgeben von höchster Unwahrscheinlichkeit, da sie

ihre alten Liebhaber in ihre Dienste genommen, und auch mit einer andern Mannsperson erst vor Kurzem eine Nacht allein zugebracht hatte.

Heinrich ward bey Vorlegung dieser Zeugnisse bis zu Thränen gerührt, und übergab dann die Königin nebst ihren Mitschuldigen dem Parlamente, als dem gewöhnlichen Werkzeuge seiner Gewaltthätigkeiten. — Auch jetzt bewies es sich willig; es sprach der Königin, ihren Buhlern, Gehülften, ja sogar Allen, die um ihre Schuld gewußt und sie verschwiegen hatten, das Leben ab. Ein Urtheil, das Heinrich selbst zu streng dünken mußte, denn er begnadigte die Letztern; doch mußte Vicomtesse Rocheford, als die vornehmste Beförderinn dieser Liebeshändel, mit Katharina zugleich durch das Beil sterben, und das Volk gönnte dieser Elenden um desto mehr ihre Strafe, da sie ehemahls das Hauptwerkzeug zur Anklage und Hinrichtung der unglücklichen Anna Bolyn gewesen war. — Doch bey dieser Bestrafung blieb es nicht; Heinrich, um sich und seine Nachfolger vor ähnlichen Unfällen zu sichern, bewog das Parlament, nachstehendes lächerliche Gesetz zu geben: „Ein Jeder, der einige Schuld der Königin wisse, oder stark muthe, solle bey Strafe des Hochverraths sie Niemanden anders sagen, sondern sie binnen zwanzig Tagen dem Könige oder dessen geheimen Rath anzeigen. Auch sey die, die der König ehligte, und für eine reine Jungfrau hielt, da fern sie es nicht wäre, des Hochverraths schuldig, wenn sie ihr Vergehen ihm nicht selbst vorher gestände.“ — Eine so abgeschmackte Verordnung, daß das Volk mit lautem Spotte dem Könige rieth, sich künftig nach Witwen umzusehen. (1542, 12. Febr.)

In

In eben dieser Parlamentsversammlung schritt der König zur Aufhebung der Collegien, Hospitäler und anderer ähnlichen Stiftungen. Er ging mit seinen Bedrückungen nun auch zu den säcularen Geistlichen über, erpreßte von manchem Bischöfe die Übergabe seiner Ländereien, und plünderte die Bisthümer von Canterbury, York und London. Es ward eine Commission niedergesetzt, mit dem Auftrage, eine Religion für sein Volk zu entwerfen; sie richtete sich in Allem so blindlings nach seinem Willen, daß der kleine Band, den sie herausgab, und welcher der Unterricht eines Christen betitelt war, eigentlich für seine Arbeit anzusehen war, und in ihm fand man die Sacramente, die er ehemahls auf drey herabgesetzt, wieder bis auf sieben erhoben. Doch auch dieser Unterricht stand seinem Wankelmuth nicht lange an, und er gab bald darauf ein neues Buch, unter dem Titel: Gelehrsamkeit eines Christen, als ein neues Modell der Orthodorie heraus. Zwar war es von jenem wieder um Vieles unterschieden, aber doch forderte er eben die blinde Beypflichtung, und schärfte in beyden Büchern vorzüglich die Lehre vom leidenden Gehorsam ein.

Neben der sogenannten Religionsverbesserung hatte Heinrich jetzt noch einen andern Entwurf, der ihm nahe am Herzen lag, — Rache an seinem Neffen, dem Könige von Schottland, der seine Freundschaftserbiethungen ausgeschlagen hatte. Er nahm alle mögliche Ursachen zusammen, einen Krieg anfangen zu können; ja er forderte sogar, vermöge jenes alten Anspruches, den England auf Schottland hatte, daß Jakob ihm huldigen sollte. Da Dieß, wie natürlich, statt einer Kriegserklärung galt, so übergab er dem Herzog

ge von Norfolk ein ansehnliches Heer; und auch Jakob rüstete sich muthig zur Gegenwehr. Aber jetzt fühlte dieser Letztere erst die Folgen jenes Vorzugs, den er der Geistlichkeit vor dem hohen Adel gegeben hatte; seine stolzen Vasallen weigerten sich, ihm beizustehen, sein Heer selbst ward unwillig, und als es zu einem Treffen bey Solway kam, nahmen sie die Flucht, und ließen ihre Anführer im Stiche. Als der König diesen Unfall vernahm, ergab sich sein sonst hoher Geist dem tiefsten Trübsinne. Zorn gegen seine Edeln, Scham und Kummer wegen seiner Niederlage erfüllten ihn ganz, und man fing an für sein Leben zu sorgen. Um eben diese Zeit kam seine Gemahlinn nieder; er fragte, was sie geboren? und da man ihm antwortete: eine Tochter! kehrte er sich sofort auf seinem Lager wieder um. „Die Krone, sprach er, kam mit einer Tochter, und wird wieder mit ihr gehen; Heinrich wird sie entweder durch die Waffen, oder durch eine Heirath hinnehmen.“ — Wenig Tage nachher starb er. Ein Fürst von großen Talenten und Tugenden; muthig, den Unordnungen zu steuern, die sein Reich zerrütteten, von unerschütterter Gerechtigkeit, aber bloß dadurch, daß er die Kirche und das gemeine Beste vor der Raubgier des Adels schützte, diesem letztern Stande verhaßt.

So wie Heinrich die Nachricht von seinem Tode vernahm, (1543.) sobald beschloß er auch, Schottland durch eine Vermählung seines Prinzen Eduard mit der Erbin des Throns an England zu bringen, und gewann mit leichter Mühe die im letzten Treffen gefangenen vornehmen Schotten zu seinem Vortheil. Dieses unglückliche Reich ward damahls durch zwey Par-

tenen grausam zerrüttet. Der Primas, Cardinal Beaton, ein Feind der Reformation, hatte ein falsches Testament geschmiedet, wodurch ihm nebst drey andern vom hohen Adel die Regentschaft verliehen ward. Ihm entgegen stand der Graf von Arran, der nächste männliche Thronerbe, und unterstützt von einer mächtigen Partey, schien er Anfangs zu siegen, bekam den Cardinal selbst gefangen, und schloß mit England einen Vergleich von folgendem Inhalt: Die junge Prinzessin solle bis ins zehnte Jahr in Schottland erzogen, dann nach England gesandt, ferner unterrichtet, und endlich mit dem Prinzen von Wallis vermählt werden. Sechs Geißeln sollten Heinrich sichern, und Schottland, Trotz dieser Vereinigung, seine eigenen Gesetze und Freyheiten behalten.

Doch der Cardinal fand Mittel loszukommen, und kaum war er es, als er den alten Haß der schottischen Nation auf das Neue zu beleben wußte, dem Regenten sein ganzes Ansehen raubte, und den Punct mit der Geißelauslieferung hintertrieb. Der Graf von Lenox, der bis jetzt am französischen Hofe sich aufgehalten, gab durch seine Heimkunft dieser Partey ein neues Übergewicht, und dem Grafen von Arran wurde endlich selbst die junge Königin aus seinem Gewahrsam hinweggenommen.

Heinrich klammerte bey diesen Vorfällen, in welchen er nur zu deutlich Spuren der Theilnehmung des französischen Hofes fand, laut auf. Er war schon vorher durch einige Spottereyen Franzens über seine Weibergeschichten, und durch die Weigerung, sich auch vom römischen Stuhle zu trennen, aufgebracht; jetzt beklagte er sich über die rückständigen Summen, die

Franz an ihn längst hätte auszahlen sollen und nicht ausgezahlt hatte, und verband sich endlich mit Karl V. der abermahl's mit Frankreich in Krieg verwickelt war. — Vermöge dieses Bündnisses verpflichteten beyde Monarchen sich, jeder mit einem Heere von 25,000 Mann Franzens Gebiethe anzugreifen, und theilten abermahl's schon seine sämtlichen Lande unter sich, im Fall er nicht ihre weitaussehenden Forderungen erfüllte. Eine von diesen Forderungen war, daß er dem Bündnisse mit dem Sultan Soliman entsagen, und allen Schaden, welcher der Christenheit durch eine so unnatürliche Allianz zugewachsen, ersetzen sollte. Ein Vorwurf, den die Anhänger Frankreichs Karl durch die Erinnerung vergalten, daß das Bündniß mit dem keiserischen Heinrich gleich ungerecht, ja sogar ein Meineid sey, da er feyerlich Clemens VII. sein Wort gegeben, mit England nie Frieden oder Freundschaft einzugehen.

Mitten unter diesen Tractaten schritt Heinrich zu seiner fünften Ehe mit Katharina Par, der Witwe des Lords Latimer. Sie galt durchgängig für eine kluge und tugendhafte Frau. Ihre schönen Jahre waren schon dahin, aber Heinrichs seine noch mehr; denn er erstickte fast in seinem Fette, und die Dame opferte bloß dem Ergeitze ihren Geschmack auf. Wirklich wußte sie oft durch ihren Verstand seine Laune zu lenken; die Reformatoren hofften, da sie der neuen Lehre etwas zuge-
than schien, von ihr einen günstigen Einfluß auf den König, und das Volk scherzte, daß sein Rath, eine Witwe zu heirathen, hier wirklich eingetroffen sey. (12. Jul. 1543.)

Der Krieg gegen Frankreich ward zwar mit großen Heeren, aber doch dieses Jahr ganz unentscheidend geführt; und in Schottland, wo Lenox sich mit dem Car-

dinal überworfen, und Englands Parthey, so wie Arran die entgegengesetzte, ergriffen hatte, eroberte ein englisches Heer zwar Edimburg und verbrannte es; aber dennoch, so wie es sich wieder zurückgezogen hatte, ward auch Lenox von seinen Gegnern genöthigt, nach England zu flüchten, wo ihm Heinrich einen Jahrgelt anwies.

Bald darauf rief Heinrich ein Parlament zusammen, dessen Schlüsse wieder manche Abenteuerlichkeiten in sich enthielten. Es brachte die Thronfolge in Ordnung und setzte fest, daß zuerst jeder männliche Erbe des Königs, und dann die beyden Prinzessinnen Maria und Elisabeth folgen sollten; gleichwohl ward die Acte nicht umgestoßen, die Beyde für unecht erklärte; ja es ward Heinrich die Gewalt gegeben, Beyde zu enterben und die Krone durch ein Testament zu verschenken. — Man setzte seinen königlichen Titel fest: König von England, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, und das höchste irdische Haupt der englischen und irländischen Kirche. Wie unschicklich es sey, den von Rom verliehenen Titel: Beschützer des Glaubens, mit dem nachstehenden vom kirchlichen Oberhaupte zu paaren, sah man nicht. — Seine Unterthanen hatten schon durch einen Eid der Herrschaft des Papstes entsagen müssen; jetzt ward ihnen ein noch schärferer aufgebürdet und hinzugesetzt: daß Alle, die den ersten Eid geschworen, stillschweigend auch durch den letztern verpflichtet seyn sollten. — Welche sonderbare Forderung, durch einen Eid sich für gebunden zu halten, den man nicht geschworen! Das Beste, was dieses Parlament that, war, daß es das blutige Gesetz der sechs Arti-

kel etwas milderte, und das Verhör der angeklagten Personen in bessere Ordnung brachte.

Heinrich hatte seine siegreichen Truppen, wie wir oben gesehen, schnell wieder aus Schottland gezogen; man tadelte ihn deßfalls, aber man sah jetzt, daß er es gethan, um Frankreich mit ganzer Macht anzugreifen zu können. Karl V. nämlich und er hatten sich verglichen, dieses Jahr vorzüglich gefährlich für Franz zu machen. Um Dieß in das Werk zu richten, wollten sie sein Reich mit mehr als 100,000 Mann auf ein Mal, Heinrich von Calais, Karl von den Niederlanden aus angreifen; Beide wollten sich durch keine Belagerung aufhalten, sondern gerade auf Paris losgehen, sich da vereinen, und dann das ganze Königreich erobern, zu dessen Schutze Franz kaum 40,000 Mann aufzustellen vermochte.

Wirklich sah Frankreich, das noch nie durch so zahlreiche Heere angegriffen worden, seinem Untergange entgegen; aber auch jetzt verweilten beide Monarchen, ihrer Verabredung zuwider, sich durch Belagerungen; die beste Jahreszeit verstrich ungenützt, und Karl schloß plötzlich den bekannten Frieden zu Crespy, worin des englischen Königs mit keinem Worte gedacht ward. Alles, was Heinrich in diesem Feldzuge mit unsäglichem Kosten gewonnen hatte, bestand in Boulogne, und doch empfing ihn sein Volk bey der Rückkehr mit Frohlocken. Das folgende Jahr ging gleich unnütz dahin; eine französische Flotte, die an der Insel Wight auf die englische stieß und mit ihr kanonirte, richtete nichts aus; eine vorhabende Belagerung von Boulogne zerfiel, und Heinrichs deutsche Miethtruppen empörten und zerstreuten sich. Auf Schottlands Seite geschahen

Bald Einfälle von England aus, bald Ausfälle von dort her. Verheerung der Ländereyen, unwichtige Gefechte waren Alles, was dort vorging, und was nichts entschied. Gleichwohl erforderten diese Kriege wichtige Summen Geldes, und als Heinrich Subsidien von seinem Parla- mente begehrte, gestand es nicht nur ihm solche zu, son- dern fügte auch ein anderes Geschenk bey, welches ihm zu ewiger Schande gereichen muß: es verehrte ihm nämlich alle Einkünfte der Akademien, Capellen und Hospitäler. — Heinrich sah seine Macht mit Vergnügen vermehrt, war aber doch bißig genug, den hohen Schulen ihr Einkommen zu sichern; und ein raubgieriger Tyrann erhielt also selbst diese ehrwürdigen Stiftungen, die ein verworfener Haufen, unwürdig des Namens Par- lament, ihm preisgegeben hatte.

Heinrich verwandte das ihm verwilligte Geld zwar allerdings zu Kriegszurüstungen. Doch da sein Eifer gegen Franz schon wieder abgekühlt war, und er, bey der Abnahme seiner Kräfte, noch bey seinem Leben einen Streit zu endigen wünschte, der seinem minderjährigen Prinzen gefährlich werden könnte; da Franz, der eines neuen Kriegs mit Karl dem V. sich versah, gleich begierig nach Einigkeit von dieser Seite war; so kam es nach kurzen Unterhandlungen zu einem Frieden, dessen vornehmste Bedingung diese war, daß Heinrich Boulogne entweder acht Jahr, oder wenn Frankreich indeß nicht seine Schulden abtrüge, ganz be- halten, und auch Schottland in diesen Tractat mit ein- geschlossen seyn sollte.

So wie Heinrich frey von auswärtigen Krieger ward, fing er sogleich wieder an, auf die Religion des Landes sein Augenmerk zu richten, und der große

Einfluß, den Cranmer auf ihn hatte, machte, daß die Reformatoren sich mit günstigen Hoffnungen schmeickelten. Doch Gardiner, der damahls Gesandter bey Karl V. war, vernichtete Alles wieder, und Cranmer verlor um eben diese Zeit seinen treuesten und mächtigsten Freund, den Herzog von Suffolt, den einzigen Mann, der einen Beweis abgeben konnte, daß Heinrich auch einer herzlichen unveränderlichen Freundschaft fähig gewesen sey. Der König saß eben im geheimen Rathe, als er den Tod dieses seines Schwagers vernahm. Er bezeugte sogleich seine Betrübniß, und rühmte die Tugenden des Verstorbenen. „Nie,“ sprach er unter Anderm, „hat er einen Gegner zu beleidigen gesucht, nie zu mir von irgend Jemanden ein nachtheiliges Wort gesagt. — Ist Einer unter euch, der auch von sich Dieß rühmen könnte?“ setzte er hinzu, und sab rings um sich mit einem ernststen Blicke, der sie Alle zum Verstummen und Erröthen zwang.

Auf Cranmer fiel jetzt die ganze Zunft von Anschuldigern und Verleumdern; sie glaubten ihn ohne Stütze, und beschuldigten ihn laut der Ketzerey. Heinrich, der ihre Absicht merkte, stellte sich, als ob er ihnen beypflichte, verlangte von den Räthen, daß sie Cranmers Aufführung untersuchen sollten; versprach, ihn, wenn er schuldig befunden würde, in den Tower zur verdienten Strafe zu schicken; und Freund und Feind gaben ihn bereits verloren. — Cranmer, der Dieß alles gar wohl wußte, sah sich genöthigt, einige Stunden im Vorzimmer des geheimen Rathes mitten unter Bedienten zu stehen, und zu warten, bis man ihn hinein lassen werde; und als Dieß endlich erfolgte, geschah es bloß, um ihm anzukündigen, daß

man ihn nach dem Tower schicken wolke. Aber unerschrocken berief Cranmer sich auf den König; und als man auch Dieß verwarf, zeigte er einen Ring vor, den ihm Heinrich zur Versicherung seines Schutzes gegeben hatte. Jetzt erschrocken die geheimen Rätthe; sie sahen, daß der König sie überlistet hatte, und erhielten von ihm selbst einen scharfen Verweis, untermischt mit ernstlichen Drohungen, wie er ihren künftigen Cabalen vorzubeugen wissen werde. Sie mußten sogar, zum Zeichen der Versöhnung, auf seinen Befehl, Alle Cranmer umarmen; und Cranmers sanfte Seele machte, wenigstens auf seiner Seite, das Gepränge aufrichtiger, als es sonst in dergleichen Fällen zu seyn pflegt.

So lebenswerth aber auch Heinrichs Betragen gegen seinen Primas war, so wenig war es dasselbe gegen seine Unterthanen. Er hatte seit einiger Zeit ein Geschwür am Schenkel; der Schmerz hiervon, seine immer zunehmende Dicke und abnehmenden Kräfte machten ihn so unleidlich, daß Jedermann sich ihm zu nahen scheute, und daß er es Diejenigen doppelt grausam entgelten ließ, die anders, als er, zu denken schienen, vorzüglich, wenn es die wirkliche Gegenwart im Abendmahle betraf. Diese Wuth mußte unter Anderm auch Anna Askew fühlen, ein junges Frauenzimmer von Verdienst und Schönheit, die mit den vornehmsten Höfdamen und mit der Königin selbst in genauer Verbindung stand, welches Letztere aber nachher ihren Untergang nur noch beschleunigte. Sie ward irriger Lehren wegen des Abendmahls beschuldigt, in das Gefängniß geworfen und hart bedroht; aber sie blieb unerschüttert, und fuhr fort, geistliche Schriften aufzusetzen. Der Kanzler Briothesely,

ein eifriger Papist, ward abgeschickt, um sie wegen ihrer Freundin am Hofe zu befragen; aber sie verschwieg sie edelmüthig, und selbst die grausamste Folter konnte ihre Standhaftigkeit nicht beugen. Der Kanzler, der ihrer Marter zusah, befahl voll Wuth dem Aufseher des Towers, die Folterbank noch schärfer zu spannen, und als dieser sich dessen weigerte, ergriff der Unmensch selbst die Schnüre, und zog sie so heftig, daß er ihren Leib beynabe von einander riß *); und doch war ihr Muth größer, als die Grausamkeit ihrer Henker. — Sie ward hierauf zum Feuer verurtheilt, und da die Marter ihr alle Gelenke ausgerenkt hatte, auf einem Wagen zur schrecklichen Stätte gebracht, wo sie noch drey Genossen ihres Todes fand. Noch am Pfahle ward ihnen Verzeihung angeboten, wenn sie widerriefen; aber sie schlugen solche aus, und sahen ruhig ihren Scheiterhaufen anzünden.

Die Königin war jetzt einer großen Gefahr durch Annas Askews Standhaftigkeit entgangen, aber sie gerieth bald in eine noch größere. Heinrich ward immer kränklicher, und sie wartete ihm mit einer Sanftmuth und Sorgfalt, die fast ohne Gleichen war. Sein liebstes Gespräch war die Religion; ihr scharfer Verstand machte, daß sie auch davon mit Einsicht sprechen konnte; aber sie verrieth ihre protestantischen Grundsätze, und Heinrich, erzürnt, daß Jemand die

*) Burnet und Rapin ziehen diesen Umstand in Zweifel; aber ohne hinlänglichen Grund. For schrieb der Unglücklichen eigenes Papier ab, in welchem sie ihr Leiden erzählte.

Kühnheit habe, anders als er zu denken, sprach davon mit Gardiner und dem Kanzler, die Beide seinen Eifer noch mehr anflaminten, und ihm vorstellten, je höher und je näher verwandt ihm die Person sey, die er der Ketzerey wegen bestrafe, um desto größer müsse der Ruhm seiner Orthodorie seyn. Er befahl daher seinem Kanzler, Belangungsartikel gegen seine Gemahlinn aufzusetzen, und unterzeichnete sie bereits. Doch durch ein sonderbares Ungefähr ließ Briotheseln dieß wichtige Papier aus seiner Tasche fallen, und ein Freund der Königin, der es fand, warnte sie wegen der großen Gefahr, in der sie schwebte. Ihre Klugheit verließ sie auch hier nicht; sie eilte zu ihrem Gemahl, und fand ihn aufgemunterter, als sie hoffen konnte. In wenig Minuten war er wieder bey seinen theologischen Streitigkeiten, und schien sie heraus zu fordern; aber sie lehnte es bescheiden ab, indem sie sich auf die Unterwürfigkeit und Schwäche ihres Geschlechtes bezog. Umsonst versicherte sie Heinrich, daß sie gelehrt, wie ein Doctor, sey. Sie erwiderte: Sie wisse gar wohl, wie wenig sie dieß Lob verdiene; wenn sie sich auch zuweilen anderer Meinung zu seyn stelle, so geschehe es bloß, um das Gespräch aufzumuntern, sich selbst zu belehren, und ihrem theuren Gemahl in der Hitze der Unterredung seine Schmerzen vergessen zu machen. — „Ha! wenn das ist, liebes Herzchen,“ rief der König froh, „so sind wir ja wieder völlig gute Freunde;“ er umarmte sie hierbey liebevoll, und versicherte sie seiner Gnade.

Mittlerweile trafen ihre heimlichen Feinde, die nichts von dieser Ausöhnung wußten, alle nöthigen Anstalten, sie in den Tower zu bringen, und des an-

bern Tages, als sie eben wieder mit dem Könige im Garten sich besprach, erschien der Kanzler mit vierzig Begleitern, dem Heinrich aber sogleich entgegen ging, und sich in einiger Entfernung ziemlich lange mit ihm besprach. Die Königin hörte, daß er ihm unter den härtesten Schimpfnahmen: Schurke, Narr und Vieh! sich wegzupacken befahl; sie wollte daher dem Kanzler, als er fort war, das Wort reden, und Heinrich zu besänftigen suchen; aber er antwortete ihr bloß: „Sie wissen nicht, gute Seele, wie wenig „dieser Mann Ihre Fürbitte um Sie verdient;“ und Katharina nahm sich von nun an vor allen Widersprüchen in Acht.

Gardiner war durch diesen Zufall sehr in der Gnade des Königs gesunken; gleichwohl sollte nicht er, sondern ein weit vornehmerer Engländer das nächste und letzte Opfer seines Wüthens seyn. — Der Herzog von Norfolk galt billig für den größten Unterthan. Er hatte Heinrich gegen die Schotten, gegen die nördlichen Empörer und gegen Frankreich die wichtigsten Dienste geleistet. Sein Vermögen war sehr groß; man hielt ihn durchgängig für das Haupt der katholischen Parthey. Zwey Mal hatte der König seine Nichten geehlicht, und auch von weiblicher Seite stammte er von Eduard III. her. Aber eben Dieß reizte Heinrichs Eifersucht; er haßte, seit der Untreue von Katharina Howard, das ganze Geschlecht; besorgte, daß unter der Minderjährigkeit seines Prinzen das Reich durch solches beunruhiget werden möchte, und war auch überdieß aus Privaturfachen dem Sohne Norfolk's, dem Grafen von Surrey, äußerst abgeneigt.

Dieser Letztere war ein junger Mann von den vielversprechendsten Talenten; als Dichter, als Soldat und Höfling gleich vorzüglich. Er ist der erste, dessen Sprache in seinen Liedern auf die schöne Geraldine von Englands Verfeinerung zeugt. In allen Ritterspielen war er Sieger, und sein Muth und Ehrgeiz war seinen übrigen Talenten gleich. Aber eben dieser Letztere machte ihn oft unvorsichtig; denn als Heinrich ihm die Befehlshaberstelle von Boulogne nahm, erlaubte er sich einige Drohungen gegen die Minister, und seine Verweigerung bey allen Heirathsvorschlägen brachte Heinrich auf den Argwohn, daß er auf eine Vermählung mit der Prinzessin Maria denke.

Vater und Sohn wurden daher an Einem Tage in den Tower gebracht, und da Surrey ein Glied des Unterhauses war, ging sein Gericht desto schneller vor sich. Seine Vergehungen waren theils höchst gering, theils unerweislich. Man zieh ihn eines Verständnisses mit dem Cardinal Pole; man rechnete es ihm als ein Verbrechen und als einen Anspruch auf die Krone an, daß er das Wappen Edward des Bekenners in das seinige aufgenommen; ob er gleich Dieß, sowohl als seine Vorfahren, viele Jahre hindurch öffentlich gethan, auch der Ausspruch der Herolde ihn genugsam gerechtfertiget hatte; ob er gleich in Ansehung der andern Anklagen sich muthig und mehr als hinlänglich vertheidigte, so ward er doch des Hochverraths schuldig erklärt, und das Todesurtheil an ihm vollzogen.

Wenn es möglich ist, noch unschuldiger zu seyn, als er, so war es sein Vater, der Herzog von Norfolk. Zwar hatten seine niederträchtige Gemahlinn und

seine gleich nichtswürdige Mätresse dem Hofe Alles hinterbracht, was sie nur Nachtheiliges von ihm wußten; aber selbst Dieß alles bestand in nichts mehr, als daß er einst gesagt habe: der kränklische König könne nicht lange mehr leben, und dann dürfte das Reich durch die verschiedenen Religionsparteyen sehr in Unruhe gerathen. — Vergebens schrieb er die rührendsten Briefe an den König, worin er seine vorigen Dienste und seine Unschuld darstellte; vergebens gab er sich gleich darauf aller Vergehungen, deren man ihn zieh, schuldig; vergebens entzog Cranmer selbst, der unter Norfolk's Gegenpartey sich befand, und oft und schwer von ihm beleidigt worden war, ſich jetzt dem Parlamente: das Herz des königlichen Ungeheuers hatte Flehen und Unschuld nie gerührt; je mehr er sein Ende herannahen fühlte, je mehr suchte er diese Verurtheilung zu beschleunigen, und das Todesurtheil war schon unterzeichnet, der Tag zur Hinrichtung schon festgesetzt, als Heinrich selbst in der Nacht vorher starb, (1547 den 28. Februar.) nachdem er bey nahe acht und dreyßig Jahre regiert und sechs und fünfzig gelebt hatte.

Es ist mir unbegreiflich*), wie Hume und Burnet ihm den Titel eines zwar nicht guten, aber doch großen Fürsten beylegen können. In meinen Augen ist er einer von den größten Tyrannen, die jemahls das menschliche Geschlecht geschändet haben. Vom An-

*) Schon Prof. Schröck hat sich darüber gewundert, aber, wie mich dünkt, in noch viel zu unbestimmten Ausdrücken.

fange seiner Regierung bis zu ihrem Ende stets lasterhaft, nur in Lastern sich ungleich. Zuerst ein Slave eines Lieblings, ein Verschwender der väterlichen Schätze, ein unbeständiger Freund. Dann ein grausamer Ehegatte, ein Bedrucker des Volks, ein undankbarer König gegen treue Diener, ein blutdürstiger Wüthrich; aufsehend, und doch halbstarrig; abergläubig, und doch ein Tyrann über die Gewissen; raubsüchtig und stolz, unvorsichtig und doch eigensinnig. — Mag er auch immer persönliche Tapferkeit und einige gelehrte Kenntnisse gehabt haben; wann hat er sie zum Nutzen seines Landes gebraucht? Mag er doch jezuweilen anscheinende Großmuth gezeigt haben. Für Eine gute That beging er sicher hundert abscheuwerthe; und eben diese Vorzüge, welche die Natur ihm gab, vergrößern seine Schuld, da er sie so übel anwandte.

Freylich ist es auffallend, daß Trotz seiner Erpressungen, Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, das Volk ihn nicht nur fürchtete, sondern auch bis an seinen Tod zu lieben schien. Allein seine äußerlichen Fähigkeiten, seine Pracht und sein Muth machten ihn dem gemeinen Manne werth, und nie sind die Engländer morgenländischen Sklaven ähnlicher, und ihre Parlamentarier so ein Haufen furchtsamer kriechender Elender gewesen, als unter ihm. Die ganze Zeit ihrer Sitzungen während seiner Regierung beträgt kaum vierthalb Jahr, und ihre Gesetze sind die unsinnigsten Widersprüche, die man sich denken kann. Die kleinsten Vergehungen wurden zu Kezerey oder Hochverrath gemacht; und um nur Ein Beispiel anzuführen, war es gleich strafbar, Heinrichs Ehe mit Katharinen von Arragonien und mit Anna Boleyn für gültig zu

halten, als verkleinerlich von den Prinzessinnen Elisabeth und Maria zu sprechen, welches doch geschehen wäre, wenn man sie für unecht gehalten hätte. Selbst zu schweigen über diese bedenklichen Punkte, war ein Verbrechen. Jeder, der Antwort schuldig blieb, wenn ihn der König darüber fragte, war ein Verräther nach den Gesetzen, und wenn er Ja oder Nein sagte, ein nicht minderer.

Unter den wenigen guten Gesetzen, die während Heinrichs Herrschaft gegeben wurden, zeichnen sich die vorzüglich aus, welche die ausschweifenden Vorrechte der Geistlichkeit beschnitten, und den Mißbrauch der heiligen Freystätten minderten. — Auch den kriegerischen Geist des Volks suchte man zu ermuntern, schränkte ihn aber zu gleicher Zeit nur auf das Bogenschießen ein. — Die auswärtige Handlung erstreckte sich bloß auf die Niederlande, und die fremden in England befindlichen Künstler übertrafen die Eingebornen an Fleiß und Geschicklichkeit so sehr, daß sie ihnen oft allen Erwerb wegnahmen, und es einige Mal zu ernsthaften Aufständen deßhalb kam. Als Heinrich den Niederländern wegen ihrer Liebe für die Königin Katharina gehässig ward, mußten bloß aus London an die funfzehnhundert niederländische Künstler sich entfernen.

Die Landwirthschaft blühte immer noch nicht. Das Interesse ward auf zehn vom Hundert gesetzt. Die Zahl der Gefangenen, die Schulden oder Verbrechen halber im Reiche saßen, wird in einer Parlamentsacte über sechzigtausend angegeben. Die Gelehrsamkeit ward von Heinrich und Wolsey aufgemuntert; und doch ist kein Schriftsteller in diesem Zeitalter, der unter die classischen gezählt zu werden verdient. Sir Thomas
Mo

More allein kommt nahe daran, ob er gleich nur lateinisch schrieb.

Edward VI.

Heinrich VIII., der seine Höflinge bey seinem Leben jederzeit seinen Geborhen so unterwürfig gefunden hatte, hoffte, daß sie es nach seinem Tode nicht minder gegen sein Testament seyn würden, und hatte daher die Art der Regierung während der Minderjährigkeit seines Prinzen auf das Ausführlichste vorgeschrieben. (1547). Die Volljährigkeit desselben war an das Ende seines achtzehnten Jahres gesetzt; die ganze königliche Gewalt ward in die Hände von sechzehn Personen, an deren Spitze der Erzbischof Cranmer und der Kanzler Briothesely standen, übergeben; und ihnen ein Rath von zwölf Personen, die aber keinen unmittelbaren Einfluß in die Regierung hatten, an die Seite gesetzt; wobey wiederum des Königs gewöhnlicher Eigensinn sich hierin äußerte, daß er verschiedene Männer von niedrigem Range unter die Zahl der erst erwähnten sechzehn Executoren, und hingegen einige vom höchsten Stande nur unter den Rath der Zwölfe geordnet hatte.

Jedoch gleich bey der ersten Zusammenkunft wichen diese Regenten und Räte gar weit von der Bestimmung des Königs ab; denn, zu großem Mißvergnügen des Kanzlers, der bey Cranmers sanftmüthigem Charakter bald allein zu herrschen hoffte, kam die Wahl eines Protector's in Vorschlag, und ward durchgesetzt. Der Graf von Hertford erhielt diese wichtige Stelle; über alle Ämter wurden neue Bestallungen im Nahmen

des jungen Königs ausgefertigt, und ausdrücklich in solche die Clausel: daß sie solche nur so lange, als es dem Könige gefalle, besitzen sollten, eingerückt.

Der nächste Schritt bestand in einer Standeserhöhung verschiedener von diesen Regenten. Man wußte, daß Heinrich selbst schon solche vorzunehmen gesinnt gewesen, und richtete sich auch hierin nach seinem Willen. Hertford ward zum Herzog von Commerzet, zum Marschall und Lord Schatzmeister ernannt; Briotheseln zum Grafen von Southampton; Graf von Essex zum Marquis von Northampton; der Comte Lisle zum Grafen von Warwick; Sir Thomas Seymour zum Lord Seymour von Sudley und Admiral, und einige Andere zu Baronen erhoben. Auch bereicherte man verschiedene dieser Herren, und vorzüglich den Protector, durch ansehnliche geistliche Pfründen.

Eine neue Veränderung folgte dieser auf dem Fuße nach. — Immer hatte es der Kanzler, Graf von Southampton, mit der Gegenpartey von Commerzet gehalten, und man beschloß daher jetzt seinen Fall. Die Gelegenheit fand sich bald. Er hatte nämlich aus eigener Vollmacht in seiner Abwesenheit vier Rechtsgelehrten das große Siegel anvertraut; man verklagte ihn deßfalls, und zwar allerdings nicht ganz mit Unrecht. Seine Berufung, daß er seine Würde durch das Testament des Königs führe, welches auf einer Parlamentsacte beruhe, ward verworfen, sein Amt ihm abgenommen, und ihm überdieß Hausarrest, bis auf weitere Entschließung des Raths, angekündigt.

Doch auch hierbey ließ es Commersets Ehrgeiz nicht bewenden. Er wußte sich vom jungen Könige ein Patent zu verschaffen, durch welches er das ganze Le-

stament Heinrichs VIII. umstieß, sich selbst mit völliger königlicher Gewalt zum Protector erklärte, und sich nach eigenem Gefallen seinen Rath wählte. Zwar bestand dieser völlig aus allen den vorigen Räten und Executoren, mit Ausschluß des Southamptons; aber er behielt sich die Macht vor, nach Belieben neue Räte zu ernennen, und nur Die zu befragen, bey denen er es für gut befände. Es war Dieß allerdings eine widergesetzliche Neuerung: aber da der junge König seinen Onkel sehr liebte; da man ihn allgemein für einen guten, frommen und mäßigen Mann erkannte; und da man wohl einsah, daß die Regierung eines einzigen Mannes, bey der damahligen Religionszerrüttung, ben nahe unumgänglich sey; so machte man keine Einwendung gegen diese Neuerung.

Wirklich hoben nach Heinrichs Tode die Reformatoren von Neuem ihr Haupt empor. Mit Southampton war ihr vorzüglichster Feind im Rathe gefallen. Der Protector selbst hatte lange für einen heimlichen Anhänger der Reformation gegolten; jetzt erklärte er sich öffentlich dafür; in allen seinen Entwürfen stand Cranmer ihm zur Seite, und die Mäßigung dieses Mannes that bey dem übertriebenen Eifer, in welchen jetzt die Reformatoren gegen Bilder und kirchliche Gebräuche geriethen, der Menschheit manchen ersprießlichen Dienst. Der vorzüglichste Gegner dieser Neuerung war Gardiner, Bischof von Winchester. Zwar hatte er keine Stelle im Regierungsrathe; aber seine Jahre, Erfahrungen und sonst gespielte wichtige Rolle verschafften ihm noch eine große, ausgebreitete Ehrfurcht. Immer erhob er das Andenten König Heinrichs, verfocht den Gebrauch der Bilder, und schrieb sogar eine Verthei-

digung des Weihwassers. — Da bey einer allgemeinen Kirchenbesichtigung die Kirchenzucht verbessert, der Gottesdienst den reformirten Gebräuchen immer näher gebracht, und den Priestern die Vorlesung von zwölf gewissen Homilien anbefohlen ward, so widersezte er sich allem Diesen mit der äußersten Standhaftigkeit. Aber eben Dieß brachte den Regierungsrath nur immer noch mehr gegen ihn auf, und man sandte ihn nach dem Fleet, wo er allerdings mit einiger Härte behandelt wurde. Auch Constal, Bischof von Durham, ein Mann von untadelhaftem Charakter, verlor damahls seine Stelle im Rathe, doch ohne daß ihm jezt etwas Weiteres deßfalls wiederfahren wäre.

Sommerset, einer von den wenigen Großen damahliger Zeit, welche die Reformation aus wahren Religionseifer unternahmen, richtete nun sein Augenmerk auch auf fremde Staaten, und vorzüglich auf Schottland. Hier hatte die neue Lehre, schon bey Lebzeiten König Heinrichs VIII., sehr große Verwirrungen hervorgebracht. Der Primas des Reichs, der Cardinal Beaton, ein heftiger Gegner der Protestanten, hatte einen gewissen Wishart, der ein Mann von edler Geburt, verbunden mit großen Kenntnissen, war, und mit vielem Glück auf Bekehrungen ausging, ergreifen und verbrennen lassen; aber diese Grausamkeit ward ihm bald nachher von den Schülern dieses unglücklichen Märtyrers nach Würden vergolten. Siebzehn derselben überfielen ihn in seinem festverwahrten Pallaste, stießen an die hundert und funfzig von seinen Leuten hinaus, und tödteten ihn selbst. Eine Menge Unruhen zerrütteten nun von Neuem dieses unglückliche Reich, und

Heinrich selbst mischte sich bereits, obschon nicht mit sonderlichem Eifer, in die damaligen Handel.

Aber jetzt sah sich der Protector kaum im ruhigen Besitze seiner Hoheit, als er auf die Ausführung jenes großen, dem verstorbenen Könige noch auf dem Todsbette werthgebliebenen Planes, auf die Vereinigung beyder Reiche vermittelst einer Heirath, dachte. — Ein Heer und eine mächtige Flotte wurden ausgerüstet; Sommerset selbst, in Gesellschaft des Grafen von Warwick, stellte sich an die Spitze des Ersteren. Seine Vorwände zum Kriege waren ziemlich leicht, seine Hoffnungen aber desto größer, und er weigerte sich jeder Unterhandlung, außer unter der Bedingung einer Vermählung Edwards mit der jungen Königin von Schottland.

So wie er in Feindes Land einrückte, unterwarf sich Anfangs Alles ohne sonderlichen Widerstand seinen Waffen; aber vier Meilen von Edimburg fand er die ganze Macht Schottlands auf einem sehr vortheilhaften Posten gelagert. — Da das feindliche Heer wenigstens noch ein Mahl so stark, als das seinige war, seine Völker hingegen Mangel an Lebensmitteln litten, so that er jetzt den Schotten die billigsten Vorschläge, und erboth sich, das Königreich zu räumen, auch allen Schaden zu ersetzen, wenn sie sich anheischig machten, ihre junge Königin an keinen auswärtigen Fürsten zu verloben, noch sie außerhalb des Reichs zu senden, bis daß sie in das Alter käme, wo sie selbst fähig wäre, sich einen Gemahl zu wählen. Aber die Schotten, welche diese Mäßigung für Furcht hielten, und welchen ihre Priester einen herrlichen Sieg über so verruchte Ketzer, als die Engländer wären, verkündeten, schlu-

gen trotzig den Vergleich ab; und da Sommersets Heer sich näher gegen das Meer, wo seine Flotte war, hinzog, hielten sie Dieß für Flucht, wollten ihm den Rückweg abschneiden, verließen ihre vortheilhafte Anhöhe, und kamen herab in die Ebene.

Dieß war es, was der Protector sich wünschte; er stellte sogleich seine Mannschaft in Schlachtordnung, und es kam bey Pinken zu einem Treffen, (1547, den 10. Sept.) in welchem die Engländer einen ihrer glorreichsten Siege erfochten. Nach den billigsten Berechnungen blieben hier über zehn tausend Schotten, und kaum zwey hundert Engländer. Vor allen Andern bekam kein Priester und Mönch Quartier; und die Engländer fanden eine grausame Freude daran, Männer niederzumegeln, die freylich nicht ins Schlachtfeld gehörten.

Dieser große Sieg, nach welchem Sommerset vielleicht ganz Schottland zu bezwingen vermögend gewesen wäre, wurde ihm durch Nachrichten, die er von London aus erhielt, beynahe völlig unnütz gemacht. Sein eigener Bruder, Lord Seymour, war jetzt sein gefährlichster Feind. Es war ein Mann von vielleicht noch größern Gaben, als der Protector selbst, aber an Güte der Seele weit unter ihm. Unerfättlicher Ehrgeiz, Neid und Rachsucht entstellten seinen Charakter; durch Schmeichelen hatte er die Gunst der verwitweten Königin sich so ganz zu eigen zu machen gewußt, und sie, mit Hintansetzung ihrer gewöhnlichen Klugheit, nach Heinrichs Tode zu einer so schnellen Vermählung mit sich beredet, daß, wenn sie alsbald schwanger geworden wäre, es zweifelhaft hätte seyn dürfen, welchem Gemahl das Kind zugehöre. — Jetzt, in seines Bruders

Abwesenheit, bestrebte er sich eifrigst, das Herz des jungen Königs zu gewinnen, und da es ihm zu gelingen schien, eilte Somerset, davon benachrichtigt, desto schneller aus Schottland zurück.

Raum war er wieder in London, so berief er ein Parlament zusammen, und erweckte den gegen ihn ohnedieß starken Neid dadurch noch stärker, daß er sich in den Parlamenversammlungen an der rechten Hand des Throns einen Stuhl setzen ließ. Eine Eitelkeit, die er vergebens durch sein vortreffliches Betragen von einer andern Seite her zu vergüten suchte; indem jetzt einige der trefflichsten Gesetze gegeben wurden, welche dem Staate wieder einige Freyheit und Sicherheit verliehen, und von welchen wir hier nur die vorzüglichsten anführen wollen.

Alle Erweiterungen des Verbrechens vom Verrathe, welche man seit Eduards III. Zeiten gemacht hatte, wurden jetzt aufgehoben; alle Gesetze gegen die Lords widerrufen, und festgesetzt: daß Niemand über ein irgend gesprochenes Wort länger als binnen Monatsfrist angeklagt werden konnte. Die Parlamentsacte, welche den Verordnungen des Königs gleiche Kraft mit den Landesgesetzen gab, ward zurückgenommen; den Laien ward der Kelch gereicht, alle Privatmessen abgeschafft, und die Bischöfe befehligt, künftig in des Königs Namen sowohl ihre Ausschreiben ergehen zu lassen, als auch ihre Gerichte zu halten. — Zu eben der Zeit fertigte der Regierungsrath noch andere Befehle aus, welche die Reformation mächtig beförderten. Die Ceremonien an den wichtigsten Festen der katholischen Kirche wurden verbotben, die Bilder aus den Kirchen weggeschafft, die Ohrenbeichte für gleichgültig er-

flärt, und den Geistlichen im Punct ihrer Kanzelstreitigkeiten ein gänzlichcs Stillschweigen auferlegt.

Aber eben dieser Fortgang der protestantischen Lehre in England (1548.) machte die Vereinigung mit Schottland immer mehr und mehr unwahrscheinlich. Ein ansehnliches französisches Hülfsheer richtete die darniedergeschlagenen Schotten von Neuem wieder auf; die Engländer wurden an verschiedenen Orten mit Verlust zurückgetrieben, und man beschloß endlich, um dem Protector alle Hoffnung der projectirten Vermählung seines Neffen, Eduards VI., zu benehmen, die junge schottische Königin nach Frankreich überzusenden, sie dort erziehen zu lassen, und sie mit dem Dauphin zu verloben. Ein gewagtes Unternehmen, wobei, wenn Maria auf der Überfahrt in englische Gewalt gerieth, Alles verloren ward, und das gleichwohl nach Wunsch von statten ging.

So kränkend alles Dieß für Somerset seyn mußte, so machte doch das Betragen seines Bruders ihm bald von Neuem noch weit größere Sorge. Denn dieser Ehrgeizige suchte nicht nur einige der vornehmsten Räthe zu gewinnen, sondern beredete auch den jungen König selbst, seinetwegen einen Brief, worin er ihn zum Hofmeister verlangte, an das Parlament zu schreiben. Doch ward dieser Entwurf, noch ehe er ausgeführt werden konnte, entdeckt, und der Admiral nach einigen der härtesten Widerseßlichkeiten genöthigt, sich zu unterwerfen, und seinen Bruder um Vergebung zu bitten.

Somerset's sanfte Gemüthsart bewog ihn zu einer aufrichtigen Verzeihung; aber des Admirals rastloser Ehrgeiz war jeder Ruhe unfähig. Seine Gemahlinn,

die verwitwete Königin, starb im Wochenbette; statt hierdurch erschüttert zu werden, und seine weitaussiehenden Entwürfe sinken zu lassen, faßte er noch weit gefährlichere. Er bewarb sich nämlich um die Prinzessin Elisabeth, und schien sie in der That nicht abgeneigt gegen seinen Antrag zu finden. Er strebte äußerst darnach, den jungen König auf seine Seite zu ziehen, und fand Mittel, einen geheimen Briefwechsel mit ihm zu unterhalten; er schmähete laut auf die Staatsverwaltung seines Bruders, und bezüchtigte ihn, daß er durch besoldete Ausländer die Freiheit des Volks und die Macht des Königs in Gefahr setze; er warb sich einen mächtigen Anhang unter dem Volke, welchen er selbst bereits an die zehntausend Männer rechnete; gewann Viele von dem höchsten Adel und versah sich bereits mit Waffen.

Vergebens, daß Somerset ihn abermahls durch Güte zu gewinnen suchte! Der Unbändige ward ihm mit jedem Tage gefährlicher, und um den Zwist der Brüder noch zu vergrößern, gab der Graf von Warwik, der heimlich auf Beyder Umsturz seine eigene Größe zu gründen suchte, einen sehr übeln Zwischenträger ab. Dieser Warwik, ein Sohn jenes Dudley, der unter Heinrich VII. den verdienten Haß des ganzen Volks auf sich zog, hatte sich durch Fähigkeit, Fleiß und Muth zu den höchsten Ehrenstellen emporgeschwungen. Der Sieg über die Schotten bey Pinken ward größten Theils als sein Werk angesehen, und man hielt ihn durchgehends für einen Mann von den größten Talenten in Krieg und Frieden. Nur Schade, daß unbändige Ehrsucht, Geiz und Ungerechtigkeit seinen Charakter schändeten!

Von ihm überredet, entschloß sich endlich Somerset, gegen seinen unnatürlichen Bruder auch wieder alle mögliche Strenge anzuwenden. Seine Admirsalswürde ward ihm genommen, er selbst nach dem Tower gebracht, und der Prozeß gegen ihn angefangen. Auch jetzt noch both der Protector seinem Bruder Versöhnung an, wenn er, mit Verläugnung seiner stolzen Entwürfe, sich fern vom Hofe auf das Land zu begeben verspreche; aber da dieser hierauf nur mit neuen Drohungen antwortete, so fuhr man fort, ihm den Prozeß zu machen. Zwar vertheidigte sich jetzt Seymour mit so vieler Dreistigkeit und Einsicht, daß man auch dieß Mal ihn keines hauptsächlich Verbrechens überführen konnte, noch die Zeugen mit ihm zugleich zu verhören sich getraute. Doch nahm man in Ermangelung des Rechts zu dem gewöhnlichen Werkzeuge damaliger Ungerechtigkeiten seine Zuflucht; Das heißt, man übergab ihn dem Parlamente: und nach einer kurzen Weigerung des Unterhauses ward sein Todesurtheil gesprochen, und er selbst bald nachher enthauptet. (1549, den 20. März.)

In eben dieser Parlamentssitzung ward statt der alten Messe eine neue Liturgie eingeführt; die Priesterthe gestattet, obgleich noch widerrathen, und Bonner nebst Gardiner, ihrer Widerseßlichkeit gegen die Reformation halber, in den Tower geschickt. — Diese Strenge gegen Männer von Amt und Ansehen waren nicht die einzigen Beispiele von Religionsverfolgung, dem Erbübel der Geistlichkeit; ein neuer Befehl übergab alle Wiedertäufer, Ketzer und Verächter des gemeinen Gebethbuchs dem Gefängnisse, und in Verharrung bey ihrer Hartnäckigkeit dem weltlichen Arme;

und eine gewisse Johanna von Kent ward wirklich, irriger Lehren wegen, zum Feuer verdammt. Vergebens weigerte sich der junge König, der Trotz seines zarten Alters klüger als seine Lehrer und Räte war, dieses Bluturtheil zu unterzeichnen: Cranmer, der sonst so sanfte Cranmer, drang so lange in ihn, bis er mit thränenden Augen und mit dem Wunsche, daß, wenn er Unrecht thäte, die Schuld davon auf Cranmers Kopf kommen möge, einwilligte. Ein unglücklicher Arrianer ward bald darauf gleicher Strafe übergeben, und diese Strenge brachte in Kurzem das ganze Volk dahin, daß es sich nach der neuen Lehre und Liturgie bequembte. Die Prinzessin Maria allein blieb fest bey der Messe, und wenn man ernstlich in sie drang, wußte sie sich durch das Ansehen ihres Oheims, Kaiser Karls, zu schützen.

Commerzet hatte sich durch den Tod seines Bruders in den ruhigen Besitz seiner Gewalt zu setzen gehofft; aber er fand bald, daß er sich geirrt habe. Dieses strenge Verfahren gegen seinen nächsten Blutsverwandten war es nicht allein, was ihn bey einer großen Menge verhaßt machte; der gemeine Haufen fand in den damahligen Zeiten noch manche Ursache mehr zum Mißvergnügen. Die Klöster, ehemahls im Besitz von großen Ländereyen, hatten solche gewöhnlich um einen sehr mäßigen Preis verpachtet; jetzt, da sie dem hohen Adel anheimgefallen, wurden die Pachte erhöht, und viele Arme außer Stand gesetzt, sich davon zu nähren. Das Volk beschwerte sich über die Steigerung des Preises von einigen Waaren, da indeß andere unerhöht blieben, welches eine Folge von der Entdeckung Amerika's war. Die Viehzucht, die damahls

empor kam, beschäftigte Weniger Hände, nahm mehr Land ein, und die gemeinen Weiden wurden meistens eingezäunt.

Vergebens suchte Somerset, der wirklich ein sehr populärer Regent war, allen diesen Beschwerden aufs Möglichste abzuhehlen; der einmahl unzufrieden gewordene Pöbel rottete sich zusammen, und es entstanden an verschiedenen Orten gefährliche Empörungen. — Die Unruhen in Hampshire, Sussex, Kent und einigen anderen Grafschaften wurden bald gedämpft; die Rebellen in Devonshire, die sich schon an die zehntausend Mann zusammenrotteten, einige vom Adel an ihrer Spitze hatten, und dem Staatsrathe trotzig die wichtigsten Veränderungen in geistlichen und weltlichen Dingen vorschreiben wollten, wurden bey Exeter aufs Haupt geschlagen, ihre Anführer gefangen und hingerichtet. Aber der Aufstand in Norfolk war am gefährlichsten; die Anzahl der Rebellen belief sich hier auf zwanzigtausend. Sie forderten die Unterdrückung des niedern Adels, die Wahl neuer Staatsräthe, die Wiederherstellung der alten Gebräuche, und erwählten einen gewissen Gerber, Namens Ket, zu ihrem Oberhaupte, der seine Gewalt mit äußerstem Troß ausübte, bey einer Eiche unweit Norwich, — deshalb die Reformationseiche benannt, — seinen Richterstuhl aufschlug, und den Adel vor sich lud. Da die Anführer in einigen ersten Scharmügeln glücklich waren, so wuchs ihre Kühnheit, und Somerset, der nicht gern persönlich wider sie zu Felde gehen wollte, mußte endlich den Grafen Warwik mit sechs tausend Mann, die er gegen die Schotten geworben, gegen sie senden, wodurch er seinem Todfeind

de selbst zur Vergrößerung seines Ansehens Gelegenheit gab.

Barwick, von jeher ein glücklicher Feldherr, war es auch hier. Er schlug die Empörer, ließ ihren Ket zu Norwichcastle und neun seiner hauptsächlichsten Anhänger an die Zweige der Reformationseiche hängen, und eine allgemeine Verzeihung beruhigte bald die aufrührerischen Reste. — Aber auf den schottischen Krieg hatte Dieses üble Folgen; die Engländer verloren immer mehr von ihren ehemahligen Eroberungen, sie mußten selbst Haddington wieder verlassen, und wurden, welches noch schlimmer war, auch von Frankreich, das diesen günstigen Zeitpunkt nützen und Boulogne wieder erobern wollte, angegriffen. Die Castelle und das Gebieth um Boulogne herum wurden bald eingenommen, und nur die ungünstige Jahreszeit und eine ansteckende Seuche hinderten König Heinrich II., Boulogne selbst anzugreifen; doch gab er dem Admiral Coligny Befehl, mit dem ersten Frühling die Belagerung anzufangen.

Bei diesen bedrohlichen Umständen suchte der Protector sich durch ein Bündniß mit Kaiser Karl V. zu verstärken; aber dieser Monarch, der, so wenig ihm auch die Religion am Herzen liegen mochte, doch nun einmahl die Rolle eines Vertheidigers der katholischen Lehre übernommen, lehnte alle Erbietungen von Englands Freundschaft ab, und Somerset fing an, auf einen Frieden mit Schottland und Frankreich zu denken. Doch auch Dieses ging ihm nicht nach Wunsch. Denn als er im Staatsrathe die Zurückgabe von Boulogne in Vorschlag brachte, fand er starken Widerspruch von seinen Feinden, die ihn eben deswegen zur Fort-

setzung des Krieges nöthigen wollten, weil sie ihn außer Stand sahen, solchen mit Glück zu führen; und die Sache selbst kam so weit, daß sie endlich für den Protector eine sehr schlimme Wendung nahm.

Er hatte allerdings seit einiger Zeit Alles nach seinem bloßen Gutedünken angeordnet, und, da seine Fähigkeiten weit geringer als sein Ehrgeiz waren, die übrigen Staatsräthe oft beleidigt. Warwik, feiner als die Andern, verband sich mit Southampton, der wieder eine Stelle im Staatsrath erhalten; der große und kleine Adel, mißvergnügt über den Vorzug, den Somerset dem Volke zu geben schien, stand willig auf der Seite der unzufriedenen Räthe, und das Volk selbst, so sehr der Protector ihm schmeichelte, war gar nicht eifrig für sein Bestes gesinnt; Theils wegen des Hasses, den alle Katholiken gegen ihn hielten, Theils wegen der Einführung fremder Truppen in das Reich, Theils wegen der übertriebenen Pracht in seinem Aeußerlichen, und weil er sogar einige Kirchen hatte niederreißen lassen, um Baumaterialien zu einem Pallaste für sich zu erhalten.

Warwik, Southampton, die alles Dieß noch vergrößerten, fanden nun ihre Mine im Stande, sie springen zu lassen; sie verbanden sich nebst sieben anderen Räthen öffentlich zu Elyhouse; (1549, den 6. Oct.) schrieben Briefe an die Vornehmsten des hohen und niedern Adels; luden sie zum Beytritt ein; ließen den Lord Major und die Aldermänner von London vor sich kommen, und verbotnen ihnen, dem Herzoge von Somerset in irgend etwas Folge zu leisten; ja, sie gewannen auch den Befehlshaber des Towers, und da des andern Tages beynahe alle übrigen Räthe zu ihnen tra-

ten, so ward dem Protector nicht nur wegen seiner Macht, sondern auch sogar für sein Leben bange.

Zwar hatte Derselbe, so wie er von diesem Abfall hörte, den jungen König ins Castell zu Windsor gebracht, und seine Freunde und Bedienten bewaffnet. Aber als er sahe, daß außer Cranmer und Paget kein Mann von Range ihm anhing; daß das Volk auf seine Aufforderungen nicht achte, und daß die Stadt, der Tower, selbst seine vertrautesten Freunde von ihm abtraten; da ließ er den Muth sinken, und fing an, bey seinen Feinden um Vergebung zu bitten.

Diese Zaghaftigkeit verstärkte die Parthey des Staatsraths ansehnlich; Alles, was sich zur Zeit noch neutral gehalten hatte, schlug sich zu ihm. Ein Schreiben, welches von ihm an den jungen König, wie auch an die Prinzessinnen Maria und Elisabeth erging, war voll der tiefsten Unterwürfigkeit; sie versicherten, daß sie bloß den Staatsrath auf den Fuß setzen wollten, auf welchem er, dem Testamente Heinrichs VIII. zu Folge, sich befinden sollte, und bathen um Sommersets Absetzung. Ihre Bitte ward ihnen gewährt; der Protector bedung sich bloß eine gütige Begegnung aus; man sagte sie ihm zu, schickte ihn aber gleichwohl mit einigen seiner Freunde nach dem Tower, und setzte Klagepuncte gegen ihn auf, unter welchen die vornehmsten folgende waren: Er habe die ganze Regierung unrechtmäßiger Weise an sich gezogen; sey Schuld an den innerlichen Empörungen und dem unglücklichen Erfolg der beyden auswärtigen Kriege, und habe sich Herzog von Sommerset, von Gottes Gnaden, geschrieben.

Die Katholiken freuten sich jetzt äußerst über diese Veränderung, von der sie für sich und ihre Lehre die

günstigsten Folgen hofften; allein sie fanden bald, daß sie geirrt hatten. Warwik, der eigentlich gar keine Religion hatte, die reformirte Lehre zu tief bey dem jungen König eingewurzelt fand, und seine Regentschaft durch keine Neuerung zu erschüttern Lust hatte, erklärte sich öffentlich für die Reformatoren. Southampton, der so viel zu Commersets Fall beygetragen, bekam jetzt den Einfluß in die Reichsangelegenheiten bey weitem nicht, zu dem er sich Hoffnung gemacht; Warwik setzte ihn vielmehr so sehr in Furcht, daß dieser stolze Mann sich endlich ganz dem Staatsrathе entzog, und bald darauf aus Gram und Verdruß starb; ein Fall, durch den Warwik sein Ansehen noch verstärkte, und das ganze Heft der Regierung in seinen Händen sah.

Eben so irrig war die Vermuthung Derer, die Commersets Todesurtheil schon für so gut, als unterschrieben ansahen. (1549, d. 20. Dec.) Er hatte sich bereden lassen, auf seinen Knien die gegen ihn angebrachten Beschuldigungen einzugestehen, und um Verzeihung seiner Fehler, die nicht Fehler der Bosheit, sondern der Übereilung wären, anzusuchen. Diesem Bekenntniß zu Folge, ward er aller seiner Ämter und Ehrenstellen beraubt, und zu einer jährlichen Geldstrafe von zwey tausend Pfund verdammt. Seine Obermarschallswürde erhielt Warwik, und der Lord St. John sein Schatzmeisteramt. Der Prozeß gegen ihn ward nicht weiter getrieben; seine Geldstrafe ihm vom Könige erlassen, und seine Freyheit wiedergegeben. Ja Warwik, der ihn nun für genug gedemüthigt hielt, nahm ihn nicht nur wieder in den Staatsrath, sondern vermählte auch seinen Sohn, Lord Dudley, mit der Tochter des Commersets, Johanna Seymour (1550).

Als

Als eine Hauptbeschwerde gegen den Protector hatte man seine vorgehabte Rückgabe von Boulogne angeführt; jetzt, da man die Krieglaster für ein getrenntes Volk allzu schwer fand, mußte sich Warwick doch dazu entschließen. Heinrich II. weigerte sich durchaus, die zwey Millionen Kronen rückständiger Pension, die sein Vater England zugesagt, anzuerkennen; und man war froh, daß man für die Abtretung von Boulogne noch vier Mal hundert tausend Kronen empfing *). (d. 24. März) Schottland ward, auch mit nachtheiligen Bedingungen für England, in diesen Frieden mit eingeschlossen; und man entwarf zugleich eine künftige Heirath Edwards mit der französischen Prinzessin Elisabeth.

Dieses Project, das aber niemahls ausgeführt ward, beunruhigte die Protestanten damahls nicht wenig; doch fuhr der Staatsrath auf alle mögliche Art in Beförderung der Reformation fort; man suchte sogar nach Grundsätzen, die einem Verfolgungsgeiste nicht unähnlich waren, diejenigen Prälaten, die noch der römischen Lehre zugethan zu seyn schienen, von ihren Bisthümern zu entfernen, und wollte den Anfang dazu mit Gardiner machen. Dieser Bischof saß nun schon zwey Jahre im Gefängnisse, ohne daß man ihn eines andern Vergehens zeihen konnte, als daß er, da man ihm

*) Warwick selbst schämte sich so dieses Friedens, daß er sich krank stellte, um ihn nicht unterzeichnen zu dürfen; auch ließ er eben damahls, um die Aufmerksamkeit des Volkes wo anders hinzurichten, verschiedene Männer von Stande wegen übler Verwaltung einziehen, und zu Geldstrafen verurtheilen.

befohlen, in einer Predigt die Gehorsamspflicht auch gegen einen unmündigen König dem Volke einzuschärfen, diesen willkürlichen Befehl vergessen hatte. Jetzt verlangte man die Unterscheidung verschiedener harter Punkte von ihm: daß er mit Recht gefangen säße; daß der König das Oberhaupt der Kirche sey; daß er Macht habe, Festtage einzusetzen und abzuschaffen; daß das neue gemeine Gebethbuch eine heilige fromme Vorschrift sey; daß auch einem minderjährigen Könige die Souveränität zustehe. Der Bischof war Alles, nur den ersten Punkt nicht, zu unterzeichnen erböthig; aber man machte die Forderungen immer noch härter, so daß er endlich, da er sah, daß man ihm den Untergang geschworen hatte, sich ein Mehreres einzuräumen weigerte, und eine ordentliche Untersuchung verlangte.

Dieser vorgeblichen Übertretung wegen ward sein Bisthum auf drey Monathe sequestriert; und als er bey seiner Entschließung beharrte, ward er seiner bischöflichen Würde ganz entsezt, in ein enges Gefängniß gebracht, ihm seine Bücher und Papiere weggenommen, und jeder Umgang, ja sogar jede schriftliche Beschäftigung untersagt. Eine Strenge, die wenigstens in etwas den Haß entschuldigt, den nachmahls dieser Prälat gegen die Reformatoren so werththätig ausbrechen ließ. (1551.)

Doch die raubgierigen Höflinge blieben bey dieser Einen Gewaltthätigkeit nicht stehen. Die drey Bischöfe von Chichester, Worcester und Exeter, Day, Heath und Woisy, wurden gleichfalls abgesezt; einige andere verloren den größten Theil ihrer Einkünfte. Man plünderte sogar die Bibliotheken, nicht wegen der Meß- und abergläubischen Bücher, wie man vorgegab, sondern wegen ihrer kostbaren Einbände; und die

hohe Schule zu Oxford selbst lief Gefahr, von dem Grafen von Warwick und seinen barbarischen Mitgenossen verschlungen zu werden.

So folgsam sich Alles dem Staatsrathe unterwarf, so blieb doch auch jetzt die Prinzessin Maria allein bey ihrer alten Religion. Man suchte sie durch ein Sendschreiben auf andere Gedanken zu bringen, man nahm ihre beyden Capellane, man drohte ihr aufs ernstlichste; Alles umsonst. Sie war Willens, heimlich zu ihrem Vetter, Karl V. zu fliehen; und als man dieses Vorhaben entdeckte und vereitelte, that dieser Kaiser ihretwegen so nachdrückliche Vorstellungen, daß der Staatsrath, der sich vor einem Kriege fürchtete, gar bald auf glimpflichere Gesinnungen kam. Nur bey dem jungen Könige hielt es schwer. Er war in einem so bittern Hasse gegen das Papstthum auferzogen worden, daß er auch schon dessen Duldung für schwere Sünde hielt; und als endlich das ungestüme Anhalten Cranmers, Ridley und Poinet seinen Widerwillen ein wenig überwand, brach er in Thränen aus, und beklagte sein Geschick, seine leibliche Schwester in Beharrung bey einem so abscheulichen Gottesdienste sehen zu müssen.

Der Staatsrath, der so eifrig auf Erhaltung des auswärtigen Friedens dachte, suchte gleich patriotisch auch von innen dem Reiche wieder aufzuhelfen, und ihm brauchbare Bürger zu verschaffen. Er vergönnte daher verschiedenen lutherischen und reformirten Gelehrten aus Deutschland und Pohlen, welche der Religionseifer ihrer bisherigen Herren vertrieben, sammt ihren Gemeinen, eine freye Aufnahme. — Der Handel Englands war bisher fast ganz allein durch Ausländer, und zwar vorzüglich durch Einwohner aus den Hanse-

städten, getrieben worden; ja, um diese Kaufleute noch mehr anzulocken, hatte man gewisse Gesellschaften aufgerichtet, und sie mit wichtigen Privilegien begabt. Jetzt widerrief man diese Privilegien; die Hansestädte thaten vergebens Vorstellungen, und die eingebornen Engländer wurden gereizt, sich nun selbst auf die Kaufmannschaft zu legen. — Um eben diese Zeit errichtete man auch einen Handlungstractat mit dem Könige von Schweden, Gustav Erichson; das Gold und Silber, welches roh aus diesem Reiche nach England hinüber kam, verbesserte die bisherige schlechte Münze, und trug gleichfalls viel dazu bey, den Geist des Gewerbes *) zu verstärken.

Aber alle diese nützlichen Entwürfe wären beynahe durch die innerlichen Unruhen, welche der grenzenlose Ehrgeiz des Grafen von Warwik erregte, vernichtet worden. Er hatte nach dem unbeerbten Absterben des letzten Grafen von Northumberland die mächtigen Güter dieses Herrn, zumahl in den nördlichen Gegenden, nebst dem Titel eines Herzogs von Northumberland sich zu verschaffen gewußt. Aber alles Dieses sah er nur für Schritte zu noch größern Erwerbungen an; und da Somerset, so sehr ihn seine letzte Muthlosigkeit in der öffentlichen Achtung herabgesetzt hatte, doch noch viel Liebe beym Volke besaß, so beschloß er, ihn gänzlich zu stürzen. Die Heirathsverbindung dieser beyden Geschlechter hatte keine herzliche Vereinigung erzeugt, und diente nur dazu, daß der heimtückische Northum-

*) Dieß, dünkt mich, sey das beste Wort, den so oft jetzt vorkommenden Begriff Industrie deutsch zu geben.

berland Sommersets Freunde zu Verräthern machte. Da nun der unvorsichtige Somerset, durch Jenen oft bitter beleidigt, zuweilen in Drohungen ausbrach, und augenblickliche Entwürfe fahren ließ, so hinterbrachten diese Niederträchtigen es sogleich wieder Northumberland, welcher plötzlich Somerset nebst seinen vorzüglichsten Freunden in Verhaft nehmen ließ. (d. 16. Oct.)

Die Beschuldigungen gegen ihn waren, daß er einen Aufstand in London und den nördlichen Gegenden zu erregen, auch einst Northumberland, Northampton und Pembroke bey einem Gastmahle des Lord Paget zu ermorden gesucht habe. Seine Anklage war also doppelt: erstlich des Hochverraths, und zweytens der Felonie wegen, weil er einigen geheimen Räthen nach dem Leben getrachtet. — Sein Prozeß ward sehr mangelhaft geführt; unter den Geschwornen saßen seine drey Hauptfeinde, Northumberland, Northampton und Pembroke; und die Zeugen wurden nicht zugleich mit ihm aufgestellt. — Wirklich wußte er die erste Anklage so gründlich zu widerlegen, daß die Pairs zu seinem Vortheil entschieden. Aber den andern Punct betreffend, konnte er nicht läugnen, daß er einst von einem dergleichen mörderischen Vorhaben gesprochen habe; doch verneinte er standhaft, daß je ein solcher Entschluß wirklich gefaßt worden, und die Beweise gegen ihn waren sehr unvollständig. Dennoch erklärten die Geschwornen ihn für schuldig. Das Volk, als es von seiner ersten Losprechung hörte, jauchzte sehr freudig, denn es liebte ihn; aber die Freude sank sehr tief, als es von dem zweyten blutigen Urtheile benachrichtiget ward.

Die Creaturen Northumberlands, welche den jun-

gen König gegen seinen Oheim eingenommen hatten, sorgten nun auch dafür, daß er sich nicht erweichen ließe. Jedem Freunde Sommersets war der Zutritt versperrt, und Eduard selbst beschäftigten stäte Lustbarkeiten und Zerstreuungen. Endlich ward der Unglückliche auf Towerhill zum Schafot geführt. (1552, den 22. Jan.) Das Volk, das ihn wahrhaft liebte, schmichelte sich noch jetzt mit der Hoffnung seiner Begnadigung. Er redete es sehr gesetzt an, und betheuerte, daß er stets nach bestem Vermögen den Vortheil seines Königs und der wahren Religion befördert habe. Ein lauter Zuruf: „das ist vollkommen wahr!“ bezeugte ihm Dieses, und es fing an, ein allgemeines Getümmel zu werden. Doch der Herzog selbst bath sie, seine letzten Minuten nicht zu stören, und unterwarf sich dem tödtlichen Streiche. Viele von den Zuschauern tauchten ihre Schnupftücher in sein Blut, und bewahrten sie als ein Heiligthum; ja als nachher Northumberland ein gleiches Schicksal erlitt, zeigte ihm eine Frau ihr blutiges Tuch, und erinnerte ihn, daß er jetzt leide, was er an Somerset verschuldet habe. — Mit Somerset zugleich wurden seine vornehmsten Freunde hingerichtet, und es gingen eine Menge der unverzeihlichsten Ungerechtigkeiten vor. Er selbst, so tadelhaft manche seiner Handlungen ist, scheint ein besseres Geschick verdient zu haben. Seine Fehler waren größten Theils nur Schwachheiten; und er war ein lebenswürdiger Privatmann, dem zum Höfling Falschheit und Cabale fehlten.

Eine neue, um eben diese Zeit gehaltene Parlementsßigung ging in der Reformation noch weiter. Die Messe ward unter den schärfsten Strafen verbotben,

und unter Andern Conſtal, Biſchof von Durham, ein Mann von dem unbeſcholteſten, lebenswürdigſten Charakter, der ſich zwar allen Neuerungen widerſetzte, aber eben dieſelben, ſobald ſie durch ein Geſetz bekräftigt worden, aufs treulichſte hielt, ſeines Biſthums vom Oberhauſe beraubt; doch das Unterhaus rettete ihn jezt, und Northumberland, der überhaupt einfah, daß dieſes Parlament ihm nicht ganz zugethan ſey, berief ein neues, das ſich weit williger nach ſeinen Abſichten erklärte. (1553.)

Jedoch dieſer ehrgeizige Herzog wagte bald noch weit wichtigere Sachen. Edwards Geſundheit nahm um dieſe Zeit ſehr ſichtlich ab, und Northumberland ſtellte dem jungen Könige die Schwierigkeiten, die ſich wegen ſeiner Nachfolge ereignen könnten, ſehr bedenklich vor. „Seine beyden Schweſtern, ſagte er, Maria und Eliſabeth, wären durch eine Parlamentsacte für unecht erklärt worden, und ob ſie gleich Heinrich nachher im Teſtamente unter die Thronfolger geſetzt habe, ſo würde doch die Nation dieſe Schmach nie dulden. Maria von Schottland ſey eine Ausländerinn, wäre durch das Geſetz ausgeſchloſſen, und würde als Gemahlinn des Dauphins, England zur franzöſiſchen Provinz machen. Auch unter ihrer ſowohl als ſeiner älteren Halbschwester Regierung ſey nichts gewiſſer, als daß die ſo mühsam eingeführte proteſtantiſche Religion ſogleich wieder unterdrückt werden würde. Wenn hingegen dieſe drey Prinzeſſinnen ausgeſchloſſen würden, ſo käme der Thron alſdann an die Marquiſe von Dorſet, älteſte Tochter von Heinrichs VIII. jüngſter Schweſter, der Gemahlinn Ludwigs XII. und nachherigen Herzoginn von Suffol; und Dieſer ihre Er-

„binn wiederum sey Lady Johanna Gray, eine Dame
 „von der liebenswürdigsten Tugend, von der größten
 „Kenntniß in Literatur und Religion. Sollte auch ihr
 „Recht zum Throne nicht unbestritten seyn, so habe ja
 „der König die völlige Gewalt, es ihr durch ein Pa-
 „tent zu geben.“

Diese Gründe wirkten stark auf Eduard, zumahl
 der, welcher von der Religion hergenommen war; und
 so gärtlich er seine Schwester Elisabeth liebte, welche die-
 ser Vorwurf nicht traf, so fand doch Northumberland
 Mittel, ihn auch zu ihrer Übergehung, der unechten
 Geburt wegen, zu bewegen. — Kaum sah er, daß
 der junge König sich durch seine Vorspiegelungen ein-
 nehmen lasse, als er dem Marquis von Dorset den
 Titel eines Herzogs von Suffolk verschaffte, und Die-
 sen wieder dafür bewog, seine vorhin genannte Toch-
 ter, Lady Johanna, mit seinem vierten Sohne, dem
 Lord Guilford Dudley, zu vermählen, und die Pracht
 bey diesem Beylager reizte den Unwillen des Volks
 desto mehr, da man um eben diese Zeit für des Kö-
 nigs Gesundheit äußerst besorgt zu werden anfang.

Eduard nämlich, der im vorigen Jahre Blattern
 und Masern glücklich überstanden, und von dessen Ge-
 sundheit sich nachher sein Land die beste Hoffnung mach-
 te, bekam jetzt, wie man vorgab, durch Erhitzung in
 irgend einer Leibesübung einen Husten, den weder
 seine eigene strenge Diät, noch die Sorgfalt der Ärzte
 vertreiben konnten. Das Volk, das ihn aufrichtig lieb-
 te; sah mit Schmerzen seine Schönheit und Heiterkeit
 welken, und der gleich allgemeine Haß, den man ge-
 gen die Dudleys hägte, gab zu der Beobachtung: daß
 des Königs Gesundheit, seit Lord Robert Dudley sein

Kammerjunker geworden, sich täglich vermindere, noch mehreren Anlaß.

Indeß machte eben diese Kränklichkeit Northumberland noch eifriger auf die Ausführung seines Vorhabens, und er brachte wirklich es dahin, daß Eduard den Oerrichter und zwey andere Richter rufen, seinen Aufsatz ihnen vorlesen, und dann von ihnen fordern ließ, daß sie ihm die Form eines Patents geben sollten. Vergebens weigerten sich die Richter lange bey diesem bedenklichen Auftrage, und stellten vor, daß nur ein zusammenberufenes Parlament sie vor der künftigen Strafe des Hochverraths sichern könnte; Northumberland setzte es doch endlich durch; (d. 21. Jun.) alle Richter, den einzigen James Hales ausgenommen, der standhaft sich weigerte, mußten dieses Patent unterzeichnen; die geheimen Rätthe thaten ein Gleiches; und Cranmer, der lange widerstand, gab endlich den dringenden Bitten des jungen Königs nach.

Mittlerweile nahm Edwards Gesundheit sichtbar ab. Um Dieß, wo möglich, noch zu verschlimmern, wurden auf Northumberlands Rath und auf Befehl der Staatsrätthe die Ärzte abgedankt, und der kranke König den Händen einer Quacksalberinn anvertraut, die ihn binnen Kurzem wieder herzustellen versprach. Doch nach dem Gebrauche ihrer Arzneyen verstärkten sich alle schlimme Merkmale noch mehr. Sprache und Athemböhlen ward ihm schwer; seine Farbe gelb, sein Puls schwach, seine Füße geschwollen, und er starb endlich zu Greenwich d. 6. July im sechzehnten Jahre seines Lebens, und im siebenten seiner Regierung. (1553.)

Alle englische Geschichtschreiber rühmen die vor-

trefflichen Eigenschaften dieses Prinzen, der seinem Lande die schmeichelhaftesten Hoffnungen gab. Sein sanfter Charakter war mit Liebe zur Billigkeit, mit Eifer zum Studiren, und mit Leichtigkeit in Geschäften und Beurtheilung verbunden. Als Kardan, dieser außerordentliche Gelehrte und Träumer, den englischen Hof besuchte, erstaunte er über die Kenntnisse dieses Jünglings, der bereits Griechisch, Lateinisch, Französisch, Italienisch und Spanisch verstand, und in allen damaligen Wissenschaften gleich stark war, so sehr, daß er ihn allenthalben als ein Wunder der Natur erhob. — Ein wenig Andächteley, und daher zuletzt entstehender Verfolgungsgeist scheint sein einziger Fehler gewesen zu seyn; doch da Andächteley bey den Protestanten, wegen der mißvermutheten Prießterschaft, weniger furchtbar ist, so hätte auch Dieß vielleicht seinem Reiche in der Folge wenig oder nichts geschadet.

M a r i a.

Zwey Nebenbuhlerinnen machten jetzt auf Eduards erledigten Thron Anspruch (1553.), sich ungleicher als Tag und Nacht: Maria und Johanna Gray. Die erstere war weder an Körper noch an Seele liebenswürdig; eine eifrige Anhängerinn des Papstthums, für das sie selbst Märtyrinn zu werden bereit gewesen war, ward sie durch die erlittenen Bedrückungen immer noch steifer und störrischer in ihren Grundsätzen. Von Natur unfreundlich und eigensinnig, ward sie bald bis zum Kezereifer andächtig, und ihre tiefe

Unwissenheit bestärkte sie in der knechtischsten Ehrfurcht für Alles, was Priester ihrer Religion hieß. — Johanna Gray hingegen, in der Blüthe ihrer Jahre, war das liebenswürdigste Frauenzimmer damahliger Zeit. Aufgezogen mit dem verstorbenen Könige, gleich ihm in allen männlichen Wissenschaften unterwiesen, schien sie ihn sogar in denselben noch zu übertreffen. Neue und alte Sprachen waren ihr gleich bekannt, und sie bezeugte von Jugend auf gegen Spiel und weiblichen Tand die größte Gleichgültigkeit. — Als Roger Asham, der Hofmeister Elisabeths, ihr einst einen Besuch abstatten wollte, fand er sie beym Plato, indeß ihre ganze Familie sich mit der Jagd ergetzte, und als er ihr seine Verwunderung darüber gestand, versicherte sie ihm, daß sie bey ihrem Schriftsteller mehr Vergnügen, als bey lärmenden Ergetzungen fände. Fern vom Ehrgeitze, weigerte sie sich jetzt, den Thron anzunehmen, vertheidigte selbst Mariens Recht, und gab ungerne den Bitten ihres Schwiegervaters, und noch mehr den Liebkosungen ihres Gemahls nach. Erzogen in den protestantischen Grundsätzen, war sie eine Freundin der Reformation, ohne eine Eiferinn zu seyn, und ihre scharfe Urtheilskraft führte sie auch hier den richtigen Mittelweg.

Jedoch, so sehr Johanna Gray an Vorzügen dieser Art Marien überlegen war, so stand sie ihr doch bey Weitem an Gerechtsamen und Ansprüchen auf Krone und Szepter nach. So allgemein beynähe Katharinens Ehe mit Heinrich VIII. für ungültig gehalten ward, so läugneten doch sehr Wenige die Rechtmäßigkeit Mariens als Erbin; unter Eduards ganzer Regierung sah man sie für seine Thronfolgerinn an; Heinrichs

Testament gab ihr gleiches Recht; Eduards Patent war unerhört, zumahl bey einem minderjährigen Könige, und der Haß gegen die Dudleys, die offenbar unter Johanna's Nahmen zu regieren hofften, allgemein.

Northumberland, der diesen Widerspruch vorhersehen konnte, beging den großen Fehler, sich der Prinzessinnen Maria und Elisabeth nicht zeitig genug zu versichern; und als er es in den letzten Tagen Eduards noch zu bewerkstelligen suchte, Maria auch wirklich kaum noch eine halbe Tagereise von London war, erfuhr sie durch Arundel ihres Bruders Tod, floh nach Norfolk, von da nach Suffolk, und ließ in ganz England ihre Schreiben um Unterstützung ausbreiten.

Als Dieß Northumberland, der zeitther noch Eduards Tod verheimlicht hatte, erfuhr, ließ er Johanna Gray als Königin ausrufen, und die Befehle, ein Gleiches zu thun, durch das ganze Reich ergehen; aber nur zu London und in dessen Nachbarschaft ward ihnen nachgelebt, und selbst mit einem so offenbaren Widerwillen, daß man sich wenig Gutes versprechen konnte.

Indessen huldigte ganz Suffolk Marien. Die Protestanten äußerten Anfangs einige Besorgnisse; aber da sie ihnen versprach, nie von Eduards Gesetzen abzuweichen, verbanden sie sich eifrig zu ihrem Vortheile. Der hohe und niedere Adel floß ihr zu; Hastings, der vier tausend Mann für Johanna geworben, übergab diese Völker Marien; selbst eine Flotte Northumberlands, die ein Sturm nach Yarmouth trieb, ward genöthiget, ein Gleiches zu thun. — Northumberland, der jetzt erst die Größe seiner

Gefahr sah, schwankte unentschlossen, was er thun sollte. Er hatte Truppen geworben, und übergab sie, um bey Johanna zu bleiben, der Anführung Suffolks. Aber die Staatsrätthe, die ihn zu entfernen suchten, beredeten die junge Königin: die Gefahr ihres Vaters sey hierbey äußerst groß, und nur Northumberland vermöge das Heer anzuführen; sie gaben ihm dabey die scheinbarsten Versicherungen ihrer Treue, und keiner mehr, als sein Todfeind Arundel. Er selbst, da er Suffolks geringe Kriegserfahrung erwog, ging endlich in diese Falle; aber indem er sich zu den Völkern begab, prophezehte er sich selbst bereits sein unglückliches Schicksal. „Viele,“ sprach er zum Lord Gray: „kommen heraus, uns zu sehen; aber ich höre keine einzige Stimme: Gott stehe euch bey!“

Er war kaum bis Edwardsbury vorgerückt, als er sah, daß er mit seinen sechs tausend Mann unmöglich Mariens zwey Mahl stärkeres Heer anzugreifen vermöge; er schrieb daher an die Staatsrätthe, ihm Verstärkung nach zu senden; aber Diese ergriffen die Gelegenheit, den Tower, wo sie bisher bey der jungen Königin sich befanden, zu verlassen. Pembroke und Arundel traten öffentlich zu Marien über, die Andern folgten ihnen; London that ein Gleiches; selbst Suffolk, als Commandant vom Tower, mußte denselben öffnen; und Johanna, zehn Tage lang mit dem nichtigen Schmucke einer Krone geziert, stieg mit größerer Zufriedenheit vom Throne herab, als sie hinaufgestiegen war.

Northumberland, als er Dieß alles hörte, suchte nun aus dem Königreiche zu entfliehen, aber die Soldaten von der Leibwache hielten ihn zurück; und da

er Alles unwiederbringlich verloren sah, war die List, als bemühe er sich zu Mariens Besten, seine letzte thörichte Zuflucht. Er rief auf dem Markte zu Cambridge Marien selbst zuerst zur Königin aus, und warf zum Zeichen seiner angeblichen Freude den Hut hoch in die Höhe. Doch auch diese niedrige Heuchelei half ihm nichts. Arundel kündigte ihm des andern Tages seinen Verhaft an, und der kurz vorher so trotzig Bösewicht bath jetzt kniend seinen Todfeind um Schutz. Seine drey ältesten Söhne, sein Bruder, und einige seiner vornehmsten Anhänger wurden zugleich mit ihm eingezogen; und bald nachher traf den Herzog von Suffolk, Lady Johanna Gray, und ihren Gemahl, Lord Guilford Dudley, ein gleiches Loos.

Mariens Seele war nicht von der Art, daß man viel Gutes für diese unglücklichen Gefangenen hoffen konnte; aber sie suchte dennoch bey'm Antritt ihrer Regierung wenigstens durch einen Schein der Großmuth sich die Liebe des Volkes zu erwerben. Sie verzieh den Staatsrathen ihren Fehler bey Johanna's Ernennung, weil sie Zwang vorschützten; und ließ sogar Suffolk wieder los, größten Theils, weil man von seinen geringen Fähigkeiten nichts zu besorgen hatte. Nur Northumberland war zu gefährlich, um leben bleiben zu können. Sein Todesurtheil war bald gesprochen, und kurz vor der Hinrichtung (1553. d. 22. Aug.) erklärte er noch, daß er als Papist sterbe, und ermahnte das Volk zu einem gleichen Geständniß, weil sie nicht eher Ruhe wieder haben würden, bis sie zum Glauben ihrer Vorfahren zurückkehrten. Ein Geständniß, das ihn vollends ganz der Verachtung preisgibt; denn es mochte Dieß nun seine wahre Gesinnung seyn, die er bisher aus

Eigennutz verhehlt hatte, oder eine Heuchelei, wodurch er Marien gewinnen wollte, so machte ihn doch Beides gleich doppelt strafbar. Auch Johanna's und Guilfords Todesurtheil ward eben damahls mit ausgesprochen, obschon ohne Absicht, es zu vollstrecken; denn die Unschuld dieser beyden noch nicht siebenzehnjährigen Personen war zu offenbar, als nicht Alles zu ihrem Vortheil einzunehmen.

Als Maria, siegreich ohne Blutvergießen, ihren Einzug in London hielt, und im Tower ankam, erschienen vor ihr der Herzog von Norfolk, der seit Heinrichs Zeiten hier gefangen gesessen; Courtney, ein Sohn der Marquise von Exeter, der, ohne irgend eines Verbrechens angeklagt zu seyn, seit seines Vaters Hinrichtung hier aufbehalten worden; und die Bischöfe Gardiner, Constal, Bonner. Alle wurden jetzt auf freyen Fuß gesetzt; Courtney erhielt den Titel eines Grafen von Devonshire, und ob er gleich in einem engen Gefängnisse, fern von aller Welt, erzogen worden war, so erwarb er sich doch bald den Ruf eines vollkommenen Hofmanns und eines liebenswürdigen Cavaliers.

Alle diese Befreyungen waren dem Volke angenehm, und als die Königin eine allgemeine Verzeihung mit einigen wenigen Ausnahmen bekannt machen ließ, auch der Nation einige Steuern schenkte, ward die Hoffnung glücklicher Zukunft noch größer, die aber leider! bald wieder verschwand; denn Mariens Religionseifer durchbrach in Kurzem die ihr lästigen Fesseln der Verstellung. Alle die abgesetzten katholischen Bischöfe, Gardiner, Bonner, Constal, Day, Heath, Woish, wurden wieder eingesetzt; die protestantischen

hingegen, als Holgate, Erzbischof von York, Coverdale, Bischof von Exeter, Ridley von London, Hooper von Glocester, nebst dem ehrwürdigen alten Latimer ins Gefängniß geworfen; die Messe ward wieder eingeführt; der Richter Hales, der so standhaft Mariens Recht zur Krone vertheidiget hatte, und sich jetzt auch wider dieses ungerechte Verfahren setzte, statt der Vergeltung in Verhaft genommen, und da so streng behandelt, daß er endlich in Raserey verfiel, und sich selbst umbrachte. Die Einwohner von Suffolk, die sich auf Mariens ehemahliges Versprechen, die reformirte Religion zu schützen, beriefen, empfingen eine spöttische Antwort, und Einen davon, der es allzu freymüthig that, stellte man in die Pillory; kurz, man sah es nur zu deutlich, daß es der Königin mit dem Versprechen, das sie immer noch wegen einer allgemeinen Duldung zu thun fortsuhr, unmöglich ein Ernst seyn könnte.

Cranmer hatte sich nicht nur durch Rechtschaffenheit und Milde bey der ganzen Volke beliebt, sondern auch um Marien selbst, bey Lebzeiten ihres Vaters, auf manche Art verdient gemacht. Doch der Antheil, den er an Katharinens Ehescheidung, und nachher an der Reformation gehabt, machten ihn zum vorzüglichsten Gegenstand des Hasses bey der Königin, und sein eigener unbedachtsamer Eifer gab Gelegenheit zur Gewaltthätigkeit gegen ihn. Man hatte nämlich ausgesprengt, er habe, aus Gefälligkeit für Marien, wieder Messe zu lesen versprochen, und um sich von diesem Schandfleck zu befreien, setzte er eine heftige Schrift auf, worin er die Messe eine Erfindung des Satans schalt, und ihre Ungereimtheit zu beweisen suchte.

suchte. Gleich nach Bekanntmachung dieses Buches ward er in Verhaft genommen, und, weil er vorher die Partey der Johanna Gray gehalten, des Hochverraths angeklagt. So ungegründet diese Anschuldigung war, weil er nicht nur das Vergehen mit dem ganzen Staatsrathe theilte, sondern auch einer der Letzten gewesen, den Eduards Bitten endlich erschüttert hatten, so ward doch das Urtheil über ihn gesprochen, wiewohl noch nicht vollstreckt, indem Mariens bittere Rachsucht ihn noch zu einer grausameren Strafe aufsparen wollte.

Die Protestanten, die das Wetter gar wohl sahen, das sich über ihnen aufzog, ergriffen größten Theils den weisen Rath, ihm durch die Flucht zu entgehen. Eine Menge Fremdlinge, die bisher Manufacturen und Künste getrieben, gingen nach Flandern, und Peter Martyr erhielt vom Gardiner selbst die Erlaubniß zu seiner Abreise.

Mittlerweile ward ein Parlament zusammenberufen, und gleich die Eröffnung desselben durch Lesung einer lateinischen Messe an den heiligen Geist zeugte von der Gesinnung des Hofes. Taylor, Bischof von Lincöln, der sich hierbey niederzuknien weigerte, ward gewaltsam aus dem Hause geworfen, und die Mitglieder dieser Versammlung schienen im Puncte der Religion ganz auf Mariens Seite zu seyn. Man erklärte die Königin für echt, vernichtete die Ehescheidung Katharinens, und verwarf alle Gesetze Eduards, welche die Religion betrafen, so daß der Gottesdienst des Landes ganz auf den Fuß gesetzt ward, wie er sich bey Heinrichs Tode befunden hatte.

Ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit des Par-

laments war auch Mariens Vermählung. Drey Männer waren hauptsächlich vorgeschlagen worden. Der erste davon, Courtney, Graf von Devonshire, ein naher Verwandter mit dem königlichen Blute, war der Nation allerdings angenehm, und hatte durch das Einnehmende seiner Person auch die Neigung der Königin sichtbar gewonnen. Doch als man ihm diese verführerische Eröffnung that, achtete er ganz und gar nicht darauf; vielmehr schien er Elisabeths Umgang und Reiz aller Gewalt und Größe ihrer Schwester so sehr vorzuziehen, daß Mariens Haß gegen Elisabeth, der schon sonst wegen des alten Zwists ihrer Mütter und wegen Verschiedenheit ihrer Religionen stark genug glimmte, jetzt dieses Vorzugs wegen bis zur äußersten Erbitterung stieg, die für Elisabeths Leben selbst gefährlich ward.

Der Cardinal Pole, der nie einen Priesterorden angenommen, war der zweyte, den man der Königin vorschlug. Sein Ruhm, seine Tugend, sein Eifer für den römischen Stuhl, seine Bedrückungen, die er wegen Katharina erfahren, empfahlen ihn Marien. Aber da er bereits in seinen abnehmenden Jahren war, und geschickter für die Studierstube schien, als für das Gewühl der ränkevollen Höfe, so ließ die Königin bald alle Absichten zu einer Verbindung mit ihm fahren; ersuchte aber, aus Achtung für seine Verdienste, in einem Briefe an Papst Julius III., worin sie eine Ausöhnung ihres Reiches mit dem heiligen Stuhle wünschte, gedachten Cardinal zum Legaten bey diesem frommen Geschäfte zu ernennen.

Die dritte Partey endlich, die in Vorschlag kam, und mit der es auch wirklich durchgesetzt ward, war

der spanische Prinz Philipp, der Sohn des so oft erwähnten Kaisers Karl V. Dieser bisher so furchtbare Gegner von Frankreich, England, Italien und den Protestanten, war damals in der letzten wandelbaren Epoche seiner Regierung. Vom Kurfürsten Moriz von Sachsen gedemüthigt, von Metz zurückgetrieben, sah er sich ängstlich nach Mittel um, das vorige Ansehen seines Hauses wieder herzustellen, und hörte kaum von Eduards Tode, als er Marien seinen Sohn, der eben damals Witwer geworden, antragen ließ, und alles Mögliche that, um die damals entworfene Vermählung mit dem Cardinal Pole zu hintertreiben. Zwar war Philipp erst sieben und zwanzig Jahr alt, und also um elf Jahr jünger, als die Königin von England; zwar hatte er auch aus der ersten Ehe bereits einen Sohn; aber beyde Umstände, hoffte Karl, würden leicht zu übersehen seyn.

Wirklich erfreute sich Maria bey diesem Vorschlage nicht wenig. Sie hatte von je her gegen ihr mütterliches Haus die stärkste Zuneigung getragen; Philipps Eifer für die päpstliche Religion war allbekannt, und Norfolk, Arundel, Paget, vorzüglich aber Gardiner, der erster Minister und Kanzler geworden, riefen zu dieser Verbindung. Doch kaum war diese Unterhandlung der Nation bekannt worden, als sich von allen Seiten her die lauteſten Beschwerden erhoben, und das Haus der Gemeinen durch Deputirte Vorstellungen dagegen that. Allein eben deßhalb ließ Maria das Parlament aus einander gehen, und um den Klagen des Volks zu begegnen, entwarf man die Bedingungen der Vermählung auf das Vortheilhafteste für Englands Sicherheit und Größe.

Ihnen zu Folge sollte Philipp zwar den Königstitel führen, doch ohne den geringsten Antheil an den Regierungsgeschäften; kein Fremder sollte Anspruch auf eine Bedienung in England haben, und keine Neuerungen in Gesezen und Gebräuchen gemacht werden. — Philipp sollte die Königin nie, wider ihren Willen, noch eines ihrer Kinder, ohne Einwilligung des Adels, außerhalb England führen; er solle das Reich in keinen Krieg mit Frankreich verwickeln, noch sich, nach Mariens Ableben, irgend einiges Recht auf England und dessen Besizungen anmaßen. Marien sollten sechzig tausend Pfund jährlich zum Heirathsgut ausgesetzt seyn, ihr männlicher Erbe Besizer von England, Burgund und den Niederlanden werden, und ihm, wenn Philipps Sohn erster Ehe, Don Karl, unbeerbt stürbe, auch die ganzen übrigen Staaten desselben anheimfallen. — Doch eben dieß Aufvortheilhafte machte den Engländern die Verbindung noch verhaßter; man urtheilte durchgängig, daß Karl V. desto weniger zu halten gesonnen sey, je mehr er verspräche. Philipps finsterner, keizersüchtiger, grausamer Charakter vermehrte den Haß gegen ihn; und da Maria schon damahls anfang, die katholische Religion mit Strenge einzuführen, und die protestantischen Prediger abzusezen, so besorgte man, daß sie vielleicht gar die Inquisition, diesen Schandfleck der Menschheit, einzuführen gedenke.

Es kam daher in Kurzem zu öffentlichen Empörungen (1554). Sir Wiat und Sir Carew verbanden sich, Kent und Devonshire zum Aufstand zu bewegen, und verwickelten auch den Herzog von Suffolck in ihr Verständniß; doch Carews Unvorsichtigkeit verdarb den größten Theil dieses Anschlags, und obschon Wiat An-

fangs glücklicher war, und wirklich in London einbrang, so beging er doch auch hierbey so unverantwortliche Fehler, daß er endlich beynabe von allen seinen Anhängern verlassen ward, und in die Hände der Königin fiel, die ihn hinrichten ließ (den 6. Februar.) Er hatte Anfangs die Prinzessin Elisabeth und den Grafen von Devonshire als Mitschuldige angegeben; aber auf dem Richtplatze rechtfertigte er sie vor allem Volke, zu großem Mißvergnügen Mariens, die jetzt gehofft hatte, ihre Rache zu kühlen, und Beide schon wirklich gefänglich einziehen lassen.

Allein noch weit unglücklicher ward diese Empörung für die unschuldige Lady Johanna Gray und ihren Gemahl, Lord Guilford. Suffolks Schuld ward auch ihnen zugerechnet, und Maria, keiner Großmuth fähig, ließ ihnen ankündigen, sich binnen drei Tagen zum Tode gefast zu machen. Die Edle hörte ihr Urtheil mit Gelassenheit an, und da der heuchlerische Eifer der Königin sie noch in diesen letzten Tagen durch geistliches Schulgezänke quälen ließ, behielt sie Heiterkeit genug, alle ihr gemachten Einwürfe zu widerlegen, und ihre Schwester, der sie eine Bibel übersandte, durch einen griechischen Brief in jedem Unglück zu ähnlicher Standhaftigkeit zu ermahnen. — Am Tage ihrer Hinrichtung, die Anfangs öffentlich seyn sollte, die man aber nachher abänderte, aus Furcht, das Volk möchte durch die Jugend, Unschuld und Schönheit dieser zwey Schlachtopfer zum Aufruhr gereizt werden, bath ihr Gemahl um die Erlaubniß, Abschied zu nehmen; jedoch sie schlug es ihm ab, so sehr sie ihn liebte, weil sie von diesem Auftritte Erschütterung ihrer Standhaftigkeit besorgte. Ihre Trennung, ließ sie ihm zur

Antwort sagen, sey ja so nur die Trennung eines Augenblicks, und der Anfang unauflöslicher Vereinigung.

Sie sah bald nachher ihren Gemahl zum Richt-
 plätze führen, warf ihm einen Kuß zu, und erwartete
 mit Ruhe die Stunde, die sie zu eben diesem Gange
 rufen würde. Sie erschien; unter Wegs begegnete sie
 dem Leichnam ihres Guilfords, betrachtete ihn mit
 Standhaftigkeit, und bath dann mit einem Seufzer
 ihre Begleiter, sie weiter zu bringen. Sir Johann
 Gage, der Befehlshaber des Towers, der sie zum Blut-
 gerüste führte, ersuchte sie jetzt um eine Kleinigkeit zu
 ihrem beständigen Andenken. Sie gab ihm ihr Taschen-
 buch, worin sie eben bey Erblickung dieses theuern Leich-
 nams drey Denksprüche, einen griechisch, den andern
 lateinisch, den dritten englisch geschrieben hatte. Auf
 dem Schafot selbst hielt sie eine Rede, worin ihr sanf-
 tes Herz sich selbst die Schuld beymaß, ohne über ir-
 gend Jemand's Härte zu klagen. Ihr Verbrechen, sagte
 sie, sey nicht, Hand an die Krone gelegt, sondern sie
 nicht mit genugsamer Standhaftigkeit zurückgestoßen
 zu haben, und ihr Gesicht blieb noch, indem sie sich
 unter das Richtbeil legte, so heiter, als ob sie sich zum
 Schläfe niederlegte.

Ihr Vater, der Herzog von Suffolk, mußte we-
 nig Tage nachher eben diesen Platz besteigen, und fand
 eben deßhalb minder Mitleid bey'm Volke, weil seine
 unzeitige Verwegenheit Schuld am Tode seiner Toch-
 ter gewesen. Einige seiner Freunde hatten gleiches Schick-
 sal. Mariens Argwohn und Rachsucht füllte den Tower
 und alle Gefängnisse mit hohem und niederm Adel,
 und da sie sah, daß sie der Nation äußerst verhaßt ge-
 worden, beschloß sie, diesen Haß unkräftig zu machen,

ließ durchgängig Musterungen anstellen, die Waffen Allen abnehmen, und sie in die Festungen zur Verwahrung bringen.

Gleich darauf rief Maria ein neues Parlament zusammen. Gardiner hielt bey dessen Eröffnung eine Rede, wodurch er die bevorstehende Heirath der Königin mit den scheinbarsten Gründen anempfahl; der Kaiser selbst hatte nicht weniger als viermahl hundert tausend Pfund nach England gesendet, um die vornehmsten Mitglieder zu bestechen; aber dem ungeachtet drang der allgemeine Haß wider diese Verbindung durch, und da das Parlament die Heirath selbst nicht hindern konnte, so suchte es doch wenigstens durch einige neue Verordnungen Philipp ganz der Hoffnung zu berauben, jemahls von dieser Vermählung einigen Nutzen zu ziehen.

So sehr aber das Volk gegen Philipp aufgebracht war, mit eben so ungeduldiger freudiger Erwartung sah ihm Maria entgegen. Mit einer Zärtlichkeit, die sonderbar genug von ihrem Alter und ihrer Gestalt abstach, beklagte sie sich auf das wärmste über die geringste Zögerung und über die wenige Achtung, die er ihr, die ihm doch ein Königreich zur Mitgift bringe, erzeige, indem er sie noch mit keinem einzigen Briefchen erfreut habe. — Ja, sein Stolz selbst vermehrte noch ihre Liebe zu ihm, und da sie gar wohl wußte, wie abgeneigt das Volk ihm sey, so machte sie die ganze englische Nation zum Gegenstand ihres Hasses und ihrer Rache. — Wenn sie an die Gefahr bey seiner Überfahrt dachte, so erbehte sie so innigst, daß selbst ihre ohnedieß schwache Gesundheit noch mehr darunter litt, und dann machte ein Blick in ihren Spiegel sie noch be-

sorgfamer, ob sie ihm nicht mißfallen werde. Eine Furcht, zu der sie freylich Grund genug hatte!

Endlich kam die Nachricht von seiner Ankunft zu Southampton an. Wenig Tage darauf ward die Vermählung vollzogen (den 6. July), und Philipp hielt seinen Einzug in London mit der äußersten Pracht. Jedoch sein kaltes steifes Betragen und die Formalitäten, mit welchen er jeden Zutritt zu sich verschanzte, vergrößerten eben so das Mißfallen des Volks, als sie der Liebe der Königin schmeichelten, die nichts so sehnlich, als eine stäte Gesellschaft wünschte, bey der geringsten Störung ungeduldig und beym kleinsten Anlaß eifersüchtig ward.

Da sie bald merkte, daß der Ehrgeiz seine herrschende Leidenschaft sey, so rief sie abermahls ein Parlament zusammen, und wußte durch Circularschreiben die Wahl der Parlamentsglieder so einzurichten, daß sie sich die schmeichelhafteste Hoffnung machen konnte. Gleichwohl war auch jetzt ein Gesetz, das jede Unternehmung gegen Philipp verboth, so lange er mit Marien vermählt sey, Alles, was sie auswirken konnte; und als sie es versuchte, ihn zum Thronerben erklären zu lassen, und das Häft der Regierung in seine Hände zu spielen, sah sie sich in ihrer Hoffnung getäuscht, und das Parlament verweigerte ihm die Krönung, so wie dem Kaiser die verlangten Subsidien gegen Frankreich.

Um ihrem theuern Gemahl aber doch wenigstens in etwas zu schmeicheln, versuchte sie es nun, mit Ernst über die Protestanten herzufallen, und Dieß gelang ihr besser. Der Cardinal Pole kam endlich um diese Zeit als Legat nach London, und forderte das Parlament auf, sich und das Königreich nach einer so langen Tren-

nung wieder mit dem päpstlichen Stuhle auszusöhnen. Die beyden Häuser erkannten schriftlich sich eines abscheulichen Abfalls von der wahren Kirche schuldig, und ersuchten beyde königliche Majestäten, den heiligen Vater zur Lossprechung des Bannes zu bewegen. Man kann leicht denken, daß Dieß keine Schwierigkeit fand; der Legat gab beyden Häusern die Absolution, die sie kniend empfangen, und nahm Parlament und Reich wieder in den Schooß der Kirche auf. Papst Julius III., als man ihm diesen Vergleich meldete, gestand selbst, daß es ein unerhörtes Beyspiel von Glück sey, von den Engländern Dank wegen einer Erlaubniß zu empfangen, bey der er sich eigentlich selbst hätte bedanken sollen.

Indeß muß man gestehen, daß, ob zwar die Macht des Papstes wieder hergestellt, und die Gerichtsbarkeit der Geistlichkeit wieder eingeführt war, so blieb doch Das verloren, wovon ihre hauptsächlichste Macht abhing, ihre Güter. Denn die bisherigen Besitzer behaupteten sich in diesen; und obgleich der Legat Jedem, der Dieß thäte, Gottes strafende Gerechtigkeit ankündigte; obgleich, wie wir bald sehen werden, Maria selbst die ihrigen zurückgab, so half doch weder Drohung noch Beyspiel bey den andern Inhabern irgend etwas.

Philipp, der die Vorurtheile, mit denen man gegen ihn und seine Nation eingenommen war, gar wohl bemerkte, bemühte sich um eben diese Zeit, die Gunst des Volks auf eine andere Art zu gewinnen; wirkte die Freyheit von acht vornehmen Engländern aus, die noch seit den letzten Unruhen gefangen saßen; ja, was der Nation noch werthrer war, schückte auch die

Prinzessin Elisabeth vor der Bosheit ihrer neidischen Schwester, und half ihr auf freyen Fuß. Doch war Dieß keine Wirkung von Großmuth, sondern von einer feinen Staatsklugheit; weil er voraussah, daß mit dem Tode dieser Prinzessin die Königin von Schottland die nächste Erbin würde, deren Thronfolge dann England mit Frankreich auf immer verknüpfen würde. — Auch der Graf von Devonshire ward durch diese anscheinende Gnade Philipps der Haft en ledigt, und ging nach Italien auf Reisen, wo er bald darauf zu Padua, und zwar, wie man glaubte, durch Gift, welches ihm die kaiserliche Partey beigebracht, starb. Mit ihm erlosch das berühmte Haus der Grafen von Devonshire, die mit dem königlichen französischen Stamme nahe verwandt waren.

Mariens heftiges Verlangen nach einem Erben machte, daß sie bald wirklich schwanger zu seyn glaubte. Als der Legat zu ihr kam, bildete sie sich ein, die Frucht in ihrem Leibe hüpfen zu fühlen; ihre Schmeichler verglichen Dieß mit dem Hüpfen des Täufers Johannes; man schickte an auswärtige Höfe Nachricht davon, und stellte öffentliche Feste und Dankfagungen an. — Die Katholiken gingen noch weiter; sie waren fest überzeugt, daß dieses noch ungeborne Kind ein Prinz seyn würde, und Bischof Bonner ließ öffentlich für ihn den Himmel anflehen, daß er ihn schön, munter und witzig machen möchte. Doch Trotz dieser Harlekinaaden blieb die Nation immer noch zweifelhaft; man versicherte, Maria sey des Mutterstandes unfähig, und ihre Schwangerschaft ein Anfang der Wassersucht. Indessen nutzte doch Philipp Dieß, sein Ansehen zu vermehren; das Parlament bestimmte ihn, im Fall die

Königinn starbe, während der Minderjährigkeit seines Prinzen zum Protector, und Maria ließ dann unvermuthet die Versammlung aus einander gehen. (1555, den 16. Januar.)

Doch wir nähern uns einem Zeitpuncte, von welchem jeder Redliche vergebens wünscht, daß er aus der Geschichte der Menschheit vertilgt werden könnte; und zu dessen Aufstellung wir noch eines kleinen Eingangs bedürfen. — Zwey Männer hatten, nach Philipp, den vorzüglichsten Einfluß auf das Herz der Königin, der Cardinal Pole und der Bischof Gardiner. Der Erste, wegen seiner Tugend und Redlichkeit beliebt, an Stand, Geburt und Gelehrsamkeit bey Weitem der Vorzüglichere, hatte doch ein viel geringeres Gewicht in den öffentlichen Berathschlagungen, und man hielt ihn mehr für einen rechtschaffenen Mann, als für einen großen Staatskundigen. Gardiners Ansehen hingegen war seit Kurzem mächtig gewachsen; seine Behuthsamkeit und seine Klugheit machten seinen Rath bey der Königin zum Orakelspruche, und er war eben so ehrgeizig und hartnäckig, als er streng in seinen Sitten war. — Jetzt, als über die Wiederherstellung der alten Religion berathschlagt ward, ging dieser beyden großen Männer Meinung himmelweit von einander ab. Pole, der schon ehemahls, seiner Mäßigung wegen, fälschlich in Verdacht des Lutherthums gekommen, rieth auch jetzt zur Duldung und Gelindigkeit; Gardiner hingegen zur strengsten Verfolgung mit Fener und Schwert. Nicht, zwar, als ob er die päpstliche Religion mit solcher Überzeugung geliebt und geglaubt hätte, sondern die vorigen Beleidigungen unter Edwards Regierung hatten ihn aufgebracht; er pflegte stets zu

glauben, was sein Oberer glaubte, und da er Mariens Eifer kannte, und hoffte, daß die Protestanten durch Strafen bald bekehrt werden würden, so suchte er sich zu rächen. Noch mehr erbitterte es ihn, als man, um seine Unbeständigkeit zu beweisen, eben damals sein vor vielen Jahren geschriebenes Buch, worin er die päpstliche Gewalt und die Rechtmäßigkeit von Heinrichs VIII. Ehe eifrigst bestritt, zu Strassburg neu auflegte, und er gestand öffentlich, daß er damals wie Petrus gesehlt habe.

Umsonst, daß, wie man sagt, jetzt Karl V. selbst Pole's gelinden Rath unterstützte; Philipps und Mariens Blutdurst fand Gardiners Meinung zuträglicher, und England ward binnen kurzer Zeit allenthalben ein Schauplatz des schändlichsten Ungeheuers, das je die Hölle gebar, des mörderischen Kegereifers.

Rogers, Pfarrer zu St. Paul, ein Mann, dessen Tugend und Gelehrsamkeit in großem Ansehen stand, sollte das erste Schlachtopfer seyn. Er war ein zärtlicher Gatte und Vater; aber man drang vergebens in ihn, daß er widerrufen sollte. — Auch nach seiner Verurtheilung blieb seine Heiterkeit sich so gleich, daß seine Mörder ihn aus einem tiefen Schläfe wecken mußten, als die zu seiner Verbrennung bestimmte Stunde sich nähete. Seine einzige Bitte war, von seiner Frau Abschied nehmen zu dürfen; doch der grausame Gardiner antwortete ihm spöttisch: Er sey ein Priester, und könne daher keine Frau haben.

Hooper, Bischof von Glocester, mußte, gleich darauf, den Scheiterhaufen besteigen. Als er schon am Pfahl gebunden stand, legte man auf einen Stuhl vor ihm die Begnadigung der Königin, die er durch

einen Widerruf sich verdienen sollte; aber er hieß sie wegnehmen, und litt seine unverdiente Strafe nach ihrer ganzen Strenge. Denn ein widriger Wind trieb das Feuer abwärts; alle seine untern Theile waren verzehrt; eine seiner Hände fiel ab; doch fuhr er fort, sich mit der andern an die Brust zu schlagen, zu be-
 then, und das Volk freudig zu ermahnen, bis er nach einer Marter von drey Viertelstunden starb.

Sanders, Taylor, Philpot und Mehrere folgten ihm nach; die Meisten umarmten den Pfahl entzückter, als ein Bräutigam seine Braut; und Gardiner sah beschämt, daß seine Strenge mehr schade als nütze. Er wälzte daher dieses verhaßte Geschäft von sich auf Andere, und vorzüglich auf Bonner, einen Mann von der raubesten, schändlichsten Seele. Dieser, dem die Marter seiner Mitmenschen Wollust war, geißelte oft die Gefangenen so lange mit eigenen Händen, bis er von dieser Henkersarbeit ermüdete. Einem Weber, der sich weigerte, seine Religion zu verlassen, riß er den Bart aus, und hielt, um ihm einen Vorgeschmack des Verbrennens zu geben, dessen Hand an das Licht, bis die Sehnen und Adern zerborsteten und einschrumpften.

Es ist eben so unnöthig, als für einen Mann von Gefühl beschwerlich, alle die Grausamkeiten aufzuzeichnen, die in den nächsten drey Jahren vorgingen. Es ist bekannt, daß nie der Mensch sich mehr unter den Menschen erniedriget, nie mehr an Unsinn dem Vieh, an Bosheit den höllischen Geistern ähnlich wird, als wenn blinder, starrer Glaube das Schwert in die Hand nimmt; und wir wollen daher nur einige von den vorzüglichsten Beispielen des Heldenmuthes im Märtyrertode aufbehalten.

Ridley, Bischof von London, ward zugleich mit dem ehrwürdigen, eisgrauen Latimer, Bischof von Worcester, verurtheilt. Ridley war einer der geschicktesten Glaubensverfechter, von seinen Freunden bewundert, von seinen Feinden gefürchtet; Latimer aber wegen seiner ungeheuchelten Frömmigkeit der merkwürdigste Prälat seiner Zeit. Er hatte nie an Höfen schmeicheln gelernt; alle Großen fürchteten seine offenerzigen Verweise, und seine noch übriggebliebenen Predigten zeugen von seinem Witz und seiner Gelehrsamkeit. Als Ridley ihn des andern Tages auf dem Scheiterhaufen fand und zu trösten anfang, antwortete er ihm freudig: „Seh getrost, Bruder! wir werden heute eine Fackel in England anzünden, die hoffentlich nie verlöschen soll.“ — Indem der Holzhau fen zugerichtet ward, stieg ein wüthender Enthusiast hinauf, um ihnen und dem Volke zu predigen. Ridley, der aufmerksam, unerschüttert vom nahen Tode, zugehört hatte, erboth sich nach Endigung der Predigt, alles jezt Gehörte zu beantworten, wenn man ihm eine kleine Nachsicht gönnte; aber man schlug sie ihm ab und zündete das Feuer an.

Ein armer Fischer ward verbrannt, nach einjährigem Gefängniß, weil er seinem Sohne lesen lernen lassen, um ihm die Bibel vorlesen zu können.

Ein gewisser Haukes versprach seinen Freunden, als er zum Pfahle geführt ward, ihnen ein Zeichen zu geben, wenn er die Qual erträglich fände. Sein Eifer ermunterte ihn so stark, daß er, als seine Freunde ihn schon todt glaubten, ihnen noch durch Ausstreckung seiner Arme das verabredete Merkmal gab; und sein und Mehrerer Beispiel munterte ganze Schaaren

auf, den Märtyrertod nicht nur geduldig zu leiden, sondern auch nach ihm zu streben.

Selbst Weiber eiferten den Männern nach, und wurden, wie sie, geopfert. Eine schwangere Frau in der Insel Guernsey kam mitten in den Flammen mit einem Kinde nieder. Einige menschliche Zuschauer liefen herzu, und rissen das Kind weg; aber der papistische Richter befahl, es wieder hinein zu werfen, daß es mit seiner Mutter verbrenne.

Alle diese Personen waren nicht überwiesen worden, daß sie gelehrt, oder sich in Glaubensstreitigkeiten eingelassen hätten; man ergriff sie auf bloßem Verdachte, und wenn sie die ihnen vorgelegten Lehrpunkte nicht unterschreiben wollten, eilte man mit ihnen zum Feuer. Doch alle diese Gewaltthätigkeiten richteten nichts weiter aus, als daß sie die spanische Herrschaft täglich verhaßter machten; ein Verbrannter machte hundert Neubekehrte, und Philipp, der den Abscheu, den er auf sich lud, gar wohl merkte, suchte durch einen plumphen Kunstgriff ihn abzuwenden, indem sein Beichtvater in seiner Gegenwart eine Rede für die Duldung halten mußte.

Gleichwohl da Bonner, Trotz seiner Unverschämtheit, nicht ganz allein die Schande dieser Grausamkeiten auf sich ruhen lassen wollte, so zeigte sich bald der König und die Königin in ihrer ganzen wahren Gestalt, ließen öffentlich Befehle zur Schärfung der Keßergesetze ausgeben, und setzten zur gänzlichen Ausrottung der Irrgläubigen ein eigenes Gericht von ein und zwanzig Personen nieder, das der Inquisition sehr nahe kam. Ganze Schaaren wurden nun zum Tode geschleift, bis die obrigkeitlichen Personen selbst des

Mordens überdrüssig wurden. Schon auf dem Besitze und dem Lesen kezerischer Bücher stand der Tod, und man hat nachgerechnet, daß in den drey Jahren (von 1555 bis 1558.) wenigstens zwey hundert und siebenzig Personen, worunter fünf Bischöfe, verbrannt worden sind, ohne die andern Strafen zu rechnen.

Die Verbrennung der Kezer söhnte freylich England aufrichtig mit dem römischen Hofe aus; dennoch war Paul III., (1556.) einer von den stolzeſten Bischöfen, die je den päpstlichen Stuhl bestiegen, hiermit noch nicht zufrieden, sondern er forderte auch noch die Zurückgabe des Kircheneigenthums bis auf den letzten Heller, und die Wiedereinführung des Petersgroſchens. Seine ernstestn Drohungen mit dem unversöhnlichen Zorne Gottes in dieser und jener Welt erschütterten wirklich die abergläubige Maria, die sich immer noch schwanger zu seyn einbildete, dergestalt, daß sie, so sehr auch die öffentlichen Einnahmen in Unordnung gekommen waren, dennoch sich entschloß, alle Kirchengüter, die von der Krone besessen würden, wieder der Geistlichkeit einzuräumen, und als man ihr Vorstellungen dagegen that, antwortete sie standhaft: Sie zöge die Errettung ihrer Seele zehn Königreichen, wie England, vor. — Zum Unglück war auch kurz zuvor Gardiner gestorben, der, Troß seiner andern großen Fehler, sie doch noch immer von dergleichen Schritten zurückhielt; und der auch, wie man sagte, auf seinem Todtbette Reue über sein bisheriges Betragen bezeugte, indem er gestand: daß er zwar wie Petrus gesündigtet, aber nicht wie er geweint habe. Nach seinem Hintritt empfing der Erzbischof von Heath die Siegel, damit doch immer ein Geist-

Geistlicher dieses hohe Amt bekleide, und man durch ihn die Verfolgungen fortsetzen könne.

Aber eben diese Verfolgungen wurden der Nation nun so äußerst verhaßt, daß Maria selbst die Folgen davon spürte; denn ein neu zusammenberufenes Parlament verwarf beynahe alle ihre Bills, und antwortete, als sie Subsidien forderte, ziemlich laut: daß es vergebliche Mühe sey, die Krone zu bereichern, da sie sich selbst von ihren Einkünften entblöße. Um den Kummer der Königin vollkommen zu machen, ließ ihr Gemahl, der bisher ihre Liebe mehr geduldet als gesucht hatte, jetzt seine Kälte deutlich spüren, und ergriff, ihrer lästigen Zärtlichkeit und Eifersucht müde, die erste Gelegenheit, nach Flandern zu seinem Vater zu reisen. Ihre girrenden Liebesbriefe wurden selten und frostig beantwortet; Geld war immer das Einzige, weshalb er an sie schrieb, und, ihm zu gefallen, nahm sie zu den ungerechtesten Erpressungen ihre Zuflucht. Als auch Dies nicht hinreichte, suchte sie auswärtig große Darlehen aufzunehmen; aber selbst hier war ihr Credit so gefallen, daß sie von der Stadt Antwerpen dreßsig tausend Pfund nicht eher erlangen konnte, bis sie die Stadt London zwang, sich für sie zu verbürgen.

Philipp ward bald nachher, durch die Abdankung seines Vaters, Herr der unermesslichen spanischen Monarchie, und war kaum auf dem Throne, als er sich, obschon wirklich wider seine Neigung, durch die Ränke des Papstes Paul III., der das Haus Oesterreich haßte, mit Frankreich in einen Krieg verwickelt sah. Er bestrebte sich eifrigst, auch England mit hinein zu ziehen, und Maria, vermöge ihrer blinden Neigung, war

sogleich bereit dazu; aber sie hatte viel zu wenig Gewicht im Staatsrathe, und noch weniger bey dem Volke; ihre Regierung schien selbst im Frieden sich kaum aufrecht erhalten zu können; und um sie, wo möglich, noch verhaßter zu machen, lud sie zu eben dieser Zeit eine neue Blutschuld auf sich.

Cranmers Tod, den diesem unschuldig Gefangenen schon lange seine Feinde gedroht hatten, war bis jetzt immer noch durch Gardiner aufgeschoben worden, der vorher sah, daß alsdann das Erzbischofthum Canterbury an den Cardinal Pole kommen würde. Jetzt beschloß die unversöhnliche Königin, ihn aufzuopfern, und zwar, um ganz ihre Rache zu sättigen, sollte er nicht als Verräther, er sollte als Ketzer sterben. Vom Papste wegen seines Nichterscheins, auf geschehene Forderung nach Rom, verurtheilt, (ein Urtheil, das doppelt abgeschmackt war, da Cranmer hart gefangen saß) von Bonner öffentlich seiner Priesterwürde entsetzt, zum schrecklichsten Scheiterhaufen verdammt — hätte man nicht denken sollen, daß seiner böshafter Feinde Rache nichts mehr bey ihm zu zerstören übrig bliebe? Aber diese Schändlichen wollten ihm nicht nur das Leben, sie wollten ihm auch seine Ehre und die Achtung der Nachwelt rauben. Durch Liebkosungen, List und durch Versprechen gänzlicher Begnadigung wußten sie es wirklich dahin zu bringen, daß der Weichherzige, in einer unglücklichen Stunde von der Liebe zum Leben hingerissen, eine Schrift unterzeichnete, in welcher er die Lehre von der päpstlichen Oberherrschaft und der wirklichen Gegenwart eingestand.

Maria, die nichts weniger, als ihn zu begnadigen Willens war, hörte kaum von seinem Widerruf,

als sie Befehl ertheilte, ihn diesen öffentlich wiederhohlen zu lassen, und dann sogleich zum Richtplatze abzuführen. Aber Cranmer, es sey nun aus wirklicher Reue über seine Schwäche, oder weil er Nachricht von dieser heimtückischen Absicht hatte, vereitelte ihre Schadenfreude.

Denn nach einer Predigt, worin er öffentlich aufgefordert ward, das Bekenntniß seines Glaubens abzulegen, that er die Allen unerwartete Erklärung: daß er aus menschlicher Schwachheit sich durch seinen neulichen falschen Widerruf einer Sünde schuldig gemacht, die ihn mehr als irgend etwas in seinem ganzen Leben reue, und die er durch den Tod zu büßen bereit sey. Es ist unmöglich, die Wuth zu beschreiben, in welche die Papisten bey Anhörung dieser Worte geriethen. Sie boten alle möglichen Beschimpfungen gegen ihn auf, aber er ging mit unerschütterter Seele seinem Tode zu. Als das Feuer angezündet ward, streckte er seine rechte Hand, mit der er unterzeichnet hatte, in die Flamme, und ließ sie so, ohne ein Zeichen des Schmerzes zu geben, unter Wiederhohlung der Worte: „diese unwürdige Hand hat gesündigt!“ zuerst verbrennen. Eine wundersame Heiterkeit verbreitete sich über sein ganzes Gesicht, indem Dieses geschehen war, und er starb (den 24. März 1556.) mit einem Muth, der sein voriges Wanken ganz vergütete, und ihn nachher zum Helden der protestantischen Partey machte. Eine Ehre, die auch sein edler Charakter, sein mildes Herz, seine Heiterkeit im Umgange und seine Erfahrung in den Wissenschaften gar wohl verdiente. Sein Erzbisthum erhielt der Cardinal Pole, der sich vergebens

Bemühte, diesem verhaßten Kegerblutbade ein Ende zu machen.

Mariens größte Sorge machte jetzt immer noch der Wunsch aus, ihr Volk zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen. (1557.) Zwar widersehten Pole und viele andere Rätke sich diesem Anschläge; doch als Philipp selbst nach London kam, und Marien die Erklärung that, daß er im Verweigerungsfalle eines so billigen Gesuchs nie wieder einen Fuß nach England setzen wolle, so drang endlich ihr Ungeßüm durch; der Krieg gegen Frankreich ward erklärt, die nöthigen Geldsummen und Mannschaft mit der größten Gewaltthätigkeit erpreßt, und eine Menge Edle, die sich widersehten, in den Tower geschickt.

Der Krieg schien sich Anfangs wirklich sehr gut für Spanien anzulassen. Philipp gewann die berühmte Schlacht bey St. Quintin, und das ganze Königreich Frankreich gerieth in die äußerste Gefahr; doch seine Langsamkeit verlor die Früchte dieses herrlichen Sieges, und die wachsame Tapferkeit des Herzogs von Guise erhielt sein Vaterland am Rande des Verderbens. Nicht zufrieden mit diesem Ruhme, überfiel er mitten im Winter die wichtige Festung Calais, die nichts minder als einen solchen Besuch sich vermuthet hatte, und jetzt, schwach besetzt und heftig angegriffen, Troß der tapfern Gegenwehr des Befehlshabers, Lord Wentworth, sich binnen wenigen Tagen ergeben mußte.

Man kann leicht erachten, welches allgemeine Murren in England der Verlust eines so wichtigen Plazes erregte, der nun seit zwey hundert Jahren in englischem Besiß gewesen, den selbst während der blutigen Fehden der Häuser York und Lancaster die fran-

schiffen Könige nicht anzugreifen gewagt, und der mit Recht für einen Schlüssel von ganz Frankreich galt. Es war auch die wenige Vorsicht, die man für dessen Erhaltung getragen, um desto tadelnswürdiger, da Philipp selbst seine Gemahlinn, schon einige Monate vorher, für Calais gewarnt, und sich zur Verstärkung der Besatzung erbothen hatte; eine Warnung, die der unerfahrene Staatsrath bloß für eine List hielt, durch welche Philipp selbst die Festung an sich zu bringen hoffe.

Auch jetzt nach geschehenem Unglücke drang Philipp heftig darauf, daß man einen Versuch, Calais wieder zu erobern, machen sollte. Doch der Staatsrath schüzte abermahl den äußersten Geldmangel vor, und daß man Ursache hätte, sich auch gegen Schottland in Vertheidigungsstand zu setzen; Gründe, wovon der letzte allerdings viel Wahrscheinlichkeit für sich hatte. Denn dieses Reich, das schon so lange Zeit her mit Frankreich in genauer Vereinigung gestanden, kam nun in die allergegenaueste mit ihm, da in eben diesem Jahre die Vermählung der jungen Königin Maria mit dem Dauphin vollzogen, (1558, 24. April) und ihm von den schottischen Abgesandten, so lange er Mariens Gemahl blieb, der Eid der Treue geschworen ward. Es kam auch bald nachher wirklich an der schottischen Grenze zu einigen kleinen Feindseligkeiten, die aber, da die Schotten selbst jetzt keine sonderliche Lust zum Kriege mit England hätten, ohne Folgen blieben.

Mit noch weit mehrerem Rechte war eben damahl auch das englische Volk für die Sicherheit und das Leben der Prinzessin Elisabeth besorgt. So behutksam

sich auch diese junge Prinzessin, des Hasses ihrer Schwester gar wohl kundig, allen Geschäften und allem Umgange des Hofes entzog, und bloß in ländlicher Einsamkeit mit Studiren ihre Zeit hinbrachte; mit so vieler Weisheit sie alle verfängliche Fragen im Puncte der Religion beantwortete; mit so großer Vorsicht sie die Heirathsvorschläge des schwedischen Monarchen zuerst an die Einwilligung ihrer Schwester verwies, und nachher ganz ablehnte; so war es doch mehr als zu augenscheinlich, wie festdauernd Mariens Haß gegen sie sey; und wahrscheinlich hinderte bloß der Letztern baldiger Tod die blutigen Folgen davon.

Man hatte indessen endlich wieder eine englische Flotte zusammengebracht, und obgleich derselben ihr Vorhaben auf Brest mißlang, so erhielten doch die Engländer, vereint mit den spanischen Truppen, unter dem Grafen Egmond bey Gravelines einen ziemlich ansehnlichen Sieg, nach welchem es auf beyden Seiten zu Friedensvorschlägen kam, und bey welchen Philipp fest auf der Zurückgabe von Calais bestand; aber mittlerweile kam die Nachricht vom Absterben der Königin, und Philipp ließ sogleich von diesem Hauptpuncte ab.

Maria's Tod hatte mancherley Ursachen. Da sie den Anfang einer Wassersucht für Schwangerschaft gehalten, so hatte sie durch unschickliche Diät ihre Krankheit noch vermehrt. Der allgemeine Haß, mit dem sie ihre Regierung beladen sah, die Wahrscheinlichkeit von Elisabeth's baldiger Thronfolge, die Besorgniß vor den künftigen Schicksalen der päpstlichen Religion in England, der Verlust von Calais, dessen Mahnen man, wie sie sagte, nach ihrem Tode noch in ihrem Herzen

finden würde, und vor Allem der Gram über die Abwesenheit ihres Gemahls, der auf immer nach Spanien abzugehen sich anschickte, alles Dieses verzehrte ihre Lebenskräfte, und sie starb den 17. Nov. 1558. an einem schleichenden Fieber, im sechsten Jahre ihrer unglücklichen Regierung und 43. ihres Lebens.

Wir haben schon oben ihren Charakter entworfen, und wahrscheinlich wird man in ihrem Leben alle die Laster und Fehler wirksam finden, deren wir sie angeschuldigt haben. Trotz, Bigotterie, Eifersucht, Stolz, Grausamkeit, Bosheit, Rachsucht, jeder Zug ihres Charakters nahm einen Austrich von ihrer schwarzen Seele oder ihrem schwachen Verstande an. Kaum finden wir für so viele Gebrechen Eine Tugend an ihr, wenn wir die Aufrichtigkeit und die eheliche Liebe ausnehmen. Auch bewies sie zuweilen in Gefahren jene Entschlossenheit und jenen Muth, die das Erbtheil ihrer Familie gewesen zu seyn scheinen.

Der Cardinal Pole starb, sonderbar genug, an eben demselben Tage, ungefähr sechzehn Stunden später; seine milde Gemüthsart machte ihn, auch mitten unter den wüthendsten Verfolgungen, bey Allen, selbst bey den Reformirten beliebt.

Die englische Seemacht war unter dieser Regierung so unbeträchtlich, daß zehn tausend Pfund jährlich zur Bestreitung der nöthigen Unterhaltungskosten zureichten, und die Kaufmannschaft sank wieder tief herab. Doch kam ein vortheilhafter Handelstractat mit Rußland zu Stande, und Dieß scheint die erste Unterhandlung dieses nachher so wichtigen Reichs mit einer von den westlichen Mächten Europa's gewesen zu seyn.

Elisabeth.

So getheilt auch die Gesinnungen des englischen Volkes waren, (1558.) und so sichtlich die Denkungsart Elisabeths von ihrer Vorgängerinn abwich, so ward doch diese Thronveränderung mit allgemeinem Wohlgefallen begleitet. Bedrückung, Auflagen, Ohnmacht und Religionsverfolgungen hatten Maria durchgängig verhaßt gemacht; Parlament und Volk zeigten bey ihrem Tode kaum die geringste Betrübniß; und Elisabeth zog mit Triumph im Tower ein, wo sie, als sie den Unterschied ihres dortigen Aufenthalts vor einigen Jahren mit ihrem jetzigen erwog, dankend auf die Knie niederfiel, und ihre Errettung mit der Errettung Daniels verglich.

So schön ihre Erinnerung im gegenwärtigen Falle war, so weit schöner war doch noch ihre anscheinende Vergesslichkeit in einer andern nahverwandten Sache. Denn sie gedachte an keine ihr ehemahls zugefügte Beleidigung, und als selbst Benefield, dessen Verwahrung sie ehemahls übergeben, und von dem sie aufs strengste behandelt worden, vor ihr erschien, reichte sie ihm lächelnd ihre Hand zum Kuß. Die Worte: „Seht da meinen Kerkermeister!“ waren Alles, was er Unangenehmes je von ihr hörte und erlitt. Auch die gesammten Bischöfe empfing sie bey Ablegung ihrer Huldigung mit Zeichen der Achtung; bloß von dem schändlichen, von Menschenblute triefenden Bonner wandte sie ihr Auge weg.

Eine von Elisabeths ersten Sorgen war, ihre Thronfolge den auswärtigen Höfen, und vorzüglich König Philipp, den sie um Fortdauer seiner Freundschaft ersuchte, melden zu lassen. Philipp, der durch

Elisabeth die Herrschaft über England, die ihm bey Maria immer fehlgeschlagen, nun zu erhalten hoffte, ließ ihr sogleich Heirathsvorschläge thun, und erboth sich, von Rom aus die Erlaubniß dazu auszuwirken. Allein sie, die den allgemeinen Haß ihres Volkes gegen Spanien gar wohl kannte, und deren ehrgeizige Seele von keiner fremden Herrschaft abhängen wollte, war weit von einer solchen Einwilligung entfernt, wußte aber zugleich den Antrag auf eine so verbindliche Art abzulehnen, daß Philipp immer noch Hoffnung übrig blieb, ja, daß er sogar bereits zu Rom um Dispensation werben ließ.

Auch dem Papste Paul III. ließ Elisabeth ihre Thronbesteigung melden; aber der unvorsichtige, stolze Priester antwortete trozig: Ganz England sey ein Lehen seines Stuhls; es sey daher eine große Berwegenheit daß Elisabeth bey ihrer unechten Geburt sich das Ansehen einer Königin anmaße, und bloß eine gänzliche Unterwerfung könne sie vor der gerechten Strenge sichern. — Als diese unweise Antwort Elisabeth hinterbracht ward, rief sie sogleich ihren Abgesandten zurück, und ward in ihrer schon gefaßten Reformationsentschließung doppelt gestärkt.

Sie hatte gleich im Anfange ihrer Regierung (1559.) zwar eilf von den katholischen Rätthen ihrer Schwester beybehalten; aber, um ihnen ein Gegengewicht zu geben, acht protestantische hinzugefügt, unter welchen der Staatssecretär, Sir Wilhelm Cecil, den vorzüglichsten Einfluß auf alle wichtigen Geschäfte hatte. Sie befreyte Alle, welche der Religion wegen gefangen saßen, rief die Verwiesenen zurück, und nahm in dem Gottesdienste wichtige Veränderungen

vor; dennoch hielt sie immer noch etwas an sich, und als ein Protestant um die Befreyung der vier Gefangenen, Matthäus, Marcus, Lukas und Johannes anhielt, antwortete sie lächelnd, daß sie erst hören müsse, ob sie selbst diese Befreyung verlangten.

Da die Bischöfe sich aus allem Diesem zine große Religionsveränderung prophezeiten, so weigerten sie sich, bey der Krönung ihr Amt zu verrichten, und der von Carlisle konnte nur mit Mühe dazu gebracht werden. Aber als sie endlich gekrönt war, und ein Parlament zusammenberief, zeigte sie ihre Gesinnungen deutlicher, und gleich die erste Bill verordnete die Aufhebung der jüngst errichteten Mönchsklöster. Vergebens setzten sich die Bischöfe dagegen; die Oberherrschaft der Königin ward durch einen Eid befestiget, alle Gesetze Eduards, welche die Religion betrafen, wurden bestätigt, und was vollends den Ausschlag gab, die Liturgie in der Landessprache wieder eingeführt, und der Huldigungseid der Geistlichkeit abgenommen.

Man kann leicht erachten, daß Dieß hier und da Mißvergnügen erregen mußte. Von vierzehn Bischöfen weigerten sich dreizehn dieser Pflicht, und wurden abgesetzt; aber bey der geringern Geistlichkeit opferten von zehn tausend Pfarrern kaum zwey hundert ihre Ämter den Glaubensgrundsätzen auf. Die Bischöfe selbst wurden zwar gefangen gesetzt, jedoch bald wieder frey gelassen, bis auf Bonner und noch zwey andere, und bey dem gemeinen Volke blieb Alles in Ruhe.

Nicht so ganz nach Elisabeths Wunsche gingen die damaligen Friedensunterhandlungen mit Frankreich von statten. Zwar wandte König Philipp Alles an,

um die Wiedergabe von Calais auszuwirken; aber Heinrich II. blieb fest auf dessen Verweigerung; und obgleich der König von Spanien, der immer noch die Hoffnung zu einer Vermählung mit Elisabeth nicht ganz fahren ließ, sich ihr zur Fortsetzung des Krieges mit Frankreich erbot, so lehnte sie doch dieses Anerbieten in Betrachtung ihrer schlechten Finanzen von sich ab, und ließ es sich endlich gefallen, daß Calais in französischen Händen blieb, doch so, daß Heinrich nach acht Jahren fünf Mahl hunderttausend Kronen dafür bezahlen, ihr Recht dadurch aber noch nicht erlöschen sollte. Eine Bedingung, von der man freylich vorher sah, daß sie nicht erfüllt werden würde, die aber von der damaligen Nothwendigkeit entschuldigt wurde.

Gleichwohl stillte dieser Friede, so dauerhaft er schien, ihre Besorgniß wegen Frankreich noch lange nicht ganz. Maria von Schottland, Gemahlinn des Dauphins, fing damals an, ihre vorgeblichen Ansprüche auf England, die durch Elisabeths ungesetzliche Geburt verstärkt wurden, rege zu machen, und ihr Gemahl, Franz II., der bald darauf den Thron bestieg, nahm öffentlich den Titel eines Königs von England an.

Dieser Schritt erbitterte Elisabeth äußerst, und sie ergriff sofort Maßregeln zur Rache. Schottland, in welchem Reiche die Reformation mittlerweile den glücklichsten Fortgang gehabt, ward eben damals durch die heftigsten Streitigkeiten zerrüttet. Eine Menge der ersten Edlen im Reiche hatten eine Congregation geschlossen, suchten das französische Joch abzuschütteln, und führten ordentliche starke Kriegeheere gegen die

Partey ihrer Königin zu Felde. Gleichwohl hätten sie sicher den französischen Kriegsvölkern endlich untergelegen, wenn nicht jetzt plötzlich Elisabeth sich ihrer angenommen hätte. (1560.) Eine Flotte, die von ihr nach den Firth of Forth geschickt worden, und sich mit den Schotten vereinte, trieb die französischen Truppen so zu Paaren, daß es endlich zu einem Vergleich kam, dem zu Folge alle Franzosen unverzüglich Schottland räumen, der König und die Königin von Frankreich und Schottland Wappen und Titel von England künftig nicht mehr zu führen versprechen, alle Schotten unbeschränkte Amnestie empfangen, und für Elisabeth noch eine andere künftig auszumachende Genugthuung vorbehalten bleiben sollte.

Dieser Vergleich, bey welchem für die schottischen Stände noch verschiedene günstige Bedingungen festgesetzt worden waren, machte Elisabeths Klugheit auswärtig sehr viel Ehre, brachte aber Franz und Maria, die ihn ganz verwarfen, noch mehr auf, und das mächtige Haus von Guise, das mit Maria nahe verwandt, und in dessen Händen sich damahls die Regierung von beynabe ganz Frankreich befand, entwarf neue Plane zur Vergrößerung seiner Michte. Doch der plötzliche Tod Franz II. änderte unvermuthet den ganzen Schauplatz. Die Königin Mutter, jene in der Geschichte so übel berüchtigte Katharina von Mediceis riß jetzt, als Regentinn, das ganze Häft der Regierung an sich. Den Guisen ward durch den König von Navarra und den Prinzen von Condé ein Gleichgewicht gestellt; und Maria, die von Katharina tödtlich gehaßt wurde, sah sich, so ungern es auch geschah,

genöthiget, auf ihre Rückreise nach Schottland zu denken.

Sie hatte jetzt bey Elisabeth um die Erlaubniß, durch England heimzureisen, angesucht, (1561.) aber die Antwort erhalten: daß vor der gänzlichen Genehmigung des Edimburger Vergleichs sie auf keine Gefälligkeit von einer so beleidigten Person rechnen könnte; ja, es ward sogar eine Flotte ausgerüstet, um sie aufzuheben. — Jedoch Dieß alles erschreckte Mariens muthige Seele nicht. Sie gab dem englischen Gesandten die Antwort: daß sie nichts bey dieser Sache ärgerere, als daß sie um die Vergönnung einer Gefälligkeit angehalten, an der ihr eigentlich nichts gelegen sey, und daß sie mit Gottes Hülfe auch ohne Elisabeths Erlaubniß nach Schottland zurückzukommen hoffe, wie sie, gegen Edwards Willen, nach Frankreich gekommen sey. — Eine Hoffnung, die ihr wirklich gewährt ward; denn sie entwichte, durch Hülfe eines dichten Nebels, der aufpassenden englischen Flotte.

Bey ihrer ersten Ankunft in Schottland ward sie mit derjenigen Freude aufgenommen, die sie wirklich in allem Betracht verdiente. Denn nicht leicht verband eine Königin mit dem geringen Alter von neunzehn Jahren so viel Vorzüglichkeiten. Ihre körperlichen Reize wurden durch Leutseligkeit im Sprechen und Handeln noch erhöht; und sie war in allen schönen Künsten, in Musik, Dichtkunst, Beredsamkeit und Tanzen gleich erfahren, oder vielmehr beynahe einzig.

Aber alle diese gerechten Ansprüche, die Maria auf eine festdauernde Liebe bey ihrem Volke machen konnte, vernichtete ein einziger Umstand. — Sie war Papistinn, ihr ganzes Land beynahe hingegen

protestantisch; und ob sie gleich bald nach ihrer Ankunft öffentlich ihre sämtlichen Unterthanen ermahnte, sich der herrschenden Religion zu unterwerfen, so traute man ihr dennoch nicht. — Als das Haupt der reformirten Geistlichkeit in Schottland war damals Johann Knox anzusehen; ein Mann, gleich herrschsüchtig in kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten, von der ausschweifendsten Kühnheit; dessen aufrührerischer Geist bey seiner Partey für Glaubenseifer galt; der seine Königin öffentlich mit der Jesabel verglich; der schon unter der englischen Königin Maria Regierung ein freches Buch: Erster Posaunenschall wider die ungeheure Weiberherrschaft, geschrieben hatte, und der durch sein Beyspiel bald die andere Geistlichkeit zu ähnlichem stürmischen Verfahren bewog *).

*) Sollte es Jemanden um Beispiele zu thun seyn, daß jede Religion verfolge, sobald das Ansehen ihrer Priester nicht mit Weisheit eingeschränkt wird, so darf er sich nur hienher wenden. Es ist entsetzlich, wie schmäblich damals von den Protestanten, und vorzüglich von diesem noch in tausend Büchern halb canonisirten Knox, die liebenswürdigste, sanftmüthigste Königin behandelt ward. Umsonst, daß sie ihm einen stäten offenen Zutritt bey ihr antrug; umsonst, daß sie ihn aufs freundschaftlichste bath, ihr, wenn er sie tadelnswerth fände, ihre Fehler lieber unter vier Augen zu verweisen, als sie auf öffentlicher Kanzel vor allem Volke zu beschimpfen. Er antwortete ihr trozig: Sie solle nur zu ihm in die Kirche kommen; weder sein Amt, noch seine Zeit erlaube es ihm, sich an jeden Einzelnen zu wenden. Er selbst rühmt sich in seiner Geschichte, daß er ihr einst mit solcher Strenge begegnet habe, daß sie mit Verlust aller Fassung in Thränen ausgebrochen sey; und die öffentlichen Gebethe in den Kirchen waren des Inhalts:

Maria, deren Alter und Gemüth Freyheit und Vergnügen heischte, sah bald Schottland als einen Kerker an. Ihre Oheime, die sie begleitet hatten, verließen sie bald; so untadelhaft ihr eigenes Betragen war, so galt doch ihre kleinste Munterkeit für Todsünde, und ohne Macht, umringt von einem aufrührerischen Adel, einem falschhandächtigen Volke und einer frechen Priesterschaft, sah sie endlich, von stäten Unruhen bedroht, kein besseres Mittel, sich Ruhe zu erwerben, als wenn sie Elisabeth sich zur Freundin mache. — Sie schickte daher eine Gesandtschaft nach London, bey welcher aber Alles durch den Auftrag, den der hohe schottische Adel dem Gesandten mitgegeben, und vermittelt welchem man die öffentliche Erklärung Mariens zur englischen Thronerbin als ein Mittel zur stärksten Freundschafts-Verbindung verlangte, verdorben ward; denn Elisabeth, eifersüchtig auf jedes Recht ihrer Krone, schlug diesen Antrag standhaft aus, und drang von Neuem auf eine Bestätigung des Edimburger Vergleiches.

Überhaupt war Elisabeths Regierung an innerlicher Ruhe und Kraft weit von Mariens ihrer unterschieden. Sie tilgte verschiedene der wichtigsten Kronschulden; füllte ihre Zeughäuser mit Armatur an, brachte Pulver und Kanonen in Gang; befestigte die Grenz-

„Gott möge das Herz der Königin lenken, welches widerspenstig gegen ihn und seine Wahrheit sey; oder wenn er es anders beschloß, Herz und Hände seiner Auserwählten stärken, damit sie der Tyrannen Wuth sich kräftig widersetzen könnten.“ — Da man disputirte öffentlich über die Frage: Ob Maria, als Abgötterinn, auch einige Gewalt in weltlichen Dingen habe?

örter; verbesserte die Münze, die Kriegszucht und den Ackerbau; und beförderte den Handel und die Schifffahrt so sehr, daß sie den Namen einer Königin der Nordsee erhielt.

Natürlich, daß ihr wachsender Ruhm ihr auch immer neue Freywerber zuzog, so wenig es auch dem ersten geglückt hatte. Der Erzherzog Karl von Österreich, Kasimir, Churprinz von der Pfalz, Erich König von Schweden, Adolf, Herzog von Holstein, warben öffentlich um sie; der Graf von Arran, schottischer Kronerbe, ward ihr von den Ständen dieses Reichs empfohlen, und auch unter ihren Unterthanen machten einige sich Hoffnung; von welchen der Sohn des ehemahligen Herzogs von Northumberland, Lord Robert Dudley, als ihr erklärter Liebling, sich zu schmeicheln den meisten Grund hatte. Doch Allen gab sie eine zwar abschlägige, aber auch so höfliche Antwort, daß sie demungeachtet zu einer günstigeren Erwartung sich berechtigt glaubten.

Am sonderbarsten war dieß im Charakter Elisabeths, daß nicht nur sie selbst keinen Leibeserben haben, sondern auch Alle, die einst Anspruch auf die Thronfolge machen konnten, davon zurückhalten wollte. Da sich die Gräfinn Pembroke, jüngere Schwester der Lady Johanna Gray mit dem Grafen von Hertford vermählt hatte und von ihm schwanger ward, so gerieth die Königin in den äußersten Unwillen, ließ Beide in ein hartes Gefängniß setzen und entledigte erst nach neun Jahren den armen Hertford seiner Haft; nicht etwa, weil sie ihr Unrecht erkannt, sondern weil seine Gattinn indeß gestorben war. — Großmüthiger betrug sie sich gegen zwey andere Verwandte, welche Neffen des Car-

Cardinals Pole waren, und eine Verschwörung angezettelt hatten. Sie wurden entdeckt, und von den Geschwornen zum Tode verurtheilt; aber Elisabeth verzieh ihnen.

Man wird mir vergeben, daß ich kurz vorher von Schottland weitläufiger geredet, als es bis jetzt unser Gebrauch in Betracht dieses Landes gewesen, und ich werde hinfort noch oft gleicher Rücksicht bedürfen; denn die Geschichte der europäischen Reiche wird von Elisabeths Regierung an, und eigentlich schon etwas eher, so wechselseitig in einander geflochten, daß man, auch bloß um die Geschichte von einzelnen Reichen zu verstehen, jezuweilen eine Übersicht vom ganzen System Europa's nicht entbehren kann.

Philipp II., der damals (1562) Spanien beherrschte, war ein Fürst von eben so großer Andäctheit, als Ehrgeiz. So lange Heinrich II. in Frankreich regierte, nöthigte die Furcht vor diesem Reiche ihn, Freundschaft mit Elisabeth zu halten; und doch schickte er schon damals das ihm zugesandte blaue Hosenband zurück; weigerte sich, den alten Bund des burgundischen Hauses mit England zu erneuern, und gab Schiffe zur Überführung der französischen Truppen nach Schottland her. Aber kaum war Franz II. todt, als seine zur Zeit verheimlichte Feindschaft immer sichtbarer ausbrach.

Frankreich ward eben damals durch die unglücklichsten innerlichen Spaltungen zerrüttet; der Prinz von Condé und der Admiral Coligny standen an der Spitze der Hugonotten; an der Katholiken ihrer das mächtige Haus von Guise; mitten innen suchte die Königin Regentin, Katharina, sich zu erhal-

ten; ihre ewigen Trügereien täuschten und entzweyten beyde Theile unaufhörlich, und sie machte alle Augenblicke Frieden, um wieder eben so schnell einen neuen Krieg anzuzetteln. Philipp, der über das Glück, mit dem die Hugonotten sich vertheidigten, eifersüchtig ward, und für seine Niederlande die Ansteckung mit der Kezerseuche besorgte, schickte den Guisen Hülfe, und die Hugonotten, die sich jetzt in der Gefahr unterzuliegen befanden, schickten an Elisabeth Gesandten, ersuchten sie um Beystand, und erbothen sich, Havre de Grace in ihre Hände zu geben. Die schlaue Königin nahm ihren Antrag an, besetzte diesen wichtigen Platz, und unterstützte die Protestanten, wenn auch nicht so thätig, als sie es wünschten und hofften, dennoch ziemlich kräftig. Aber nach dem Frieden, der bald darauf geschlossen ward, (1563.) forderte Frankreich ernstlich die Zurückgabe von Havre de Grace, und da Elisabeth sich dessen weigerte, kam es zur Belagerung, in welcher auch wirklich dieser für England sehr vortheilhafte Ort aus Mangel zeitiger Unterstützung wieder zur Übergabe genöthigt ward; und Elisabeth, deren Muth und Vorsicht sich bey dieser Gelegenheit nicht im gewöhnlichen Glanze gezeigt hatte, gab bald darauf den ihr von Frankreich angebotenen Bedingungen Gehör, vermöge deren die wegen Calais ehemahls gegebenen Geißeln gegen zwey Mahl hundert und zwanzig tausend Kronen ausgeliefert, und beyden Theilen ihre Ansprüche vorbehalten bleiben sollten.

Mit Schottland dauerte, während dieser Handel, nicht nur der Friede fort, sondern es schien sich sogar zwischen Elisabeth und Marien eine herzliche Freundschaft zu befestigen. (1564.) Aber gleichwohl

war Alles, beym Lichte besehen, nur eine feine Verstellung, wodurch Elisabeth ihre Nebenbuhlerin vorzüglich von einer ihr unangenehm seyn könnenden Vermählung mit irgend einem mächtigen auswärtigen Fürsten abzuhalten suchte; sie erboth sich damahls auch, Marien für ihre Thronerbin zu erklären, wenn sie einen englischen Edelmann zum Gemahl wähle, und als diese dem Vorschlage Gehör zu geben Lust bezeigte, schlug sie ihr den Lord Dudley, ihren großen Liebling, den sie eben damahls zum Grafen von Leicester erhoben hatte, vor. Doch auch hiermit war es ihr kein Ernst; denn als Maria sich diesen Herrn gefallen zu lassen schien, zog Elisabeth ihr Wort zurück, und es wäre deßfalls beynahe zu einem Bruche zwischen diesen Fürstinnen gekommen, zu dessen Verhütung Sir Melvil nach London abgesandt wurde.

Nirgends finden wir den eiteln Charakter Elisabeths in hellerem Lichte dargestellt, als in den Nachrichten, die dieser schlaue Höfling von seinen Unterredungen mit ihr aufgezeichnet hat. Vor ihm, der durch seine unterhaltenden Gaben ihr Zutrauen und ihre Gunst gewann, zeigte sie sich mehr, als vor allen Andern, in ihrer ganzen Weiblichkeit. Jeden Tag beynahe erschien sie ihm in einer andern Landestracht, und forschte fleißig, von welcher er wohl glaube, daß sie ihr vorzüglich anstände? Melvil antwortete: die italienische; und schmeichelte ihr dadurch desto mehr, weil in dieser Tracht sie ihre fliegenden Haare zeigen konnte, die sie, so röthlich sie auch waren, für die schönsten in der Welt hielt. — Noch weit bedenklicher war die Frage: Ob sie oder seine Königin ihm schöner zu seyn schiene? allein der Schlaue wich ihr durch die Ant-

wort aus: Elisabeth sey die schönste Person in England, Maria hingegen die reizendste in Schottland. Nicht zufrieden hiermit, fragte sie weiter: Welche von ihnen die Längere sey? und als er: Maria, antwortete, erwiderte sie ihm: „So ist sie zu lang; denn ich habe das rechte Maß.“ — Kleinigkeiten, die stärker als alle Handschreiben ihre eigentliche Denkungsart darstellten, und aus welchen Melvil klüglich schloß, daß seine Königin nie auf eine aufrichtige Freundschaft bey Elisabeth rechnen dürfe.

Mittlerweile entschloß sich Maria, von ihren Råthen, und vielleicht noch stärker von ihrem eigenen Herzen getrieben, dem Lord Darnley, Sohn des Grafen von Lenox, einem jungen, reizenden, zwanzigjährigen Manne und ihrem nächsten Vetter, ihre Hand zu reichen. Elisabeth, ob sie gleich eine solche Verbindung weit lieber, als die mit einem auswärtigen Fürsten sehen mußte, stellte sich von Neuem hierdurch beleidigt, zog alle englische Güter des Hauses Lenox ein, und nahm bald darauf auch an den innerlichen Unruhen Schottlands heimlichen Antheil.

Denn so schuldlos auch bis jetzt (1565.) Mariens Betragen in jedem Betracht gewesen war, so legte sich dennoch das Mißvergnügen ihrer protestantischen Unterthanen keinesweges, und da man das Haus Lenox für katholisch hielt, so erbitterte diese Heirath den Pöbel und die Priesterschaft noch mehr. Zwar kam Darnley, der nun König Heinrich hieß, oft in die reformirte Kirche; zwar suchte er durch die möglichste Gefälligkeit das Zutrauen der Geistlichkeit zu gewinnen; aber diese Eiferer beschimpften statt des Dankes ihn öffentlich, und Knox erfrechte sich, in seiner Gegenwart auf der

Kanzel zu sagen: daß Gott zur Strafe des undankbaren Volkes die Gewalt über dasselbe Knaben und Weibern zu übertragen pflege. — Hierbey blieb es nicht; einige mißvergnügte Lords, an deren Spitze der Herzog von Chateleaut und der Graf von Murray standen, verbanden sich öffentlich zu Stirling, schickten Gesandte an Elisabeth, und griffen zu den Waffen. Aber das Ansehen der Königin Maria siegte, die Empörer mußten nach England fliehen, und auch da verbannte Elisabeth, die immer nur den glücklichen Verrath zu lieben pflegte, sie von ihrem Thron, und läugnete das ehemalige Verständniß mit ihnen.

Da Maria jetzt sich siegreich sah, da sie nothwendig die Protestanten, die ihr so manche Stunde erschwert, hassen mußte, und da die Guisen, die eben damals mit Katharinen und mit Philipp II. zum Untergange der Reher sich verbanden, ihre Mächte eifrigst zu gleichen Entwürfen antrieben, so dürfte es vielleicht schlecht um die vertriebenen Lords und um die ganze reformirte Religion gestanden haben, hätten nicht andere Umstände plötzlich eine gewaltige Änderung in dem Betragen der Königin hervorgebracht.

Denn so glücklich Anfangs Mariens Ehe wegen der äußern Vollkommenheiten ihres Gemahls zu werden schien, so ein zärtliches Vergnügen sie damals in seiner möglichsten Erhöhung suchte, ihm den Titel eines Königs zugestand, seinen Namen neben dem ihrigen in allen öffentlichen Acten setzen, und ihn gleichen Antheil an der Regierung nehmen ließ, so erkaltete ihre Neigung doch gar bald, als sie die Fehler seines Herzens näher kennen lernte. Hestig und doch wetterwendisch, trotzig, leichtgläubig, ein Freund der

Schmeichler, undankbar und eitel, war er eben so des Thrones unwerth, als er, geschwächt durch niedere Vergnügungen, wahrer Liebe unfähig war; und als Maria ein wenig zurückhaltender zu werden anfang, machte dieses kluge Betragen, statt ihn zu bessern, nur noch seine Rachsucht rege, die er Jeden fühlen zu lassen beschloß, der ihm im Wege stände.

Niemand am ganzen Hofe ward von der Königin eines stärkern Vertrauens gewürdigt, als ein gewisser Rizzio, von Geburt ein Piemonteser. Er war als ein Musiker, im Gefolge des saronischen Gesandten, nach Schottland und bey dessen Abreise in Mariens Kapelle gekommen. Einige Zeit darauf ward er ihr Secretär, und da diese Bedienung ihm Gelegenheit gab, sich oft der Königin zu nähern, und er Klugheit genug hatte, jeden Vortheil zu nutzen, so ward er in Kurzem ihr Liebling, durch dessen Hände Alles ging, der zugleich durch Habsucht und Stolz sich jenen Haß des Adels und des ganzen Volks zuzog, der gemeiniglich die Günstlinge, zumahl so tief entsprossene, zu verfolgen pflegt. Da er Darnleys Vermählung vorzüglich mit befördern half, so schien Anfangs zwischen ihm und dem Könige eine wahre Freundschaft zu herrschen. Aber bald nachher, bey Mariens veränderten Bezeigen, hielt Darnley ihn für seinen Hauptfeind, und faßte sogar Eifersucht gegen ihn; ein Verdacht, der desto ungegründeter scheint, da Rizzio zwar noch jung, aber häßlich war.

Diesen Verdacht halfen eine Menge Lords, zumahl die protestantischen und die Verwandten der verbannten Empörer, immer noch mehr anfachen, und es kam endlich dahin, daß der König diese Vertriebenen selbst wie-

der heimlich noch Schottland berief, und sich mit ihnen zu Rizzio's Ermordung verband. — Maria, die eben im sechsten Monathe ihrer Schwangerschaft war, (1566. d. 9. März.) saß daher einst ganz ruhig mit ihrer natürlichen Schwester, der Gräfinn von Argyll, und ihrem Lieblinge bey der Abendtafel, als die Verschworenen hereinstürzten, und den Unglücklichen, der sich hinter Marien flüchtete, und den sie mit ihren Kleidern bedeckte, beynabe in ihren Armen durchbohrten, ihn dann ins Nebenzimmer rissen, und da mit sechs und funfzig Wunden tödteten. Maria, vor Schmerz und Schrecken ganz außer sich, hörte kaum von seinem Tode, als sie ihre Thränen trocknete, und versicherte, daß sie nun nicht mehr aufs Weinen, sondern auf Rache denken wolle. — Ein Vorsatz, den der Unstann, die Grausamkeit und die Beleidigung in dem Verfahren ihrer Feinde wohl verdiente.

Zwar suchte Heinrich Anfangs seine Gemahlinn gefangen zu halten, aber sie entwand sich ihm durch List gar bald, sammelte ein Heer und vertrieb die Mörder nach England. Doch der Graf von Bothwell, Mariens neuer Liebling, bewirkte ihre Verzeihung, und der Königin ganze Rache fiel unversöhnlich auf ihren Gemahl. Sie zwang ihn, durch eine öffentliche Abläugnung, daß er an Rizzio's Ermordung Antheil gehabt, sich der Verachtung des ganzen Reichs preis zu geben, trennte sich dann mit dem Zeichen des äußersten Widerwillens von ihm, und erlaubte kaum, daß ihm in dem edinburgischen, zu ihrer Niederkunft bestimmten Schlosse einige Zimmer eingeräumt wurden.

Sie gebär hier bald nachher einen Sohn, (d. 19. Jun.) den künftigen Vereiniger von England und Schott-

land, Jakob, und ließ sofort Elisabeth von dieser Begebenheit durch einen Gesandten Nachricht geben. Diese, die eben einen Ball gab, und sich der ungezwungensten Freude überließ, konnte bey der ersten Nachricht ihre Schwermuth nicht verbergen, und beklagte sich gegen einige ihrer vertrautesten Gesellschafter, daß Marian nun Mutter eines schönen Prinzen, und sie nur ein unfruchtbarer Stamm wäre; doch empfing sie des andern Tages den Gesandten mit der feinsten Verstellung und sandte Marien prächtige Geschenke.

Wirklich stieg das Ansehen dieser Letzteren durch die Geburt ihres Thronerben mächtig. Die vornehmsten englischen Großen riethen jetzt der Elisabeth, sie für ihre Nachfolgerinn zu erklären. Ihr bisheriges Betragen hatte ihr Liebe und Achtung erworben, und man schrieb einige kleine Unbesonnenheiten ihrem geringen Alter und ihrer wenigen Erfahrung zu. Vergessens, daß Elisabeth dem Parlamente alle Untersuchungen wegen der Erbfolge verboth, und durch Nachlaß einiger bewilligten Abgaben das Volk auf andere Gedanken zu bringen suchte; (1567.) Mariens Parthey mehrte sich täglich in England, und ihre Aussichten wurden immer günstiger, als auf ein Mahl ein plötzlicher Wechsel in ihrem Betragen auch ihr ganzes Schicksal, leider! veränderte.

Der Graf von Bothwell, von ansehnlicher Familie und Macht in Schottland, unterschied sich zwar durch keine vorzüglichen Seelengaben von den übrigen Edlen, hatte aber doch in den bisherigen Unruhen, als Gegner des Grafen von Murray und der Reformatoren, sich bekannt und angesehen gemacht. Ausschweifungen hatten sein Vermögen erschöpft; seine Kühn-

heit trieb ihn zu den verzweifeltsten Entwürfen; und da er Mariens Gunst gewann, so trieb er die Zwistigkeiten zwischen ihr und ihrem Gemahl so weit, daß der junge muthlose Fürst nicht nur auf eine heimliche Flucht dachte, sondern auch endlich wirklich sich vom Hofe weg nach Glasgow begab, wo er bald darauf in eine so sonderbare Krankheit versiel, daß man argwohnte, es sey ihm Gift beygebracht worden. Bey solchen Umständen war es für die wahren Patrioten eine eben so unvermuthete als erfreuliche Nachricht, daß Maria gesonnen sey, sich mit ihrem Gemahl auszusöhnen. Wirklich begab sie sich zu ihm nach Glasgow, und behandelte ihn so liebeich, daß er ihr sogleich voll Vertrauen wieder nach Edimburg folgte; aber leider! war diese anscheinende glückliche Ruhe nicht von allzu langer Dauer.

Die kränklichen Umstände des Königs wurden zu einem Vorwande genommen, ihm ein einsames, etwas entferntes Haus einzuräumen, in welchem Maria ihn oft besuchte, auch einige Nächte allda zubrachte. Aber einst, (d. 9. Febr.) als sie unter dem Vorgeben, der Hochzeit eines ihrer Diener beizuwohnen, sich aus demselben entfernt hatte, ward des Morgens um zwey Uhr ganz Edimburg durch einen entsetzlichen Knall erschreckt, und noch mehr erstaunte man, als man sah, daß das Haus des Königs durch Pulver in die Luft gesprengt worden, und man seinen todten Körper tief im Felde, jedoch ohne Merkmal einer Feuerverletzung fand.

Daß Heinrich ermordet worden, war außer Zweifel, und der Verdacht dieses Bubenstücks fiel sogleich auf Bothwell und Marien. Der Vater des unglückli-

then Königs, der Graf von Lenox, klagte den Ersteren öffentlich an; aber durch die ungerechtesten Maßregeln ward der Angeschuldigte losgesprochen, und genoß öffentlich die Merkmahle der ausgezeichnetsten Gnade der Königin; ja, es ward durch die schimpflichsten Ränke dahin eingeleitet, daß die angesehensten vom Adel ihn durch eine unterzeichnete Schrift Marien zum künftigen Gemahl empfahlen.

Jedoch mit allen diesen unverdienten günstigen Aussichten war Bothwell nicht zufrieden. Da Maria, um ihren Prinzen zu besuchen, nach Stirling gegangen war, so versammelte er plötzlich einige Mannschaft, überfiel die Königin unter Weges, und führte sie, dem Anschein nach gewaltsam, nach Dunbar. Ein solches Gaukelspiel konnte unmöglich irgend einen Vernünftigen täuschen; und als sich gleichwohl einige Lords durch eine heimliche Botschaft zu ihrer Rettung erböthen, so war Mariens Antwort hierauf: daß Bothwell sie zwar wider ihren Willen nach Dunbar geführt, aber dort so wohl gehalten habe, daß sie nun willig bey ihm bleibe. Wirklich ertheilte sie ihm in wenig Tagen eine öffentliche Begnadigung, wo die Clausel: und für alle andere Verbrechen, noch mehr zu übeln Gerüchten Anlaß gab, weil man Dieß sogar bis auf den Königsmord ausdehnen konnte.

Bei allen diesen schnell auf einander folgenden Unanständigkeiten blieb immer noch eine sehr große Schwierigkeit der projectirten Heirath Mariens mit Bothwell im Wege. Denn dieser Schändliche war bereits seit sechs Monathen mit einer edeln Dame, einer Gräfinn von Huntley, vermählt; doch auch hier wußte er Rath. Er ließ sich selbst des Ehebruchs anklagen,

und deßhalb sowohl, als auch wegen vorgeblicher Blutsverwandtschaft, ward der ganze Prozeß binnen vier Tagen beendigt, ihm dann der Name eines Herzogs von Orkney beigelegt, und seine Vermählung mit Marien öffentlich vollzogen.

Der Ruf von diesem Schritte setzte ganz Europa in Erstaunen, und man fing an, nicht nur die Hauptschuldigen, sondern auch das ganze schottische Volk einer so schimpflichen Duldbarkeit wegen, mit Verachtung anzusehen. Elisabeth that die freundschaftlichsten Vorstellungen dagegen; der französische Hof widerrieth die Vermählung gleichfalls; aber Maria blieb fest auf ihrem Sinne, und der Verdacht, daß sie selbst Heinrichs Ermordung veranstaltet habe, ward immer stärker.

Nicht lange blieb sie von den Folgen ihrer Unbesonnenheiten verschont. Einige Versuche Bothwells, den jungen Prinzen in seine Gewalt zu bekommen, erregten die ernsthafteste Aufmerksamkeit des hohen Adels. Die protestantischen Lehrer trugen das Ihrige redlich bey, den Haß gegen Marien zu vermehren; eine furchtbare Verbindung kam bald zu Stande; die Königin selbst fiel, nach einigen fruchtlosen Versuchen, sich durch die Waffen zu schützen, in die Hände ihrer Feinde. Bothwell entfloß mühsam, fristete einige Zeit sein Leben durch Seeräubereyen, kam dann nach Dänemark, und ward dort ins Gefängniß geworfen, in welchem er bald darauf vor Gram seine Sinne verlor, und noch acht Jahre lang in dem kläglichsten Elend hinathmete.

Mariens Lage war äußerst mißlich; aber doch behielt sie ihren Muth. Elisabeth, so sehr auch sonst das zeitliche Betragen dieser Königin mißbilligte,

nahm sich doch jetzt ihrer an, und schickte Gesandten an die verbündeten Lords, die sie ermahnten, Marien wieder auf freyen Fuß zu stellen. Allein diese verworfen gelindere Maßregeln, zwangen sie, die Krone niederzulegen, riefen ihren jungen Prinzen als Jakob VI. zum König aus, erwählten den Grafen von Murray zum Regenten, und gingen mit Marien auf eine Art um, die sie das Ärgste fürchten ließ. (1568.) Doch ein junger Douglas, dem sie Hoffnung zu ihrer Liebe machte, half ihr heimlich zur Flucht. Eine Menge von ihren ehemahligen Feinden, jetzt eifersüchtig auf Murrays Regentschaft, fielen ihr wieder bey; und Elisabeth both ihr von Neuem ihren Beystand an. Doch zu diesem Letzteren, der vielleicht Alles zu Mariens Vortheile entschieden hätte, ließ es der Regent nicht kommen; er sammelte eiligst Völker, überfiel Mariens kleines Heer, siegte und zerstreute ihre ganze Parthey. Die unglückliche Königin selbst aber floh nach England, kam auf einem Fischerboote zu Wirtkington in Cumberland an, und ließ von da aus Elisabeth um ihren Schutz anflehen.

Elisabeth, die sich jetzt in einer kritischen Lage befand, entschloß sich endlich, auf Cecils Rath, zwar dem Scheine nach freundschaftlich, aber im Grunde weit versteckter, als jemahls zu handeln. Sie ließ sie mit allem Anstand, der einer regierenden Fürstinn zukommt, empfangen, jedoch ihr zugleich melden, daß sie unmöglich eher sich selbst von ihr sehen und sprechen lassen könnte, bis Maria sich von dem angeschuldigten Morde ihres Gemahls gerechtfertiget habe. Diese unerwartete Forderung preßte der unglücklichen schottischen Königin Thränen aus; aber in gegenwär-

tiger Noth blieb ihr nichts übrig, als einen ihrer treuesten Diener, den Lord Herries, nach London mit der Versicherung zu senden, daß sie die Entscheidung dieser Sache ihrer gütigen Freundin unterwerfen wolle.

Elisabeth, sobald sie Dieses erlangt hatte, ließ auch Murray ermahnen, daß er von der Verfolgung Mariens abstehe, und Bevollmächtigte nach London senden möchte, um sein Betragen zu rechtfertigen. Dieser gebietherische Ton erschreckte ihn Anfangs; doch da er bald in die wahren Absichten der staatskundigen englischen Monarchinn eindrang, so erklärte er sich endlich, daß er selbst nach England zu kommen, und die Sache Elisabeths Einsicht zu unterwerfen Willens sey.

Nest erst sah Maria ein, wie nachtheilig ihr ein solches Gericht werden könnte, und es kostete Elisabeth die schlauesten Kunstgriffe, daß sie nicht wieder von ihrer Einwilligung, sich vor Diesem zu vertheidigen, absprang. Doch um ihr, die durch ihre Beredsamkeit und Herablassung das Herz eines Jeden, der sich ihr nähete, gewann, und die damahls schon Elisabeth furchtbar ward, alle Gelegenheit zur Flucht abzuschneiden, ward ihr, statt Carlisle, Bolton in Yorkshire angewiesen, und die Wache, die ihr angeblich zur Beschützung diene, war eigentlich zu ihrer Gefangenhaltung bestimmt.

Die Untersuchung nahm nun zu York ihren Anfang; der Herzog von Norfolk war deren Vorsitzer, und ganz Europa sah mit Verwunderung auf diesen wichtigen Vorzug, den ein unabhängiges, bisher feindliches Land dem Ansehen Elisabeths einräumte. Die Sache selbst schien Anfangs erwünscht für Marien zu

laufen; die Gründe, welche Murray zur Rechtfertigung seines Aufstandes vorbrachte, waren schwach und vielen Zweifeln unterworfen; der Herzog von Norfolk, der schon jetzt selbst Absichten auf Mariens Hand gefaßt hatte, war ihr heimlicher Freund, und ihre Vertheidigung ward meisterhaft geführt. Aber Murray, der bisher nur aus Besorgniß wegen der wahren, ihm immer noch dunkel bleibenden Gesinnung Elisabeths bey seiner Anklage sich zurückgehalten hatte, legte jetzt den Bevollmächtigten folgende vier bedenkliche Fragen vor: Ob sie auch von ihrer Gebietherinn, im Fall, daß Maria schuldig erfunden würde, Vollmacht hätten, gegen diese Überzeugte einen Spruch zu thun? Ob sie von solcher Vollmacht wirklich Gebrauch zu machen gesonnen wären? Ob Elisabeth die schuldig befundene Maria an den Regenten auszuliefern, oder wenigstens in England so sorgsam in Haft zu halten gedенke, daß Schottland keine Unruhe von ihr zu befürchten habe? Und ob endlich Elisabeth dann den jungen König als König erkennen, und den Regenten bey seiner Regentschaft schützen wolle?

Elisabeth, sobald sie Dieses hörte, und von solchem auf wichtige noch verborgene Beweise schloß, verzögerte die Untersuchung sofort nach London, wo sie ihr noch einige von ihren vornehmsten Staatsrätthen beysetzte; und Maria, fern davon, hierin etwas Übles zu muthmaßen, schien gleichfalls mit dieser Änderung zufrieden. Doch kaum hatte Murray von Elisabeth eine aufmunternde Antwort erhalten, als er und der Graf Lenox nun öffentlich Marien als eine Mörderinn ihres Gemahls anklagten, und zum Beweise dieser Anschuldigung eine Menge von ihr eigenhändig an

Bothwell geschriebene Briefe und Gedichte darlegten, die Bothwell wider Mariens Willen aufbehalten und sie einem seiner Freunde anvertraut haben sollte, der sie nachher an den Grafen von Morton ausgeliefert hätte.

Dieser unerwartete Streich schlug Mariens Hoffnung beynahe ganz zu Boden. Ihre einzige Zuflucht war, daß sie nun bloß auf eine persönliche Unterredung mit Elisabeth drang, und alle andere Unterhandlungen abbrach. Diese, die ihr ein solches Verlangen abermahls, und zwar dieses Mal wenigstens mit einem scheinbaren Rechte abschlug, erboth sich dagegen, alles Geschehene in Vergessenheit zu begraben, wenn Maria nur willig ihrer Krone entsagen, oder ihren Prinzen zum Mitregenten annehmen, und während seiner Minderjährigkeit dem Grafen von Murray die Verwaltung des Reichs übertragen wolle. — Aber diese stolze Fürstinn schlug Beides rund ab; ihre letzten Worte, sagte sie, sollten noch Worte einer Königin von Schottland seyn; und sie beharrte auf der Wiederholung zweyer Bitten: daß ihr Elisabeth entweder in Wiedererlangung ihrer Macht beystände, oder wenigstens die Freyheit gebe, nach Frankreich zurück zu kehren, um die Freundschaft anderer Fürsten für sich aufzufordern. — Zwey Bitten, deren jede Gewährung Elisabeth gleich gefährlich fand; und da sie sich vor ihren katholischen Unterthanen fürchtete, Marien der noch genaueren Aufsicht des Grafen von Shrewsbury zu Tutbury in der Grafschaft Stafford übergab.

Um eben diese Zeit forderte Elisabeth Calais von Frankreich zurück, weil der im Frieden zu Chateau Cam-

bresis bestimmte Zeitraum nunmehr verflossen sey; aber der französische Hof bediente sich der Unterstützung, welche Elisabeth den Hugonotten gegönnt, als eines Vorwandes, daß sie diesen Frieden selbst zuerst gebrochen, und die Königin hielt diese Täuschung nicht eines neuen blutigen und gefährlichen Krieges werth. Auch mit dem Erzherzoge Karl trat sie abermahls wegen einer Vermählung in Unterhandlung; da sie aber auf harten Bedingungen sehr strenge bestand, ihm alle Macht und Vorzüge, ja selbst die Ausübung seines Gottesdienstes verweigerte, so zerschlug sich Alles wieder, und Karl, des Gaukelspiels müde, vermählte sich mit einer bayerischen Prinzessin. (1568.)

Eben dieses Jahr bemerkte man als den Zeitpunkt, wo die Puritaner in England sich Ansehen zu verschaffen anfangen. Die unter Mariens tyrannischer Regierung flüchtig gewordenen Protestanten, die durch ihren Aufenthalt zu Genf, durch ihren Umgang mit Calvin, und durch ihre ehemahls selbst erlittenen Bedrückungen einen tödtlichen Haß gegen Alles, was den Papisten ähnlich sah, gefaßt hatten, waren die vorzüglichsten Einführer dieser immer weiter gehenden Kirchenverbesserung; aber Elisabeth liebte sie nicht sonderlich. Sie hätte die gottesdienstlichen Gebräuche lieber der papistischen Feyerlichkeit im Außern noch um etwas näher gebracht, und sie war überhaupt keine Freundin der Predigten. Zwen oder drey Prediger (pflegte sie so oft zu sagen) wären genug für eine ganz Grafschaft; und ohne Cecils Vermittelung würde sie die Ehe der Geistlichen durchaus wieder verbothen haben. Da nun überdieß die Puritaner auch in Ansehung der Regierung und der bürgerlichen Freyheit einige kühne

Säße hängen, so war Dieß der mißtrauischen, auf ihr Ansehen so höchst eifersüchtigen Königin Ursache genug, diese Sectirer (so nannte man die Puritaner damals) mit möglichster Behuthsamkeit in ihren Entwürfen einzuschränken.

Doch ein anderer Gegenstand zog bald Elisabeths Aufmerksamkeit noch stärker an sich (1569). Der Herzog von Norfolk war einer der größten Pairs im Lande, und jetzt, da kein Prinz von Geblüte vorhanden, an Abstammung, Vermögen und Ansehen der erste Unterthan Elisabeths. Großmuth, Milde und Herablassung erwarben ihm die Liebe des Volks; Klugheit, Gehorsam und Bescheidenheit die Gnade seiner Monarchinn. Sein Vater und Großvater waren lange die Anführer der katholischen Partey gewesen; seine Ergebenheit gegen ihr Andenken sowohl, als seine Blutsverwandtschaften machten ihn dieser Partey höchst angenehm; und doch, erzogen in den Grundsätzen der Protestanten, zeigte er durch sein Leben eine wahre vernünftige Neigung für diese Religionsverwandten, und genoß das seltene Glück, von beyden Theilen gleich geliebt und geschätzt zu werden, bis endlich eben diese außerordentliche Gunst des Schicksals ihn zu Entwürfen verleitete, die seiner bisherigen Vorsicht sehr wenig entsprachen.

Norfolk war eben damals Witwer und in dem schicklichsten Alter, sich mit Marien zu vermählen. Eben deshalb fiel sowohl seinen Freunden, als auch Marien selbst dieser Plan ein; ja Murray war, wiewohl wahrscheinlich nicht aus lautern Absichten, einer der ersten, der ihm diesen Vorschlag that. Als der schottischen Königin heimlich durch Melvil, auf Murrays Anstif-

ten, dieser Antrag geschah, so gab sie die günstigste Antwort; Norfolk schrieb zur Dankbarkeit ein für Murray vortheilhaftes Empfehlungsschreiben an den nordischen englischen Adel, vor dem er sich bey seiner Heimreise scheute, und Mariens Statthalter in Schottland erhielten Befehl, die Feindseligkeiten gegen den Regenten einzustellen.

Nichts, sah Norfolk vorher, würde schwerer zu erhalten seyn, als Elisabeths Einwilligung, und eben aus dieser Ursache suchte er sich immer im Voraus des Beyfalls der mächtigsten Edeln zu versichern. Wirklich gelang es ihm bey den Grafen von Pembroke, Arundel, Shrewsbury, Southampton, Northumberland, Westmoreland, Sussex, und andern mehr; ja selbst der Graf von Leicester, Elisabeths erklärter Liebling, der selbst ehemahls auf Mariens Hand Absichten gehabt, schien eifrigst auf seine Seite zu treten, und schrieb an die schottische Königin einen Brief, den noch verschiedene vom ersten Range unterzeichneten, und in welchem sie ihr, unter Bedingungen, die für Schottland und England gleich nützlich gewesen wären, Norfolk zum Gemahl vorschlugen. Da Maria auch jetzt wieder eine geneigte Antwort ertheilte, so ging Norfolk noch weiter, schrieb an verschiedene auswärtige Potentaten; erhielt den Beyfall der Könige von Frankreich und Spanien; und ob er gleich in allem Diesem Elisabeths Einwilligung als eine vorgängige Bedingung festsetzte; so war es doch offenbar seine Absicht, da er, ohne sie zu fragen, so weit in dieser Sache ging, sich nachher durch die Stärke seiner Partey ihre Erlaubniß zu ertrogen.

Es war unmöglich, daß eine so weit ausgebreitete

Verschöpfung der Wachsamkeit Elisabeths und ihres vorsichtigen obersten Ministers, Cecils, entgehen konnte. Dieser, der damals die Würde eines Staatssecretärs bekleidete, gehörte unter die weisesten Rätthe damaliger und nachfolgender Zeiten; aufrichtig besorgt für das Wohl seiner Königin, verband er Kälte, Klugheit und Thätigkeit aufs glücklichste zusammen, und hatte durch eben diese Eigenschaften, und durch die Gunst, die er bey Elisabeth genoß, sich den Neid der meisten übrigen Großen zugezogen. Aber niemand fürchtete ihn mehr, als Norfolk; denn von je her war er Mariens Vortheilen zuwider gewesen, und schien es in Ansehung der Thronfolge mit dem Hause Suffolk zu halten.

Elisabeth, die vielleicht Norfolk bisher aufrichtig gewogen gewesen war, bemerkte die Zweifel und die sich widersprechenden Entwürfe gar wohl, von denen sein Geist umhergetrieben war. Sie gab ihm durch verschiedene Winke zu erkennen, daß sie um seine Anschläge wisse; ja sie warnte ihn oft, sich wohl vorzusehen, auf welchem Pfuhl er sein Haupt niederlege; aber er hatte nie Entschlossenheit genug, sich ihr ganz zu entdecken, und mittlerweile ward sie von Murray sowohl, als von Leicester näher von den Umständen der Sache unterrichtet, wovon einige beynabe den ganzen Hof in Unruhe setzten.

Wirklich war es nur Norfolk's eigener friedlicher Charakter, der bisher das Reich von innerlichen Kriegen gerettet hatte; seine Verbündeten riethen ihm oft zu den Waffen; die Grafen von Northumberland und Westmoreland erbothen sich, Marien mit Gewalt zu befreien, und eine Menge mächtiger Edlen war zum

Bestände erböthig. Aber Norfolk beging den Fehler, den in dergleichen mißlichen Zusammentreffungen von Pflicht und Nutzen redliche Männer fast immer begehen: er schwankte zu unenschlossen und zu lang hin und her, suchte sich bald bey Elisabeth zu rechtfertigen, und entfernte sich bald ohne Abschied vom Hofe. — Natürlich, daß er also endlich, bevor er noch etwas ausführen konnte, nebst einigen seiner Anhänger gefangen genommen und in den Tower gesetzt wurde.

Als Northumberland und Westmoreland vernahmen, daß auch ihnen ein gleiches Schicksal drohe, griffen sie zu den Waffen; erklärten öffentlich, daß sie zwar Elisabeth unverbrüchlich treu verbleiben, aber auch zugleich den Glauben ihrer Vorfäter einführen, einige schlimme Rathgeber entfernen und Norfolk auf freyen Fuß setzen wollten. Ihre Mannschaft belief sich wirklich bereits an die sechs tausend, und sie erwarteten den Beistritt aller Katholiken. — Doch Elisabeth ermangelte nicht, sich in den besten Vertheidigungsstand zu setzen; geliebt von ihren Unterthanen, sah sie selbst von den Papisten sich eifrigst unterstützt; ja der gefangene Norfolk that Alles, was er konnte, um ihre Gelderhebungen und Werbungen auf seinen Gütern zu befördern. — Als daher die Auführer hörten, daß Warwick und Clinton mit einem viel stärkern Heere anrückten, zerstreute sich ihre ganze Mannschaft; Westmoreland floh nach Flandern, Northumberland nach Schottland, wo ihn Murray gefangen setzen ließ. — Ein anderer noch unvorsichtigerer Aufstand ward noch schneller gedämpft, und eine Menge Personen verloren ihr Leben durch des Richters Hand. Norfolk aber, mit dessen Betragen Elisabeth äußerst zufrieden war, ward der Haft

im Tower entlassen, und nach einem Versprechen, nicht weiter in seinen Ansprüchen auf Marien fortzufahren, begnügte sie sich, ihn unter einigem Schein von Einschränkung in seinem Hause leben zu lassen.

Die Königin sah jetzt durch Proben, wie manche üble Folgen ihr Mariens fortdauernde Haft zuziehen könnte; denn diese Fürstin, die durch ihr Unglück ganz wieder von dem Wahnsinn geheilt war, in den sie Bothwells Umgang gestürzt hatte, gewann die Herzen Aller, die sich ihr naheten, und Elisabeth konnte wenig Ruhe von ihrem Geiste und ihren Anhängern hoffen. Gleichwohl zog sie alle Unbequemlichkeiten der Gefahr von ihrer Freylassung vor, und ob sie gleich immer noch den Schein der Freundschaft fortzusetzen suchte, und dem Regenten abermahlige Vorschläge zu Mariens Wiederherstellung that, so war es ihr doch mit Dem allen kein Ernst; ja man glaubte sogar, daß sie damit umginge, diese unglückliche Monarchinn an Murray auszuliefern, als der Tod dieses Grafen, den ein gewisser Hamilton aus Privatrache ermordete (1570, den 23. Jänner), den Unruhen in Schottland ein anderes Ansehen gab.

Die Partey Mariens hob jetzt abermahls ihr Haupt mächtig empor, und würde vielleicht ganz den Meister gespielt haben, hätte nicht Elisabeth sie durch ausgesickte Mannschaft wieder gedemüthigt. Durch ihre Beyhülfe ward der Graf von Lenox zum Regenten erwählt, und ob sie gleich Marien von Neuem Vorschläge zu ihrer Wiederherstellung that, obgleich solche sie sämmtlich, Trotz ihrer Strenge, anzunehmen bereit war, so war es ihr doch auch hiermit kein Ernst. — Überhaupt ist es für den mitleidigen Menschenfreund

ein Verdruß, zu sehen, wie diese staatskluge, aber oft unedle Elisabeth immer fortfährt, ein unglückliches benachbartes Königreich durch innerlichen Zwist zu zerrütten, einer armen Gefangenen zu spotten, und bey allem Dem mit Mitleid und Freundschaft zu prahlen; man wird es mir daher verzeihen, wenn ich flüchtig über Unterhandlungen hinwegschlüpfe, wo es immer nur beym guten Scheine blieb und nie zur Wirklichkeit kam.

Ein Parlament, das Elisabeth bald darauf zusammen berief (1571), sah sich mit vieler Strenge von ihr behandelt, und die Hauptgesetze desselben waren hauptsächlich gegen die Thronfolge Mariens gerichtet. So sehr aber auch ihr Volk sie liebte, und so vorsichtig sie ihren Thron vor innern Feinden befestigt hatte, so manche Sorge machten ihr doch die auswärtigen Handel.

Frankreich ward damahls immer noch durch die Hugonottenkriege zerrüttet. Der ehrwürdige Montmorency, das Haupt der Katholiken, und der Prinz von Condé, der Anführer der Protestanten, verloren Beyde ihr Leben. Coligny, fast immer geschlagen und doch nach jeder Niederlage sogleich wieder seinem Sieger schrecklicher, als zuvor, erhielt von England und Deutschland her heimliche Unterstützung, und fing Paris selbst zu bedrohen an. Der Friede, der alle Jahre beynabe den Krieg unterbrach, war auch meistens nur von der Dauer weniger Monathe; und die Hofpartey, die endlich den stolzen Gedanken, durch offene Gewalt zu siegen, fahren ließ, beschloß zur List ihre Zuflucht zu nehmen.

Einer von Karls IX. schlauesten Kunstgriffen, durch welchen er die Protestanten einzuschläfern suchte, war, daß er sich zum Schein um Englands Freund-

chaft bemühte, und Elisabeth zur Vermählung mit dem Herzog von Anjou, einem Prinzen, den Jugend, Gestalt und Muth empfahlen, Vorschläge thun ließ. — Es ist zweifelhaft, welcher von beyden Höfen, der französische oder der englische, damals der trugvollste war. Kaum hörte Elisabeth von diesem Antrag, als sie durch falsche Hoffnung den Herzog zu täuschen, und auf Frankreichs anscheinende Freundschaft ferne Pläne zu gründen suchte. Man fing Unterhandlungen an, trennte sie, und erneuerte sie abermahls. Mariens Partey ward hierdurch erschreckt und vermindert, und Elisabeths Furcht vor Philipps zweydeutigem Betragen ein wenig gestillt.

Wirklich hatte sie zu diesen Besorgnissen vielen Grund. Philipp hatte um diese Zeit seine lange gedrückten Niederländer endlich durch anhaltende Grausamkeiten bis zur Empörung getrieben. Eben Dieß war es, was er wünschte, um ihnen ganz ihre ansehnlichen, von Karl V. noch vermehrten Freyheiten zu beschneiden, und um nichts zu unterlassen, was sie reizen konnte, setzte er den berühmten Ferdinand von Toledo, Herzog von Alba, als Statthalter über sie. Dieser grausame Mann erfüllte ganz die ihm angewiesene Rolle; mit einem Heere Ausländer zog er in seine Statthalterprovinz, als wie in ein feindliches Land ein; alle Vorrechte der Niederländer wurden aufgehoben, die Grafen Egmont und Horn, Trotz ihrer Unschuld, öffentlich enthauptet, und Alles mit Tod und Martern erfüllt.

Elisabeth, die das Ungewitter vorherseh, das dann, wenn es dort ausgetobt hätte, auch über sie sich hinziehen würde, suchte sich dagegen in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Sie nahm alle flüchtigen

Niederländer mit offenen Armen in ihr Reich auf, dessen Manufacturen sich trefflich davon vermehrten. Ja, da sie vorher errieth, daß Alba's zu strenge Regierung nicht lange dauern könnte, so wagte sie die öffentliche Beschimpfung, daß sie Geldsummen, die für seine Truppen ihm von Genua vorgestreckt worden, unter Weges wegnahm, und als er sich durch Gefangennehmung aller englischen Kaufleute in den Niederlanden rächen wollte, durch Erwiderung eines gleichen Betragens gegen die niederländischen und spanischen in ihren Staaten sich schadlos hielt.

Man kann leicht erachten, daß Dieß einen Krieg zwischen Spanien und England um sehr Vieles wahrscheinlicher machte; und da alle Feinde Elisabeths zu Mariens Befreyung ihre Zuflucht zu nehmen und ihre Entwürfe darauf zu gründen pflegten, so geschah es auch jetzt. Ein Florentiner, Rodolphi, der lange Zeit als Kaufmann in London gelebt, und schon ehemahls bey der Entdeckung von Norfolk's Verstandniß eingeزogen worden war, übernahm jetzt die Mühe, Marien einen Entwurf zu einem innerlichen Aufstande, unterstützt durch Alba's äußere Hülfe, in die Hände zu spielen, und sie, die nun an ihrer freywilligen Loslassung ganz verzweifelte, war bereit, dazu ihr Möglichstes beizutragen. Eine Menge Katholiken schienen zu ihrer Befreyung willig zu seyn, und um ihnen einen Anführer zu geben, warfen Rodolphi und der Bischof von Roß, der an allen diesen Ranken Antheil nahm, ihre Augen abermahls auf den Herzog von Norfolk.

Dieser Herr, der bey seiner Entlassung aus dem Tower sich aller Absichten auf Marien zu enthalten versprochen hatte, gerieth jetzt, da er sich immer noch in

einer gewissen Art von Haft gehalten, und das Vertrauen seiner Monarchinn auf ewig verscherzt sah, aus Verzweiflung auf den Entschluß, sein Wort zu brechen, und sein Verständniß mit der schönen Gefangenen wieder zu erneuern. Wirklich ward das Versprechen der Vermählung ihm bald wieder zugestanden, und so sehr er Anfangs vor Allem, was einer Empörung ähnlich schien, zurückgebebt war, so willigte er doch endlich darein. Rodolphi's Entwürfen zu Folge sollte der Herzog von Alba unvermuthet mit zehn tausend Mann in England landen, der Herzog von Norfolk mit allen seinen Anhängern zu ihm stoßen; der Marsch gerade nach London gehen, und Elisabeth zur Erfüllung aller ihr vorzulegenden Bedingungen gezwungen werden. Norfolk willigte in diesen Anschlag, und schmeichelte sich, daß er kein Unrecht daran thue, weil er keinesweges auf Elisabeths Einwilligung zu seiner Heirath mit Marien dachte.

Wirklich entging diese Verschwörung eine lange Zeit der Wachsamkeit Elisabeths und ihres schlauen Cecil's, der jetzt mit dem Titel eines Lord Burleigh bekleidet war. Aber ein seltsamer Zufall, gesandt von Elisabeths günstigem Schicksal, verrieth Alles. Maria wollte an ihre Anhänger in Schottland einige wichtige Summen Geldes übersenden, und Norfolk, der sich bisher behuthsam geweigert hatte, zu irgend etwas seinen Namen zu unterzeichnen, übernahm jetzt die Besorgung davon. Da er aber den Beutel voll Gold einem seiner Bedienten zu tragen gab, zu welchem er vorher mit Bedacht gesagt, daß er eine bestimmte Summe Silbergelds in sich enthalte, so schloß dieser Kerl aus der Größe und Schwere des Beutels, daß ein Ge-

heimniß darunter verborgen läge, und brachte Beides, Gold und Brief, zum Burgleigh, der sogleich die Secretäre des Herzogs in Verhaft nehmen, und durch die Folter ihnen die Wahrheit abzwingen ließ. — Zu Norfolk's größtem Unglück hatte derjenige von seinen Secretären, dem er am meisten traute, seinem ausdrücklichen Befehle zuwider, verschiedene wichtige Papiere nicht verbrannt, sondern bloß versteckt; und als man sie jetzt fand, Norfolk aber, der indeß auch eingezogen und verhört ward, unbekannt mit dieser Entdeckung, Alles geradezu läugnete, verschlimmerte Dieß noch die Lage seiner Sachen. Die Königin, hierdurch auf das Neue erzürnt, ließ ihn nach dem Tower bringen, und da der Bischof von Ross auch eingezogen und zum Bekenntniß gezwungen ward, so sprach ein geschwornes Gericht von fünf und zwanzig Pairs (eines der ersten in England, welches mit strenger Ordnung verfuhr) einmüthig das Todesurtheil über Norfolk aus. (1572.)

Doch auch jetzt verzögerte Elisabeth, es sey nun aus wahrer Unschlüssigkeit oder aus Verstellung, die Vollstreckung desselben noch um vier Monathe lang. Zwey Mahl unterzeichnete sie, zwey Mahl widerrief sie, und erst von ihren Ministern, ja selbst von ihrem Parlament eifrigst dazu angetrieben, schrieb sie endlich die tödtliche Unterschrift. — Norfolk selbst starb mit heldenmüthiger Ruhe, und so sehr er sich von allen unrechtmäßigen Absichten gegen seine Königin zu rechtfertigen bemühte, so gestand er doch die Gerechtigkeit seiner Strafe ein. — Northumberland, von dem schottischen Regenten ausgeliefert, bestieg wenig Monathe

nachher gleichfalls das Blutgerüst (den 8. May), und ward minder bedauert.

Obschon Maria an allen diesen Unruhen die erste Ursache war; obschon das Parlament der Elisabeth anrieth, sie sogleich verhören und hinrichten zu lassen, und obschon eigene Erbitterung ihr den Tod ihrer unglücklichen Nebenbuhlerin wünschenswerth machte, so trug sie doch jetzt noch Bedenken, mit einer unumschränkten Königin, ihrer nächsten Blutsverwandtin, der sie so vielfältige Ursache zur Beschwerde gegeben, so grausam umzugehen; zugleich aber ließ sie dieselbe nicht nur schärfer als jemahls bewachen, sondern nahm auch in ihrem öffentlichen Betragen Maßregeln an, die von ihren bisherigen behuthsamen und verdeckten gar weit abwichen.

Die Partey der Königin Maria hatte nämlich kurz vorher in Schottland wieder sich mächtig verstärkt, hatte Edimburg eingenommen, ja sogar den Regenten selbst durch einen plötzlichen Überfall zu Stirling gefangen bekommen und hingerichtet. Der Graf von Marre, der an Lenox Stelle kam, ein edler großmüthiger Mann, zu stolz, als von England freywillig abzuhängen, war froh, mit seiner Gegenpartey einen Stillstand eingehen zu können, und starb bald darauf aus Schwermuth. — Aber kaum war Morton, einer von den bittersten Feinden Mariens, zum Regenten erwählt worden, als Alles eine veränderte Gestalt bekam. Er verband sich heimlich mit Elisabeth; die Entdeckung der norfolkischen Verschwörung, die eben damahls ausgebrochen war, schlug den Muth der Anhänger der schottischen Königin darnieder; die Vornehmsten derselben unterwarfen sich dem jungen Könige. Die zu

Edimburg suchten sich zwar länger zu halten, und von Frankreich und Spanien Unterstützung herzulocken; doch Elisabeth, die sich vor nichts mehr als vor der Ankunft fremder Völker und die öffentliche Einmischung dieser beyden Kronen fürchtete, legte nun die Larve gänzlich ab. Durch ihre Mannschaft und Geschütze wurden diese Reste von Widerspenstigkeit bald vertilgt, und Schottland, das sich ganz dem Regenten unterwarf, machte ihr nun lange Zeit durch keine Sorgen mehr.

In Frankreich hingegen ging es weit weniger nach ihrem Wunsche. Karls IX. tiefe Verstellung hatte endlich wirklich den Argwohn des schlauen Admirals Coligny überlistet. Er sowohl als die übrigen Häupter der Hugonotten glaubten, daß der Monarch nunmehr der blutigen unnützen Kriege müde sey, und überließen sich einer vollkommenen Sicherheit. Elisabeth selbst, Troß ihres Scharfsinns, konnte einem so jungen, drey und zwanzigjährigen Prinzen, der von Natur heftig und ein Freund der Vergnügungen war, unmöglich eine so kalte, überlegte Bosheit zutrauen; und da die Erbitterung zwischen Spanien und Frankreich täglich höher stieg, da das Haus Guise allen Einfluß verloren zu haben schien, und der englische Abgesandte Walsingham mit jedem Courier auch die süßesten Versicherungen von Karls Redlichkeit und Ehrliche gab; so betrachtete Elisabeth diese Verbindung als eine der vorzüglichsten Stützen ihres Thrones.

Und nun denke man sich ihr Erstaunen, als sie die erste Nachricht von den blutigen Begebenheiten jenes schrecklichen Tages erhielt, von welchem Thuanus eben so gerecht als vergeblich wünscht, daß er ganz aus den Jahrbüchern verwischt werden könne, weil er

ewig ein Schandfleck der französischen Nation bleiben wird. — Um endlich das Netz über die sämtlichen Anführer der Hugonotten fallen zu lassen, both Karl Margaretha, seine Schwester, dem jungen Könige von Navarra zur Gemahlinn an, und der Admiral nebst den übrigen Großen erschienen als Gäste zu Paris, wo der Hof sie mit Schmeicheleyen überhäufte. Zwar ward die Königin von Navarra vergiftet, und Coligny durch einen Menehilmörderschuß verwundet; doch der schändliche Karl wußte auch jetzt durch eine Kette von Betrügereyen die Opfertiere unbesorgt zu erhalten, bis endlich am Bartholomäus-Abend, (den 24. August.) wenige Tage nach der Vermählung, das Zeichen zum allgemeinen Blutbade gegeben ward. Wer bebt nicht zurück, wenn man auf Einen Glockenschlag ein halbes Volk die andere Hälfte seiner Brüder würgen, und den König selbst mit dem Degen in der Hand auf seine Untertanen losgehen sieht! Mit einem Freudengeschrey, als ob es himmlische Erscheinungen sähe, ergriff Alles, was Papist in Paris hieß, den Dolch; kein Stand, kein Alter, keine Verwandtschaft schützte jetzt. Über fünf hundert Edle und an zehn tausend von geringerem Stande fielen an Einem Tage, und da der Ruf zum Morden von der Hauptstadt auch in die Provinzen erging, so schändeten Rouen, Lyon und andere Städte sich durch gleiche Buth. Der an seinen Wunden franke Admiral ward im Bette umgebracht. Dem König von Navarra und dem Prinzen von Condé war von den Guisen ein gleiches Schicksal zgedacht; aber Karl stellte sie zwischen zwey Leichenhaufen, und hieß sie: Tod oder Messe! wählen. Sie wählten, wie

er vermuthet hatte, und der nachmahlige große Heinrich IV. rettete sich durch den ersten Abfall.

Zu Rom stellte man bey der Nachricht von dieser unmenschlichen That laute Freudenfeste an, als sey der herrlichste Sieg errungen worden; doch Karl, der den allgemeinen Haß auf sich losstürmen sah, gab bey Elisabeth und bey andern Fürsten vor: er habe plötzlich eine Verschwörung der Hugonotten gegen ihn entdeckt, und sich genöthigt gesehen, ihr schnell zuvorzukommen. — Freylich war dieser Vorwand so plump, daß der französische Gesandte am englischen Hofe selbst gestand, er schämte sich nun, ein Franzose zu seyn; auch war die Antwort der Elisabeth so beschaffen, daß man gar wohl ihren Unwillen daraus erkannte; doch sah sie sich durch die gefährliche Lage ihrer Sachen, durch die Freundschaft, die nun zwischen Spanien und Frankreich geknüpft ward, durch das Ansehen, zu dem ihre unversöhnlichen Feinde, die Guisen, sich empor schwangen, und durch die Furcht vor Mariens Achtung genöthiget, noch nicht alles gute Vernehmen mit Karl IX. fahren zu lassen; vielmehr wurden die Heirathsunterhandlungen zwischen ihr und seinem dritten Bruder, dem Herzog von Alençon, wieder angefangen, und sie selbst gab eine Taufzeuginn bey der Prinzessin ab, die Karl geboren wurde. Allein zu eben der Zeit rüstete sie sich vorsichtig, um einem Angriffe, den sie von der gesammten katholischen Macht besorgte, zuvorzukommen, befestigte Portsmouth, übte Flotte und Kriegsvolk, half Schottland vollends seinem jungen Könige unterwerfen, und verband sich genauer mit den protestantischen Fürsten in Deutschland. (1573.)

Karl, der mit Einem meuchelmörderischen Streiche

alle Hugonotten entweder getödtet, oder auf immer vertrieben zu haben glaubte, erstaunte nicht wenig, als sie jetzt mit verstärkten Kräften ein Heer von achtzehn tausend Mann zusammenbrachten, über hundert Städte und Schlösser inne hatten, und alle Protestanten in Europa gegen ihn aufbiethen zu wollen schienen. Der englische Adel, zur äußersten Wuth gegen diesen treulosen König entflammt, erboth sich, sechs und zwanzig tausend Mann nach Frankreich überzuführen; und nur Elisabeths vorsichtiger Befehl mäßigte diesen Eifer. Die deutschen Fürsten fielen öffentlich dem Bunde bey; durch ihre Werbungen unterstützt, stellte sich der Prinz von Condé an die Spitze eines mächtigen Heeres. Nicht nur der König von Navarra, sondern auch der Herzog von Alençon und das Haus Montmorency begünstigten die Hugonotten, und Alles drohte mit der entsetzlichsten Unordnung, als Karl krank ward, und ohne männliche Erben starb. (1574, den 30. May.)

Ihm folgte sein Bruder Heinrich, Herzog von Anjou, und vor Kurzem erwählter polnischer König, unter welchem die Zerrüttung noch größer ward. Vergebens suchte er den Anschein der vollkommensten Neutralität; statt hierdurch über beyde Parteyen Gewalt zu erhalten, verlor er das Zutrauen Beyder. Der König von Navarra, der vom Hofe entfloh, ward nun öffentlich der Anführer der furchtbaren, durch ein ganzes deutsches Heer verstärkten Hugonotten, und Heinrich mußte ihnen einen höchst vortheilhaften Frieden eingestehen. (1575.)

Aber eben Dieß gab den Guisen Gelegenheit, ihre ehrsüchtigen Plane weiter fortzuführen. Die gee-

waltige Ligue ward geschlossen; sie selbst waren zwar eigentlich die Häupter derselben, aber Heinrich, so sehr er sie auch haßte, mußte sich für deren Anführer erklären, um nur von sich diese fürchterliche Macht abzuwenden. Doch auch jetzt machte sein schwankendes Betragen ihn verächtlich; jeder Franzose trat öffentlich entweder auf des Herzogs von Guise, oder auf des Königs von Navarra Seite: bloß der königliche Titel blieb Heinrich übrig, und selbst diesen schien ihm die Ligue nicht lange mehr lassen zu wollen. (1579.)

Während dieser ganzen Zeit erhielt sich England durch die Weisheit seiner Regentinn in einer unerschütterten Ruhe; aber man darf nicht glauben, daß das königliche Gemach Elisabeths eben so ruhig, als ihr Volk war. Nicht Frankreich allein, nicht bloß die wichtigen heimlichen Unterstützungen der Hugonotten beschäftigten sie; sie mußte ihr wachsames Auge auch oft auf Spanien und auf Philipps weitaussiehende Entwürfe richten. Da ihr nichts angesehener, als die Unterdrückung des Hauses Guise seyn konnte, so hatte er gegentheils sich öffentlich für einen Beschützer der Ligue erklärt, und mit dem auführerischen Haupte derselben sich in einen vertrauten Briefwechsel eingelassen. Durch ernstliche Vorstellungen hatte er Elisabeth dahin gebracht, daß sie den holländischen Flüchtlingen die Aufnahme in den englischen Häfen versagen mußte, und man sah Dieß als den gewissesten Untergang der niederländischen Unruhen an.

Aber man irrte. — Zur höchsten Verzweiflung getrieben, überfielen diese Unglücklichen Briel, und nahmen es ein; die Nachbarschaft trat ihnen bey; Alles eilte zu den Waffen, und in wenig Tagen war ganz
See=

Seeland und Holland von den Spaniern abgefallen. Der vertriebene Prinz von Oranien, Wilhelm, kam zurück, und als der grausame Alba Harlem einnahm, und mehr als zwey tausend Einwohner hinrichten ließ, entzündete diese Unmenschlichkeit Alles zur äußersten Wuth; die Verbündeten, die nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen hatten, wurden unüberwindlich. Alba's ganzes Glück war dahin; er selbst ward endlich abgerufen, und sein Nahme blieb ein Fluch bey dem Volke, von welchem dieser Bösewicht, seinem eigenen Rühmen zufolge, achtzehntausend durch Henkers Hand hingerichtet hatte.

Requesens, der ihm in der Statthalterschaft folgte, war zwar ein Mann von weit sanfterer Gemüthsart; aber der Haß der Holländer gegen die spanische Regierung war ein Mahl angeflammt, und der Krieg ging mit gleicher Hartnäckigkeit fort. Doch da der Prinz von Oranien endlich dem spanischen Übergewicht unterliegen zu müssen besorgte, so entschloß er sich, auswärtige Unterstützung zu suchen, und die abgefallenen Provinzen ließen durch eine feyerliche Gesandtschaft, Elisabeth Besiß und unumschränkte Herrschaft anbieten, wenn sie anders dieselben mit ganzer Macht gegen Philipp und seine Nachfolger schützen wolle.

Ein solcher Antrag war allerdings sehr lockend. Auf der einen Seite sah sie die Gefahr gar wohl, die ihr drohte, wenn die Katholiken siegten; auf der andern versprach die Seelage dieser Provinzen und ihre Gewalt über so viele große Flüsse ihrem aufkeimenden Handel die größten Vortheile. — Aber gleichwohl wagte sie es nicht, diese Herrschaft anzunehmen. Ein offener Krieg mit Spanien wäre dessen sicherste Folge

gewesen, und die Ruhe ihrer Staaten war ihr theurer, als Eroberungssucht. Sie lehnte daher öffentlich das Anerbieten der Gesandten mit den höflichsten Ausdrücken ab, und erboth sich zur Erkenntlichkeit für ihr Wohlwollen, ihnen einen billigen Vergleich mit Philipp zu vermitteln. Ein Versprechen, das sie zwar wirklich zu halten suchte, und auf dessen Vorstellungen Philipp Anfangs zu achten schien, das aber doch ohne Folgen blieb.

Requesens Tod und der nachmahlige Aufruhr seiner Truppen befreiete bald nachher die Holländer von der Gefahr der Unterjochung, die schon über ihren Häuptern zu schweben schien, und Don Juan d'Austria, Philipps natürlicher Bruder, mußte beym Anfange seiner Statthalterschaft einen Vergleich eingehen, der den verbündeten Provinzen einige Erhöhung versprach. Nichtige Schimmer, die bald verslogen! Der Ehrgeiz dieses Prinzen, entflammt durch sein jugendliches Glück, liebte die Ruhe nicht. Die gänzliche Unterwerfung der niederländischen Staaten, die Vermählung mit Maria, die Eroberung von England, nichts Geringers, als Dieß waren seine Entwürfe, und um sie ins Werk zu setzen, fing er den Krieg von Neuem an, eroberte Namur, und zog ein verstärktes spanisches Kriegsheer aus Italien an sich. Aber eben dieß bewog die englische Monarchinn, die mit diesen seinen Entwürfen nicht unbekannt war, sich endlich öffentlich als Beschützerinn der niederländischen Freyheit zu erklären. Sie schloß nun ein völliges Defensivbündniß mit ihnen, sandte sogleich zwanzig tausend Pfund zur Bezahlung der Kriegsvölker, und versprach gegen Verpfändung einiger festen Städte, fünf tausend Mann zu Fuß, tau-

send zu Pferde, und einen Vorschuß von hunderttausend Pfund. — Zu eben dieser Zeit ließ sie an dem spanischen Hofe die Erklärung thun, daß man Dieß keinesweges für einen Friedensbruch ansehen solle, und erboth sich nochmahls, wenn man den Holländern ihre Vorrechte wiedergeben, und an des Don Juan Stelle, den sie für ihren Todfeind halte, einen beliebtern Prinzen setzen wolle, daß sie dann die abgefallenen Provinzen zu ihrer Pflicht zurückweisen, ja selbst mit den Waffen dazu nöthigen wollte. Philipp hörte alles Dieß gelassen an, verbarg seine Feindschaft gegen Elisabeth, und fuhr fort, durch Geld und Mannschaft den Don Juan zu unterstützen, der, Troß der Tapferkeit der englischen Völker und eines deutschen Hülfsheers, durch seine glücklichen Waffen den Niederländern immer furchtbarer ward, als er schnell am Gifte starb, das ihm Philipp selbst, dem Vorgeben nach, reichen lassen, weil er seiner Ehrsucht nicht traute. Doch verbesserte sein Tod den Zustand der verbündeten Provinzen nicht; denn sein Nachfolger, der Prinz von Parma, der alle Tugenden eines Feldherrn in sich vereinte, war glücklicher, als alle seine Vorgänger, und das spanische Ansehen stieg unter ihm wieder mächtig empor.

Ganz Europa schien jetzt in unruhiger Bewegung zu seyn, nur England blieb noch unerschüttert. Elisabeth ging mit leisen Schritten in Unterdrückung des Papstthums so unmerklich immer weiter und weiter, daß die meisten Papisten selbst erst beym Erfolg ihre Maßregeln merkten, und die Bulle, durch welche der Papst sie nunmehr öffentlich in Bann that, und ihre Unterthanen von allen Pflichten gegen sie loszählte, schadete ihrer Gewalt nicht im geringsten, sondern

machte bloß die Regierung noch vorsichtiger gegen ihre katholischen Unterthanen. Auch die Puritaner wurden sorgfältig, und zwar beynahe noch mehr als die Papisten im Zaum gehalten; und Elisabeth, die mit der äußersten Sparsamkeit regierte, sah sich hierdurch im Stande, ohne im geringsten ihr Volk durch Auflagen zu drücken, sowohl ihre eigenen, als auch ihre väterlichen Schulden zu bezahlen, und ihren Credit auf den dauerhaftesten Fuß zu setzen.

Während dieser friedlichen neun Jahre (1576.) die einer Windstille zur See glichen, war eine Parlementsſitzung beynahe die einzige merkwürdige inländische Begebenheit. Hier wagte es ein Puritaner, Wentworth, zuerst gegen die Eingriffe der Königin in die Freyheiten der Nation zu eifern; aber sein Lohn war, daß ihn die Gemeinen aus dem Hause stießen, und ins Gefängniß warfen, aus welchem ihn erst nach Monatsfrist Elisabeth selbst wieder losließ. — Indessen zogen sich von einigen Seiten her die Wolken immer dichter zusammen, und Schottland, das einige Zeit durch sich ruhig gehalten, ward wieder stürmisch. (1580.)

Morton, der sich länger behauptet, als man es Anfangs vermuthet hatte, machte doch endlich sich durch seinen Geiz verschiedene mächtige Feinde; und da er sich verlauten ließ, daß er die Regentschaft niederzulegen wünschte, hielt man ihn bey'm Worte, und der junge eilfjährige König übernahm die Regierung in seinem eigenen Nahmen. Zwar wußte Morton es bald darauf von Neuem dahin zu bringen, daß auch ohne Nahmen des Regenten das Häft des Staats von Neuem in seine Hände fiel; aber seine Feinde wurden

immer zahlreicher, und sein Ansehen immer schwankender.

Der Graf von Aubigné, aus dem Hause Lenox, der in Frankreich erzogen worden, kam um diese Zeit nach Schottland, nahm den Namen eines Grafen von Lenox an, gewann bald das Herz des jungen Königs; stellte, von den Guisen geleitet, ihm das Unrecht, das seiner Mutter geschehe, auf das lebhafteste vor, und brachte ihn zu dem Entschluß, ihr entweder die ganze, oder doch die halbe Regierung zu übergeben. Da ihm Niemand mehr hinderlich war, als Morton, so ward er gefangen genommen, der Theilnehmung an dem letzten Königsmorde angeklagt, und um desto geschwinder hingerichtet, da man hörte, daß Elisabeth Völker an die Grenzen rücken lassen, und eine Verbindung in Schottland selbst zu Mortons Rettung zu veranstalten suche.

Alles dieß war für Elisabeth desto besorglicher, da sie wohl sah, daß Maria heimlich ihre Zuflucht zu Philipp genommen hatte, der begierig, sich an England wegen Unterstützung der rebellischen Niederländer zu rächen, um eben diese Zeit einige hundert spanische und italienische Truppen nach Irland sendete, die sich mit einigen Empörern in diesem Lande vereinigen mußten. Aber das Schicksal dieser Hülfsvölker war sehr traurig; denn da sie sich eine Festung erbauten, wurden sie von dem Lord Gray belagert, zur Übergabe gezwungen, und sämmtlich von diesem Feldherrn, der sich mit allzu vielen Gefangenen beschwert sah, niedergemetzelt. Eine Grausamkeit, die Elisabeth um desto mehr mißfiel, da es Gray nicht hierbey

bewenden, sondern auch noch an die funfzehnhundert Irländer aufhängen ließ.

Als sich Elisabeth bey Philipp über diese Unterstützung der Irischen Empörungen beschwerte, erwiederte man es durch gleiche Klagen über die Feindseligkeiten, die der berühmte Franz Drake in der neuen Welt an den Spaniern verübte; und wirklich waren diese Beschwerden gerecht genug; denn dieser kühne Seeheld, der, ganz unparteyisch zu reden, nicht viel besser als ein Seeräuber war, der erste Engländer, der die Erdkugel umsegelte, hatte im Südmeere eine Menge spanischer Schiffe zerstört; und obgleich Elisabeth einen Theil dieser Beute wieder erstattete, so behielt sie doch einen noch weit größern, und bezeugte Drake öffentlich ihre Achtung. *)

Aber da sie nunmehr auch keine Stunde vor dem öffentlichen Ausbruch von Philipps Haß sicher war; da die tapfere Klugheit des Prinzen von Parma in den Niederlanden fast überall obsiegte, (1581.) und die Eroberung von Portugall Spaniens Seemacht noch mehr erhöhte, so mußte Elisabeth wieder auf eine auswärtige Verbindung denken; und die Zwistigkeiten des Königs von Frankreich mit dem Herzoge von Gui-

*) Um den oborn Faden der Geschichtserzählung nicht abzubrechen, will ich lieber hier unten anführen, daß in eben diesem Zeitpuncte ein Parlament berufen, und durch dieses die päpstliche Religion wieder sehr eingeschränkt wurde. Jedes Messelesen ward mit jährigem Gefängniß und hundert Mark Strafe belegt; und ein anderes noch sonderbareres Gesetz bestimmte Dem zwanzig Pfund Geldbuße, der in Monathsfrist nicht in der Kirche gewesen war.

se, dem Bundesgenossen Königs Philipp, machten, daß das Interesse des französischen und englischen Hofes sich jetzt zu vereinigen schienen. — Der ehemahlige Herzog von Alençon und jetzt von Anjou hatte die Hoffnung zu einer Heirath mit Elisabeth, die er schon ehemahls gesucht, noch nicht ganz sinken lassen; und sie, zwar um fünf und zwanzig Jahre älter als ihr Freywerber, gab ihm jetzt so viel Aufmunterung, daß er einen eigenen Bevollmächtigten, Simier, abschickte, der durch die Annehmlichkeiten seines Umganges sich bald nicht nur in Elisabeths Achtung, sondern auch in eine solche Vertraulichkeit einschlich, daß selbst der Graf von Leicester sich gestürzt zu werden fürchtete, und eine Menge übler Nachreden von diesem Umgange austreuen half.

Anjou, von den günstigen Nachrichten ermuntert, die Simier ihm überschrieb, gab ihr einen heimlichen Besuch zu Greenwich, und hatte, obgleich seine Gestalt nicht sehr vortheilhaft war, doch Ursache, mit seinem Empfange zufrieden zu seyn. Eine glänzende Gesandtschaft kam bald darauf nach England, und die Bedingungen wurden bereits zu Stande gebracht. Ihnen zu Folge sollte dem Herzoge und seinem Hofe die freye Religionsübung zustehen; außer dem königlichen Titel aber in der Staatsverwaltung ihm nichts vergönnt werden. Würden aus dieser Ehe zwey Prinzen erzeugt, und Heinrich III. stirbe unbeerbt, so solle der ältere König von Frankreich, der jüngere von England werden; erschiene aber nur Ein Prinz und erbte die Krone von Frankreich, so sollte er alle zwey Jahre acht Monathe in England zubringen, und die Ge-
 seze und Gewohnheiten dieses Reichs unverbrüchlich

halten. — Auch jetzt blieb Elisabeth immer noch unentschlossen, obgleich Heinrich III. der sich vor Anjous unruhiger Gemüthsart fürchtete und ihn zu entfernen suchte, Alles zu bewilligen bereit war.

Der Herzog hatte sich eben damahls nach Flandern auf den Ruf der Niederländer begeben, und sich zu ihrem Beschützer aufgeworfen. Er verlangte dazu von Elisabeth Unterstützung; sie sandte ihm auch wirklich, so wehe es ihrer Sparsamkeit thun mochte, ein Geschenk von hundert tausend Kronen, und sein erster Feldzug gegen den Prinzen von Parma war nicht unrühmlich. Öffentlich von den Staaten zum Statthalter erwählt, reiste er, sobald als seine Völker in die Winterquartiere gingen, abermahls nach England, und die günstige Aufnahme brachte ihn nun (d. 17. Nov.) zu der gewissen Hoffnung, daß Elisabeth alle Zweifel überwunden habe, und sich mit ihm zu vermählen entschlossen sey; ja, da sie einst bey einem öffentlichen Feste nach einem langen vertrauten Gespräche einen Ring von ihrem Finger zog und an den seinigen steckte, sah man dieß durchgängig als ein förmliches Eheversprechen an.

Aber Trotz dieser Neigung, die Elisabeth noch durch manche andere Kennzeichen gegen ihn an den Tag legte, war ihr Herz nichts weniger als ruhig. Zwar mochte der Herzog von Anjou ihr in der That werth geworden seyn; aber die Gegenvorstellungen ihrer angesehensten Höflinge, der allgemeine Haß des Volks gegen Alles, was französisch war, das Beyspiel ihrer eigenen Schwester, der Königin Maria, die Furcht vor der ihr so gehäßigen katholischen Parthey, die unter einem solchen Anführer nothwendig ihr Haupt noch höher erheben mußte, alles Dieß beunruhigte sie äußerst,

und machte viele Nächte ihr schlaflos. Endlich siegte ihre Ehrsucht und Englands guter Genius. Nach einer langen heimlichen Unterredung mit dem Herzog von Anjou, in welcher es sehr wahrscheinlich wegen der Zurücknahme ihres Wortes heftige Vorwürfe gab, sah man ihn sehr zornig weggehen, und den ehemals erhaltenen Ring von sich werfen, indem er gegen die Veränderlichkeit der Weiber und der Tusulaner die härtesten Verwünschungen ausstieß. Bald darauf ging er nach den Niederlanden zurück, (1532.) verlor durch einen übereilten Versuch auf ihre Freyheiten das Vertrauen der Staaten, mußte nach Frankreich fliehen, und starb dort; so daß noch eben zur rechten Zeit Elisabeth durch ihre Entschlossenheit sich aus einer Menge verdrüßlicher Zufälle zog; und die Schwäche des französischen Hofes schützte sie vor den Mündungen, die sonst eine so muthwillige Täuschung nicht übel zu verdienen schien.

In eben diesem Jahr schienen Schottlands Begebenheiten sich sehr nach ihrem Wunsche zu lenken. Der hohe Adel, mißvergnügt über die Gewalt, welche sich die Grafen von Lenox und von Arran über den jungen König anmaßten, machte, und zwar sehr wahrscheinlich mit Elisabeths Beystimmung, eine Verschwörung, und hoben Jakob unvermuthet auf. Der König, als er sich gefangen sah, brach in Thränen aus; aber Glamis, einer von den Häuptern der Verschwornen, sagte ganz kalt: „Was hindern uns diese Thränen? Besser, daß Knaben, als daß härtige Männer weinen.“ Ein Ausdruck, den ihm Jakob nie vergab, ob er sich gleich jetzt bald zu verstellen, und in ihre Vorschriften zu geben mußte. Arran ward gefangen gesetzt; Lenox aber, ungeachtet

es in seiner Macht stand, sich zu vertheidigen, begab sich, um einen blutigen Bürgerkrieg zu vermeiden, nach Frankreich, wo er bald nachher starb.

Elisabeth ließ Jakob zu der Befreyung von den verderblichen Rathschlägen seiner beyden bisherigen Lieb-linge, gleichsam als zu einer glücklichen Begebenheit, Glück wünschen, und der junge Monarch wußte sich auch jetzt zu zwingen. (1583.) Eine andere Gesandtschaft des französischen Hofes, wodurch derselbe das alte Bündniß Schottlands und Frankreichs zu erneuern, und einen Vergleich zwischen Jakob und Marien zu vermitteln suchte, folgte bald hernach, und beunruhigte die schottische Geistlichkeit sehr, die sich jetzt von Neuem eine Menge Zügellosigkeit gegen ihre Obrigkeiten erlaubte. Was aber noch größere Aufmerksamkeit erregte, war, daß Elisabeth selbst diesen Vergleichsvorschlägen bezustimmen schien. Auch Maria that damahls ihrer grausamen Blutsfreundinn die dringendsten Vorstellungen; sie erboth sich, ihrem Sohne die ganze Regierung zu überlassen, ja sogar als eine bloße Privatperson, und mit einiger Einschränkung in England zu leben, wenn man ihr nur in ihrer Gesellschaft etwas mehrere Freyheit vergönnen wollte. Elisabeth schien wirklich auf diese Bitten hören zu wollen; aber es blieb, wie gewöhnlich, nur bey diesem Schein, und dem Anfange von Unterhandlungen.

Mittlerweile ersah sich Jakob, der seinen jetzigen Zwang unerträglich fand, eine Gelegenheit zu entfliehen, und entkam nach St. Andrews. Seine Anhänger, die Grafen von Argyle, Montrose, und Andere mehr sammelten sich sogleich um ihn; seine Partey gewann ein fürchterliches Übergewicht; die Häupter

der Mißvergnügten mußten größten Theils fliehen, Arran kam wieder an den Hof, (1584.) und ward bald mächtiger, als Lenox je gewesen war. Aber da er eben so gewaltsam regierte, als jener sich bescheiden und tugendhaft betragen hatte, so entfernte er bald die Liebe seines Königs von sich, und verlor seine Güter, Titel und Ansehen; die verbannten Lords wurden zurückgerufen, und das gute Vernehmen zwischen Jakob und Elisabeth ward wieder hergestellt.

Eine Menge kleiner und immer bald entdeckter Verschwörungen beunruhigten indeß die Letztere. Der spanische Gesandte, der Antheil an einer derselben gehabt hatte, mußte deßhalb das Land meiden; und da Maria und die Katholiken als die vornehmsten Urheber von allen diesen Händeln angesehen wurden, so suchte Elisabeth diese Letztern immer noch mehr einzuschränken. Eine Parlamentsacte geboth allen Jesuiten und papistischen Priestern, binnen vierzig Tagen bey Strafe des Hochverraths England zu meiden, und erklärte Jeden, der sie verbergen oder schützen würde, der Felonie schuldig; und selbst Diejenigen, die der Königin Verfahren gern entschuldigen, gern dieß alles für keine gewaltsame Verfolgung, wie es doch wirklich war, gesten lassen wollen, müssen eingestehen, daß in zehn Jahren funfzig Priester hingerichtet und fünf und funfzig verwiesen worden sind. Auch Maria selbst ward jetzt in noch genauere Aufsicht gebracht.

Während der jetzigen Parlamentssitzung ward eine neue gefährliche Verschwörung gegen die Königin entdeckt. Parn, ein katholischer Edelmann, war auf seinen Reisen zu Mailand von einem Jesuiten versichert worden, daß er keine verdienstlichere Handlung bege-

hen könne, als seine Königin zu ermorden, die ihm noch überdieß schon einmahl für ein anderes Verbrechen die Todesstrafe erlassen hatte. Da er mit zweifelhaftem Herzen von da abreiste, so bestärkte ihn der päpstliche Nuncius zu Paris in diesem Glauben, ja der Papst ertheilte ihm Loßprechung und Segen. Er war kaum nach England zurück gekommen, als er eifrigst Bundesgenossen suchte; eine wegen seiner Reden im Parlament gegen die neugeschärften Gesetze ihm zugefügte Gefängnißstrafe erhöhte seinen Vorsatz, und er traf endlich im Nevil einen Theilnehmer seines Anschlags an. Beide verbanden sich, die Königin auf der Jagd zu erschießen, und waren fest entschlossen, ihr eigenes Leben dabey in den Wind zu schlagen. Doch da indeß der Graf von Westmoreland in seiner Verbannung starb, so hoffte Nevil, der sein nächster Erbe war, durch die Entdeckung seines Anschlags von der Königin die verwirkten Güter und Ehrenstellen seines Vatters wieder zu erhalten, und verrieth Alles. Parry, der nun eingezogen ward, gestand sogleich Alles, und empfing die verdiente Strafe.

Eben dieser Grundsatz der damaligen Papisten, daß die Ermordung eines Regers ein verdienstliches Werk sey, der beynahe Elisabeth tödtlich geworden wäre, brachte den Prinzen von Oranien wirklich ums Leben; und die Holländer, die diesen großen Feldherrn als ihren Vater betrachteten, die von den glücklichen Waffen des Prinzen von Parma sich aufs furchtbarste bedroht sahen, und deren einzige Hoffnung noch auswärtige Unterstützung war, trugen Heinrich III. eine unumschränkte Herrschaft über sich an. Aber Heinrich, den der Tod des Herzogs von Anjou, von welchem er

Besserung gehofft, in die äußerste Verwicklung gestürzt, indem die neuaufgelebte Ligue nun öffentlich auf die Ausschließung Heinrichs von Navarra von der Thronfolge drang, sah sich genöthigt, dieses lockende Anerbieten auszuschlagen. Denn Philipp, wie er wußte, war ein Bundesgenosse von der Ligue, und die Verbindung mit empörten Protestanten würde diesem furchtbaren inneren Feinde das Schwert gegen ihn in die Hand gegeben haben.

Die bedrängten Staaten wandten sich von Neuem an Elisabeth, (1585) und erboten sich, sie für ihre Monarchinn zu erkennen. Der Staatsrath der Königin war lange darüber getheilt; aber endlich entschloß sich Elisabeth, dieses abermahls abzulehnen, und dagegen ein Bündniß mit ihnen zu errichten, dessen Hauptbedingungen in einem Hülfsheer von vier tausend Mann zu Fuß und tausend zu Pferde, in Einräumung verschiedener Sicherheitsplätze, und dem Versprechen, daß kein Theil ohne den andern Frieden schließen solle, waren. Dieses Betragen, das sie nothwendig mit Philipp in offenbare Feindschaft verwickeln mußte, schien allerdings höchst gewagt; der König von Schweden sagte laut: Elisabeth habe nun die Krone von ihrem Haupte genommen, und sie auf das ungewisse Spiel des Krieges gesetzt. Alle italienische Fürsten, der Papst, die Ligue, und das mächtige Haus Oesterreich in Deutschland standen auf Philipps Seite; alle westindischen Schätze waren in seiner Gewalt; Portugalls Besitz vergrößerte seine Seemacht ansehnlich; die Niederlande, von dem Heere eines glücklichen und höchst erfahrenen Feldherrn bedroht, schienen dem Rückfall in die Knechtschaft schon haarbreit nahe, — und doch jagte

Elisabeth nicht. Sie liebte den Krieg nicht, aber sie fürchtete ihn eben so wenig, und voll Vertrauen auf ihre eigene Weisheit und auf die Liebe ihres Volks rüstete sie sich muthig zum Kampfe.

Der Graf von Leicester, der an der Spitze der englischen Hülfsvölker, begleitet von einer Menge der vornehmsten Edlen, unter denen auch sein Stieffohn, der nachmahls so berühmte Graf von Essex war, nach Holland übersehte, ward von den Staaten, die gar wohl wußten, wie viel er bey der Königin vermöge, mit den größten Freudenbezeugungen empfangen, zum Statthalter und Generalcapitän der vereinigten Provinzen erklärt, mit einer Ehrenwache versehen, und als ein beynahe ganz unumschränkter Herr behandelt. Aber dieser Kunstgriff sowohl, als die Ehrsucht Leicesters mißfiel der Elisabeth, und sie ertheilte ihm und den Staaten deßhalb ernstliche Verweise.

Der erste Angriff auf die Spanier sollte in den wehrlosen Sizen ihrer Reichthümer geschehen. Eine Flotte von zwanzig Segeln, unter Anführung des Admirals Drake, setzte ganz Amerika in Schrecken. (1586) St. Domingo, Carthagena, nebst einigen andern unbedeutenden Orten fielen in englische Hände, und mußten sich durch große Summen vom gänzlichen Verderben retten. Mit Reichthümern beladen, und mit Nachrichten von der spanischen Schwäche überflüssig versehen, kehrte Drake wieder zurück, und sein Beyspiel munterte eine Menge Freywilliger auf, künftig gleiches Glück zu suchen. — Mit ihm, sagt man, sey zuerst der Gebrauch des Tabaks nach England gekommen.

Nicht so glücklich gingen Leicesters Unternehmungen

gen von Statten. Weder seine Fähigkeit noch sein Muth waren dem Zutrauen der Königin gemäß. Der Prinz von Parma, in jeder Waffenkunst ihm weit überlegen, fuhr fort, durch Eroberung fester Plätze sich weiter vorzudrängen, und obgleich die englische Reiteren bey Zutphen einigen Vortheil erfocht, so ward doch auch dieser Gewinn durch den Verlust des Sir Philipp Sidney, eines der heldenmüthigsten Engländer in der ganzen brittischen Geschichte, gemindert. Alle Schriftsteller damahliger Zeiten sind beynahe unerschöpflich, wenn sie auf sein Lob kommen. Sein Muth, seine Tugend, Gelehrsamkeit und Annehmlichkeit im Umgange waren sich völlig gleich. Ihm hatte Englands Litteratur einen großen Theil seiner Blüthe zu verdanken, und er starb noch in einer guten Handlung. Denn indem er, zerfetzt von Wunden, auf dem Wahlplatze lag, ward ihm zur Löschung seines glühenden Durstes eine Flasche Wasser gebracht. Im Begriff, sie zu trinken, hörte er neben sich einen andern Soldaten in gleichem Elende ächzen. Mitleidig wandte er sich zu ihm: „Sein Bedürfniß, sprach er, übertrifft noch das meinige;“ und überließ ihm das Wasser. — Da man alle mißlungenen Anschläge dieses Feldzugs Leicesters Betragen Schuld gab, so wandten die Staaten am Ende des Jahres sich an ihn selbst, und übergaben ihm ihre Beschwerden; doch er ging, ohne ihnen Genugthuung zu geben, wieder nach England zurück.

Elisabeth, die nie über einem Gegenstande die andern gleich wichtigen vergaß, fing jetzt an, auch gegen den König Jakob, der nunmehr zu männlichen Jahren kam, diejenige Eifersucht zu fühlen, die sie ge-

wöhnlich gegen ihre Thronerben zu fühlen pflegte; und da sie erfuhr, daß eine Vermählung zwischen ihm und einer dänischen Prinzessin in Unterhandlung sey, so gab sie ihrem Gesandten Wotton Befehl, sie, wo möglich, zu hintertreiben. Dieser Wotton gehörte unter die schlauesten Rundschafter, die Elisabeth nur jemahls in ihren Diensten gehabt, aber jetzt vertiefte er sich in allzu gefährliche Ränke; denn er stiftete eine Verschwörung, vermöge deren man den König aufheben und ihn Elisabeth überliefern wollte; und da solches entdeckt ward, mußte er selbst eilig aus Schottland fliehen.

So sehr und so gerecht Jakob über diesen verrätherischen Versuch im Herzen zürnte, so zwang ihn doch seine gegenwärtige Lage, sich äußerlich zu verstellen, und seine Gemüthsart machte, daß er wirklich in Kurzem Alles vergaß und vergab. Die Königin, um seine Zuneigung wieder zu gewinnen, bewilligte ihm, als Erben des Hauses Lenox, einen jährlichen Gehalt, und es kam ein Schutzbündniß zu Stande, vermöge dessen er Elisabeth, im Fall sie angegriffen würde, mit sieben tausend Mann, und sie ihm in gleicher Gefahr mit neun tausend beizustehen versprach. — Von dieser Zeit an konnte er sich erst die Liebe der Engländer, die er als seine künftigen Unterthanen betrachtete, und die Ruhe seines eigenen Reiches versprechen; und wirklich wäre diese letztere ihm ganz, seinem Wunsche nach, zu Theil geworden, hätte nicht die Geistlichkeit immer noch fortgefahren, durch aufrührerische Predigten den Samen der Zwietracht unter dem Volke auszustreuen. Einer derselben ging so weit, daß er Jakob öffentlich ankündigte, daß ihn der Fluch Jerobeams, kinderlos

zu sterben, und der Letzte seines Geschlechts zu seyn, treffen würde. Der Secretär des Königs, als er sah, daß sein Herr sich diese Widerspenstigkeit allzu nahe zu Herzen gehen ließe, rieth ihm zwar, die Priester ihren eigenen Weg gehen zu lassen, weil sie bald so unerträglich werden müßten, daß das Volk selbst gegen sie aufstehen und sie verjagen würde. Aber der König antwortete ihm sehr weise: „Dein Rath wäre vor-
 „trefflich, wenn ich Religion und Kirche zu Grunde
 „richten wollte; doch da ich Beide zu erhalten Willens
 „bin, so kann ich unmöglich bey der Geistlichkeit eine
 „Aufführung dulden, die endlich die Religion selbst in
 „Verachtung bringen wird.“

Wenn Jakob die Priester seiner eigenen Kirche Sorge machten, so thaten bey Elisabeth die von einer andern noch weit mehr; denn sie fuhren fort, sogar ihrem Leben gefährlich zu werden. Es waren für die katholischen englischen Jünglinge verschiedene auswärtige Pflanzschulen angelegt worden, und unter diesen zeichnete sich die zu Rheims vorzüglich durch ihre Erbitterung gegen Elisabeth aus. Aus ihr ging jetzt ein junger Priester, Namens Johann Ballard, bereisere England und Schottland, und kehrte dann nach Paris zurück, wo er den stolzen Gedanken, die englische Monarchinn zu entthronen, und mit den Waffen die alte Religion in England wieder einzuführen, faßte. Alles schien ihm jetzt in seinen Entwurf einzustimmen. Philipp II., der Papst, der Herzog von Guise, und der Prinz von Parma dachten Alle einmüthig auf Elisabeths Unterdrückung, und vom spanischen Gesandten zu Paris, Mendoza, aufgemuntert, reiste Bal-

lard wieder unter dem Nahmen eines Hauptmanns Fortescue nach England, um zu gleicher Zeit Elisabeths Ermordung, einen innern Aufstand und einen äußeren feindlichen Angriff vorzubereiten.

Der Erste, an den er sich wandte, war Anton Babington, aus der Graffschaft Derby. Dieser junge Edelmann war von gutem Hause, großem Vermögen, vortrefflichen Fähigkeiten und starkem Eifer für die katholische Religion. Schon vorher hatte ihn der Bischof von Glasgow, Mariens Gesandter, am französischen Hofe, für seine Königin gewonnen, und ein freundschaftlicher Brief von ihr hatte den warmen Jüngling ihr ganz zu eigen gemacht. Er nahm daher Ballards Anerbiethen nach einigen Bedenklichkeiten an, erfuhr von ihm, daß der Prinz von Parma einen gewissen Savage gegen Elisabeths Leben ausgesandt habe, und suchte zu diesem blutigen Anschläge noch mehrere Mitgenossen anzuwerben. Er fand wirklich bald mehrere; man beschloß: Mariens Befreyung und Elisabeths Ermordung in einem und ebendemselben Augenblicke vorzunehmen; Maria selbst, von Allem benachrichtigt, gab freudig ihre Einwilligung dazu, und ihr Anschlag nahte sich mit starken Schritten seiner Ausführung.

Doch da eine Menge Menschen an diesem Vorhaben Antheil hatte und haben mußte, so gerieth der schlaue Staatssecretär der Königin, Walsingham, bald auf Verdacht und Spur. Noch ehe die Verschwornen Marien davon benachrichtigen konnten, hatte er bereits einen gewissen Gifford, der die Briefe hin und her trug, gewonnen, durch ihn Alles erfahren, und

Gegenanstalten zu treffen gewußt. Ballards plötzliche Gefangennehmung erschreckte die sämtlichen übrigen Mitschuldigen; sie suchten zu entfliehen, wurden aber ebenfalls ergriffen, überzeugt und hingerichtet.

Alles Dieses ward leicht ins Werk gesetzt; aber der weit bedenklichere Punct war die Frage: Was man nun mit Marien anfangen solle, um derentwillen und durch deren Mithülfe so mannigfaltige Anschläge gegen Elisabeths Leben angesponnen worden waren? Einige Rätke widerriethen ein hartes Verfahren, und glaubten, daß ihre eigene Kränklichkeit England bald Ruhe schaffen würde. Leicester rieth, sie heimlich durch Gift hinzurichten; aber Walsingham und die meisten Rätke bestanden auf einem öffentlichen Verhör, und Alle waren eifrigst zu ihrem Untergange gestimmt. Eigener Vortheil mischte sich jetzt in ihre Vaterlandsliebe; denn wenn Elisabeth vor Maria gestorben wäre, so war die Lage der Sachen nicht wenig gefährlich, da die nächste Thronerbin so lange im Gefängniß gesessen, und durch so viele Beleidigungen gegen Adel und Minister die äußerste Erbitterung gefaßt hatte. Kein Wunder also, wenn sie beynabe eifriger, als Elisabeth selbst, ihre künftige Thronbesteigung zu verhindern suchten.

Ganz England wußte bereits die Entdeckung der Babingtonischen Verschwörung, nur die unglückliche Maria nicht. Man hatte sorgfältig ihr jeden Weg zu dieser Kenntniß abgeschnitten, und wählte zu dieser grausamen Überraschung den Zeitpunkt, als sie eben auf die Jagd reiten wollte. Es ward ihr nun nicht mehr erlaubt, zu ihrem vorigen Aufenthalte zurück zu kehren; sondern man nahm ihr sogleich alle ihre Schriften weg,

setzte ihre beyden Secretärs gefangen, und brachte sie selbst nach Fothering Castle in Northampton, welches man zum Schauplatz ihres Verhörs und Todes anwies.

Elisabeth hatte eine Commission von vierzig Männern aus dem hohen Adel und den geheimen Rätthen ernannt, und Maria empfing die Nachricht von diesem Verfahren mit unbewegter Seele. Aber mit eben dieser Hobeit weigerte sie sich, die Gültigkeit dieses Gerichts anzuerkennen. „Sie sey,“ entgegnete sie, „nicht Elisabeths Unterthan, sondern unumschränkte Königin, so gut, als Elisabeth selbst; sie würde sich daher auch nie zu einer Unterwerfung verstehen, die ihrer Abkunft und Würde, oder auch der Würde und Hobeit ihres Sohnes unanständig sey. Unglücksfälle und Bedrückungen hätten ihren Körper geschwächt, aber nicht ihren Muth erstickt. Unerfahren in den englischen Gesezen, habe sie sich auch nie ihnen unterworfen; denn ihr langer Aufenthalt in diesem Reiche sey unwillkürlich und gewaltsam gewesen. Bloß vor einem englischen versammelten Parlamente wolle sie, ihrer Hobeit ungeachtet, sich stellen und vertheidigen.“ So kühn und edel diese Rede war, und so fest Maria Anfangs hierauf beharrte, so überwand sie endlich doch der schlaue Vicekammerherr Hatton. Seine Versicherungen, daß Elisabeth selbst hierdurch nur den Schein zu zerstreuen suche, der jetzt wider Maria sey; daß ihre eigene Verttheidigung kräftiger, als jede andere, ihre Unschuld zu rechtfertigen vermöge, und daß ihr die Berufung auf ihre königlichen Vorrechte doch nichts helfen könnte, bewogen sie endlich nachzugeben; doch

mußte ihre Protestation gegen alle Unterwürfigkeit, wenigstens, um sie etwas zu beruhigen und um sie desto sicherer zu fangen, niedergeschrieben werden.

Ihre Anklage zerfiel in drey Hauptpuncte: daß sie Elisabeth nach Thron und Leben gestanden; daß sie die Einfälle auswärtiger Feinde in England zu begünstigen, und die protestantische Religion zu zertrümmern gesucht habe. Nur auf den ersten Punct suchte sie sich zu vertheidigen; sie gestand frey, daß sie zuletzt, um ihre so lange ungerechte Gefangenschaft zu enden, die ihr angetragene Hülfe fremder Monarchen nicht verschmäht habe; aber sie läugnete geradezu, daß sie mit Babington in Briefwechsel gestanden, geschweige sich mit ihm in eine Verschwörung gegen Elisabeths Leben eingelassen habe; und als man ihre Briefe vorzeigte, und das Geständniß ihrer Beyden Secretärs, Nau und Curb, vorhielt, so schob sie alle Schuld und alle Wissenschaft bloß auf diese Beyden, und verlangte, daß sie mit ihr zusammengestellt werden sollten, mit der Versicherung, daß sie nie unter ihren Augen diese Aussage wiederhohlen würden. So billig diese Forderung war, so wenig stimmte sie mit dem damaligen Verfahren bey Hochverrathsverhören überein, und man schlug ihr durchaus die Gewährung ab. — Nach geendigtem Verhör reiseten die Bevollmächtigten wieder nach London, und sprachen das Todesurtheil über Maria aus, (1586, den 23. Oct.) nachdem sie vorher eine Erklärung bekannt gemacht, daß dieses Urtheil das Recht und die Ehre König Jakobs keinesweges beeinträchtigen solle.

Elisabeth hatte nun die Sache in den längst erwünschten Gang gebracht, und sah der nahen Nacht an

einer längst gehaßten und gefürchteten Nebenbuhlerin sehnlichst entgegen; aber als eine ausgelernte Schachlesrinn verbarg sie ihre Freude, bezeugte das zärtlichste Mitleid gegen Maria, äußerte eine Menge Bedenklichkeiten bey dem Anhalten ihrer Minister, und berief ein Parlament zusammen, um die Stimme der ganzen Nation desto vernehmlicher aufzufordern. Der Erfolg entsprach ihrer Hoffnung; das Parlament bestätigte das Urtheil, und bath die Königin um dessen Bekanntmachung und Vollziehung. Eine neue zweydeutige Antwort, ein neuer Befehl ans Parlament, zu untersuchen, ob kein Mittel übrig sey, Mariens Leben und Sicherheit nebst der Sicherheit ihres Reiches zugleich zu erhalten. Die Versammlung bestand auf ihrem vorigen Ausspruch, und verstärkte ihre Bitten, indem sie eine längere Nachsicht für Grausamkeit gegen sich selbst und ihr Volk erklärte; aber auch jetzt noch schien Elisabeth bey ihrer vorigen Ungewißheit zu bleiben.

Gleichwohl ließ sie das Todesurtheil nunmehr bekannt machen, und es auch Marien ankündigen. Die Unglückliche hörte diese Nachricht mit ihrer gewöhnlichen Fassung an; sie ergriff den Umstand, daß die Protestanten ihren Tod als eine Sicherung der Reformation begehrt, mit Freuden, sich für eine Märterinn zu erklären; sie setzte hinzu: die Engländer hätten so oft ihre Hände mit dem Blute ihrer eigenen Monarchen befleckt, daß es kein Wunder wäre, wenn sie an den Abkömmlingen derselben gleiche Grausamkeit verübten, und ertrug die Schmach, daß man ihr alle Zeichen ihres hohen Standes nunmehr entzog, und sie als eine bereits Todte betrachtete, geduldig. „Ihre Würde,

„sagte sie, komme von dem Allmächtigen, und nur er könne sie ihr auch wieder rauben.“

Nicht minder edel war der Brief, den sie an Elisabeth schrieb. Sie bath nicht um Widerruf ihres Urtheils; sie bath nur, ihren Leichnam nach Frankreich überführen zu lassen, ihre Hinrichtung öffentlich anzusehen, und ihren Bedienten alle mögliche Freyheit zu ertheilen. Die unedle Elisabeth antwortete ihr hierauf nicht.

Zu eben der Zeit thaten verschiedene auswärtige Mächte Vorstellungen gegen die Vollstreckung dieses grausamen Urtheils. Der König von Frankreich schickte noch einen eigenen zweyten Gesandten deßfalls ab; und man glaubt, daß dieser heimlich eben so darzu gerathen habe, als er sich öffentlich dagegen setzte. — König Jakob ließ durch Briefe und Gesandten die dringendsten Vorbitten ergehen, und der Geistlichkeit seines Reichs öffentliche Vorbitten für das Leben seiner Mutter zu thun anbefehlen; aber die aufrührerischen Priester weigerten sich dessen, und Elisabeth erklärte sich voll Eifer, daß Niemand ihr in ihren Befehlen eine Änderung vorschreiben sollte, und als der Gesandte nur noch wenigstens um den Aufschub einer Woche ansuchte, antwortete sie im höchsten Zorn: „Auch nicht um eine Stunde später.“

Und doch fuhr diese Händlerin immer fort, die Mitleidige und Unentschlossene gegen ihre eigenen Minister zu spielen (1587). Ihre Hofleute, um ihr zu schmeicheln, drangen täglich mit neuen Vorstellungen um Beschleunigung in sie. Gerüchte von neuen Verräthereyen, feindlichen Einfällen und Drohungen wur-

den ausgestreut, um das Volk zu beunruhigen, und endlich berief Elisabeth gleichsam ganz in Geheim ihren Secretär Davison, einen fähigen, aber doch leicht zu hintergehenden Mann zu sich, ließ ihn einen Befehl zur Hinrichtung Mariens aufsetzen, unterzeichnete solchen, und befahl, ihn dem Kanzler zur Besiegelung zu überbringen. Doch gleich am folgenden Tage ließ sie diesen Befehl widerrufen, und schien ein wenig verdrießlich über Davisons Eilfertigkeit zu seyn, als er ihr meldete, daß die Siegel schon untergedruckt wären. Volk von Ungewißheit benachrichtigte Davison den geheimen Rath davon; doch da dieser ihm zu Absendung des Urtheils riet, und die Verantwortung auf sich zu nehmen versprach, so folgte er diesem Rathe, und die Grafen von Kent und Shrewsbury wurden abgesandt, um Alles zur Vollziehung anzuordnen.

Maria, als sie hörte, daß ihre Nachrichten angekommen wären, und sie sich morgen um acht Uhr zum Tode bereit halten sollte, schien nicht bestürzt, aber doch ein wenig verwundert zu seyn. Sie versicherte mit heiterm, sogar lächelndem Gesichte, daß sie ihre Schwester Elisabeth für unschuldig an einem Urtheil halte, ausgesprochen über eine Person, die souverän und den Gesetzen Englands nicht unterworfen sey; behauptete, daß der Tod als das Ende ihrer Trübsale ihr willkommen sey, und bath nur, ihr einige Bedienten und vorzüglich ihren Beichtvater zuzugestehen. Dieß Letztere ward ihr abgeschlagen; und da sie gegentheils den ihr angetragenen protestantischen Geistlichen, den Dechant von Peterborough, ablehnte, so brach der Graf von Kent in unedelmüthige Vorwürfe aus, die

sie gelassen ertrug, und nochmahls mit der Hand, auf das neue Testament gelegt, betheuerte, daß sie unschuldig an Babingtons Verschwörung sey.

Als die Grafen weggegangen, nahm sie mit gewöhnlicher Heiterkeit ihre Abendmahlzeit zu sich, tröstete ihre trauernden Bedienten, theilte Geld unter sie, trank ihnen zu, errichtete ein Testament, und bedachte in diesem selbst ihre beyden Secretärs, deren Aussage ihr doch so widrig gewesen war. In Briefen an ihren Vetter, den Herzog von Guise und den König von Frankreich, empfahl sie ihnen alle ihre Diener, nahm dann selbst in Ermangelung eines Beichtvaters, die ihr schon längst vom Papst zugesandte geweihte Hostie, und brachte einen Theil der Nacht mit Andachtsübungen zu. — Am Morgen des unglücklichen Tages (den 8. Febr. 1587) schmückte sie sich in ihrem besten Kleide, und als der Sherif ihr zu sagen kam, daß Alles bereit sey, antwortete sie lächelnd, daß sie es auch wäre, und folgte ihm mit heiterer Miene. In der Halle ihres Gemachs fiel ihr treuer Melvil mit lauten Klagen zu ihren Füßen; sie tröstete ihn, trug ihm freundliche Grüße an ihren Sohn auf, und küßte sein thränennasses Gesicht gleichfalls mit thränenden Augen.

Sie wandte sich dann zu den Edelleuten, die sie begleiteten, und bath, daß man ihre Bedienten mit hereinkommen und beyhm Tode um sie seyn lassen möchte. Der rauhe Kent schlug es ihr ab; und als er auf seiner Verweigerung bestand, rief sie, gerührt von dieser unerwarteten Schmach: „Wissen Sie, daß ich eine Base Ihrer Monarchinn, entsprossen von dem königlichen Blute Heinrichs VII. eine vermählte Königin

„von Frankreich und eine Gesalbte über Schottland
„bin?“ Dieser Ausruf fruchtete, und man erlaubte
ihr einige wenige Bediente.

Sie kamen nun zur andern Halle, wo eine
schwarzbedeckte Richtbühne stand; mit unerschrockenem
Blick sah sie diese und ihre beyden Nachrichter. Der
Platz war voll von Zuschauern, und Aller Augen und
Herzen waren gerührt. Man las ihr den Befehl zu ih-
rer Hinrichtung vor; sie schien gar nicht darauf zu hö-
ren. Der Dechant von Peterborough both ihr nochmahls
seine Dienste an; sie schlug sie wieder aus. Doch trat
dieser eifrige Priester hin, und hielt eine lange lehr-
reiche Rede, die eigentlich voll der bittersten Beleidig-
ungen gegen Marien war; denn er rühmte ihr Elisa-
beths Güte, und versicherte ihr: daß sie in diesem Au-
genblicke noch die Wahl hätte, ob sie bey jenem zwey-
ten Erwachen den Gruß: Kommt, ihr Gesegneten
meines Vaters! oder: Geht, ihr Verfluchten, in das
ewige Feuer! anhören wolle. — Hier endlich konnte
sie sich nicht enthalten, ihren Unwillen blicken zu las-
sen; sie unterbrach ihn oft, und versicherte so ernsthaft,
daß sie in dem Glauben, in dem sie geboren worden,
auch sterben wolle, daß man endlich diesen unzeitigen
Eiferer schweigen hieß, obschon der Graf von Kent ihr
gleichfalls noch einige Verweise wegen öfterer Bedie-
nung des heiligen Kreuzes gab, die sie mit Leutselig-
keit beantwortete.

Nun fing sie an, mit Hülfe ihrer beyden Mäd-
chen sich zu entkleiden. Der Nachrichter wollte ihr bey-
stehen; sie lächelte und sagte: „Sie sey nicht gewohnt,
„sich vor großer Gesellschaft und von solchen Aufwär-

„tern bedienen zu lassen.“ Ihre Bedienten brachen in Weinen aus; sie gebot durch Legung der Finger auf ihre Lippen Stille, gab ihnen den Segen, und bath um ihre Fürbitte. Dann legte sie, ohne das geringste Zeichen der Furcht, ihr Haupt auf den Block, und zwey Hiebe trennten es vom Körper. Vom Blute noch strömend, und von den letzten Zuckungen des Todes bewegt, hielt es der Nachrichter in die Höhe; der einzige Dechant, den freylich die schlechte Wirkung seiner salbungsvollen Rede noch schmerzen mußte, rief: „So müssen alle Feinde der Königin Elisabeth umkommen!“ und der einzige Kent antwortete: Amen! darauf.

So starb im fünf und vierzigsten Jahre ihres Lebens, und im neunzehnten ihrer Gefangenschaft, Maria, der ein trügerisches Glück in den Jahren ihrer Jugend dereinst die Kronen von vier Königreichen zu versprechen schien; deren Schönheit, Verstand und Annehmlichkeit ihr Anfangs alle Herzen unterwarfen; die bald darauf durch Vergehungen sich allgemeinen Haß zuzog, und die durch ihren Heldenmuth im Tode wieder Aller Mitleiden erwarb. Ehrgeizig, und doch heiter und umgänglich; schnell entschlossen, und doch standhaft; von großem Geiste, und doch leicht zu verführen; heftig, und doch zur Verstellung geschickt, läßt sie uns ungewiß, ob wir mehr ihre Tugenden rühmen, oder ihre Laster tadeln sollen. — Doch vielleicht ist dies letzte Wort wirklich zu hart für sie. Wenn wir überdenken, wie sie, an einem Hofe erzogen, der damals der Sitz aller Wollüste und Trügereyen war, plötzlich als eine Bewunderung ihres Zeitalters erscheint; wie sie, zurückgeworfen in ein raues, ihr fremdgewordenes Land,

mit der Zügellosigkeit ihrer Edeln, mit dem sinnlosen
Rehereifer ihrer Geistlichkeit stets weise und voll Mä-
ßigung kämpft; wie sie, beleidigt durch die Undank-
barkeit eines kindischarteln Gemahls, aufgefordert von
ihm selbst zur Rache, verführt durch die Rathschläge
eines Bösewichts, strauchelt und fällt: wer wagt es
dann zuerst, den Stein auf sie zu werfen? — Aber
sey es auch, daß sie sich wirklich auf einige Zeit von der
Tugend verirrete! Wie hart mußte sie nicht für diese
Abweichung büßen, in den Händen ihrer Feinde, in
dem Gefängniß ihrer häuchlerischen Nebenbuhlerin,
und endlich gar auf dem Schafot! — War sie wohl
zu tadeln, daß sie, zum Throne geboren, den Kerker
sich eröffnen wolte, und geschähe es auch mit dem Le-
ben ihrer Feindinn? Und ist es nicht ungerecht, wenn
noch neuere Schriftsteller ihr Andenken mit Schmähun-
gen erneuern?

Elisabeth hörte kaum die Nachricht von ihrem To-
de, als sie sich zur niedrigsten Häuchelei herabließ. Erst
starr, wie eine Bildsäule, brach sie dann in laute Klä-
gen und Thränen aus; schwor, daß man ihre theuere
Schwester und Verwandte ganz gegen ihre Absicht
hingerichtet habe; rief in einem Briefe an den König
Jakob Gott zum Zeugen an, daß Alles gegen ihr Wis-
sen geschehen sey, ließ den unglücklichen Davison gefan-
gen setzen, ihn zu einer langen Gefangenschaft und zu
einer Strafe von zehn tausend Pfund verdammen; und
schämte sich nicht, diese Strafe, die diesen in das äußerste
Elend versetzte, wirklich mit aller Strenge einzutreiben.

Freylich hinterging Jakob dieß Gaukelspiel nicht.
Er schien nichts als Zorn und Rache zu athmen, rief

seinen Gesandten zurück, und rüstete sich zum Kriege, zu welchem auch seine Stände ihm ihren Beystand mit Gut und Leben zusagten. Aber gütliche Vorstellungen, und noch mehr seine eigene friedsame Gemüthsart, erlöschten diesen Eifer bald, und er gelangte stufenweise wieder zu einem guten Vernehmen mit dem englischen Hofe.

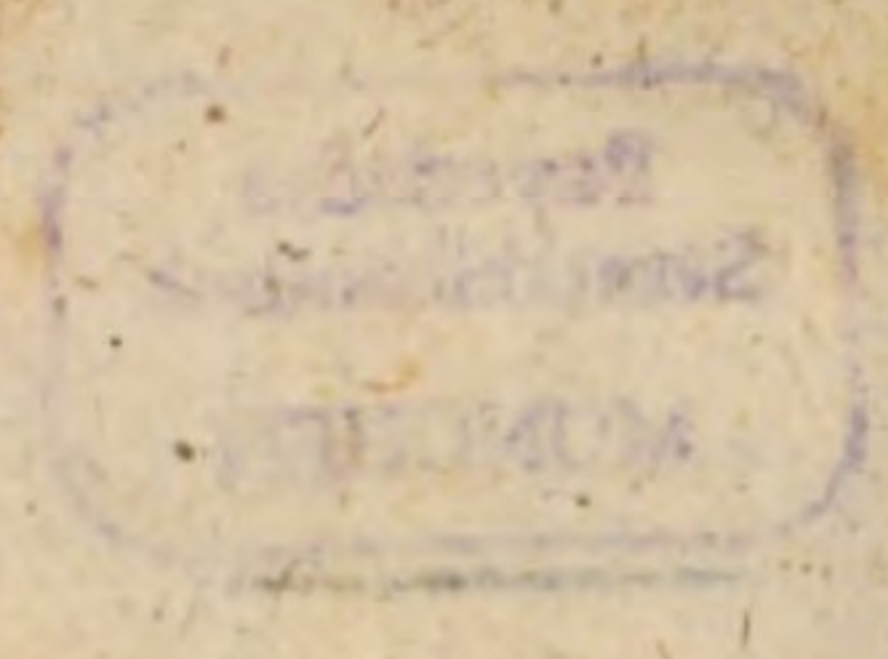
Wien, 1814.

Verlag von Anton Strauß.

Hiermit schloß Meißner sein Werk; und so blieb diese Geschichte Englands unvollendet, und wurde abgebrochen bey einem Zeitpuncte, da sie gerade am interessantesten zu werden begann. Die Verlags-Handlung, welche wohl fühlt, wie unangenehm eine solche Unterbrechung der Lesewelt seyn dürfte, ist bereits auf eine Fortsetzung dieser gedrängten Geschichte Englands bis zum allgemeinen Frieden bedacht gewesen, und wird dem Publicum das Umständlichere dieses Unternehmens, am Schlusse der Sammlung, bekannt machen.



...
...
...
...
...
...
...
...
...
...



Hume, David, 1711-1776

Geschichte Englands

Bd.: 2

Wien (1814)

Brit. 639 v-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10282733-6